Palacký-Universität Olomouc

Philosophische Fakultät

Lehrstuhl der Germanistik

Michal Svoboda

Magisterarbeit

Die literarische Science-Fiction in der DDR.

Die Beziehung zwischen der Utopie und der Staatsmacht im Sozialismus.

Leiter der Arbeit: Mag. Jörg Krappmann, PhD.

Olomouc 2009

Erklärung:

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe, und ausschließlich das im Literaturverzeichnis angeführte Material als Unterlage verwendet habe.

In Olomouc, 16. 12. 2009 Unterschrift:

Inhaltsverzeichnis

I. Einführung

Zu den Interessen der totalitären und autoritären Regimes gehört, möglichst größten Teil des Kulturlebens unter ihr Einfluss zu bekommen und diesen propagandistisch so modifizieren, dass es den Vorstellungen n der herrschenden Garnitur entspricht und das ihr ermöglicht, mit den Rezipienten der Kultur beliebig zu manipulieren. Diese Taktik ist so alt wie die menschliche Zivilisation selbst (man möge sich z.B. an die offizielle Staatspropaganda im altertümlichen Ägypten erinnern, deren Spuren man an den historischen Wandgemälden finden kann), aber erst die Entwicklung der Massenmedien gab den Möglichkeiten der Propaganda einen neuen Impuls. Die Ursprünge einer systematischen propagandistischen Wirkung findet man schon im 19. Jahrhundert, aber erst das durch zwei große Diktaturen gekennzeichnete 20. Jahrhundert erreichte in diesem Sinne den Höhepunkt.

Zur Verbreitung der Propaganda werden alle zugänglichen Medienkanäle benutzt, deren Zahl sich mit der Entfaltung der Technik logisch erhöht. Im 20. Jahrhundert wurden die Neuigkeiten wie Rundfunk und Film bald beliebt, das älteste und bisher zuverlässigste Medium, Literatur, blieb aber natürlich auch nicht zurück. Durch den nie da gewesenen Aufstieg der Lesefähigkeit erweiterte sich auch der Bereich der potenziellen Empfänger der offiziell proklamierten Doktrinen.

Die Propaganda soll auf möglichst viele Rezipienten Einfluss ausüben, was konkret in der literarischen Praxis bedeutet, die thematische und stilistische Mittel dem durchschnittlichen Leser anzupassen. In der Vergangenheit konnte die literarische Propaganda nur an relativ kleines und exklusives Segment der Population wirken, was sich auch am anspruchsvolleren Niveau und Form der Texte widerspiegelte. Durch die Demokratisierung der Bildung und damit verbundenen Anwuchs des Lesepublikums haben sich aber die Ansprüche und der Geschmack des entstehenden „durchschnittlichen Leser“ allmählich von der Exklusivität zu einer generellen Ebene verschoben. Schon in dem 18. und v.a. im 19. Jahrhundert kamen die Verleger dem neuen Durchschnittsleser entgegen und den Literaturmarkt wurde fortlaufend durch die massenproduzierte Lektüre, sog. Kolportage, überflutet, deren Themen- und Formenwahl dem Populärgeschmack entsprach. Besonders beliebt waren im Laufe der Zeit v.a. Ritter- und Räuberromanen, (Intrigen)Geschichten aus den Edelkreisen, Idyllen aus dem Lande oder verschiedene Schauer- und Gruselromane mit übernatürlichen Elementen. Durchweg handelte es sich um thematisch und stilistisch sehr einfache, sogar primitive Literatur, die hauptsächlich zur Ablenkung von Problemen des Alltags diente und keinerlei höhere literarische Ambition hatte.

Es ist logisch, dass die Massenbeliebtheit der anspruchslosen Trivialliteratur bald ausgenutzt wurde, um diverse Ideologien und Doktrinen zu propagieren. Vor allem im 19. Jahrhundert stellte die populäre Lektüre einen Träger der sog. nationalen Idealen dar und war dabei behilflich, diese Gedanken z.B. der Landbevölkerung zu vermitteln, die sich sonst außerhalb der vorwiegend in der Städten konzentrierten Nationalbewegung befand. Ebenso gut wurden sich des Potentiales der Trivialliteratur die Kirchen bewusst und benutzten sie oft als ein nützliches Medium zur Verbreitung ihrer Lehren. Die Kehrseite der propagandistischen Möglichkeiten dieser Art Literatur stellte z.B. der literarische Antisemitismus, der v.a. seit dem 19. Jahrhundert in der Kolportageliteratur mit allen ihren Klischees sein Nährboden fand.

Das erste literarische Genre, das im Prinzip primär zur Propagierung einer Art von Aufklärung diente, war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts die Science-Fiction. Science-Fiction, die zum großen Teil auf den älteren (und mehr anspruchsvollen) literarischen Utopien basierte (daher auch utopische Literatur genannt), schon seit ihren Ursprüngen zur einer gewissen Belehrsamkeit neigte. Dem ersten und zugleich größten Pionier des neuen Genres, Jules Verne, ging es nicht um eine bloße eskapistische Unterhaltung für Massen, sondern versuchte er, den Leser in seinen Werken zu erziehen. Verne verhüllte in einen abenteuerlichen Schleier die neusten Erkenntnisse der exakten Wissenschaften und vermittelte sie so gewaltlos seinem Lesepublikum. Dank Verne und seiner Überzeugung von der Macht der Wissenschaft, Technik und Bildung, die er in die eigentliche Fundamente der neuen Literatur verankerte, wurde die Science-Fiction zu einem Träger der positivistischen Ideale von den menschlichen Fähigkeiten, die Welt und Natur zu erkennen und sie beliebig zu ändern.

Angesichts dieser „eingeborenen“ Tendenzen ist es nicht bewundernswert, welch eine spezielle Aufgabe die Science-Fiction später in jenem Staat erfüllte, wo man „dem Wind und dem Regen befehlen wollte“ – in der Sowjetunion. Hier, nachdem sie von der offiziellen Kulturpolitik akzeptiert wurde, wurde die „wissenschaftlich-phantastische Literatur“ zu einem Schaufenster der hellen sozialistischen Zukunft. Die Wissenschaft und Technik, von der bourgeoisen Überbleibsel befreit, war so imstande, die Erde der Zukunft in ein kommunistisches Paradies zu verwandeln, in dem kein Platz mehr für Armut ist, wo jedermann sein Platz und seine Erfüllung findet und das sogar fähig ist, die proletarische Revolution hinter die Grenzen des Solarsystems zu exportieren. Die Ideale von einer

vollkommenen kommunistischen Gesellschaft konnten sich in kein besseres Genre projizieren, als gerade in die Science-Fiction.

In dieser Arbeit befasse ich mich mit der literarischen Science-Fiction in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, die auf den sowjetischen schematischen Mustern teilweise basierte. Seit ihren Anfängen kurz nach der 2. Weltkrieg machte sie einen langen Werdegang durch, immerhin behielt sie aber ihre Spezifika, durch diejenige sie sich von anderen utopischen Literaturen des Ostblocks und vor allem von ihrer „Schwesterliteratur“ in der BRD und anderen westlichen Ländern unterschied. Auf den folgenden Seiten will ich skizzieren, aus welchen Wurzeln die literarische Science-Fiction in der DDR ausging, welcher Einfluss auf sie die kommunistische Staatsmacht ausübte und wohin sie im Endeffekt losging.

II. Theoretischer Teil

1. Kurze Begriffsbestimmung der Science-Fiction

Es ist nicht die primäre Aufgabe dieser Arbeit, eine Definition der Science-Fiction zu liefern. Trotzdem ist es notwendig, diese Problematik zu berühren, erstens um eine Abgrenzung der Science-Fiction von der Phantastik im engeren Sinne zu bestimmen, zweitens um eine Klärung der diversen Bezeichnungen durchzuführen, die für das Genre im Laufe der Zeit benutzt wurden. Der Duden definiert Science-Fiction folgendermaßen:

„Bereich derjenigen (bes. im Roman, im Film, im Comicstrip behandelten) Thematiken, die die Zukunft der Menschheit in einer fiktionalen, vor allem durch umwälzende Entwicklungen geprägten Welt betreffen.“[1]

Die Begriffsbestimmung weist schon auf das erste Problem hin: Sowohl für die Science-Fiction als auch für die Phantastik ist die Ansiedlung in einer Welt (oder einer Realität) gemeinsam, die sich mehr oder weniger von der real existierenden Welt unterscheidet. Darunter kann man sich folgende Elemente vorstellen: eine Verlagerung der Handlung in eine kommende (d.h. noch nicht existierende) Zeit oder einen Ort, das normalerweise nicht erreichbar ist, die Applikation von alternativen (Natur)Gesetzen, die dies oder jenes

[1] Duden. Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim: Dudenverlag, 2001, S. 1427

Phänomen ermöglichen oder die Existenz von Wesen, die in der „Alltagsrealität“ nicht vorkommen. Der eigentliche Unterschied zwischen der Science-Fiction und der Phantastik per se beruht allerdings darin, dass alle obengenannten Elemente in der Science-Fiction auf eine allgemeine wissenschaftliche Basis zurückführbar sein sollen. Die Zukunft stellt daher eine prognostisch mögliche Potentialität dar, die Existenz der atypischen Wesen eine biologische oder evolutionäre Wahrscheinlichkeit, der ferne Ort (in der SF z.B. ein extrasolarer Planet) kann unter gewissen technischen Bedingungen erreicht werden und die unbekannten Gesetze lassen sich auf eine exakte Weise erklären. Die „reine“ Phantastik basiert dagegen vielmehr auf einem bestimmten „magischen Denken“.

Der Unterschied lässt sich gut an einem Beispiel demonstrieren: Die Erzählung *Petras Mütter* von Klaus Frühauf[2] und der Roman *Alraune* von Hanns Heinz Ewers haben einen gemeinsamen Hauptnenner – die künstliche Befruchtung. Während aber Frühauf einen zwar „widernatürlichen“, in der Praxis jedoch wirklich realisierbaren Prozess einer Austragung des Kindes einer verstorbenen Mutter im tierischen Uterus mit allen exakten Details schildert, beruht der gleiche Vorgang bei Ewers nicht auf der Grundlage der wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern einem legendenhaften Gleichnis. Obwohl sich beide Fälle auf denselben irrealen Sachverhalt beziehen, unterscheiden sich die Gedankenwelten, denen sie entspringen, wesentlich: Ewers (als „Vertreter“ der Phantastik) bevorzugt dabei das Element des „Magisch-Phantastischen“, Frühauf (Verfechter der Science-Fiction) dagegen das „Mögliche“.

Der „potentiale“ Realitätsbezug spiegelt sich auch in den verschiedenen Genrebezeichnungen der Science-Fiction wider. Obwohl die Bezeichnungen während der einzelnen Etappen der SF-Entwicklung variiert hatten, war ihnen immer eine Konnotation des „exakt Möglichen“ gemeinsam.

Zukunftsliteratur (bzw. Zukunftsromane) ist die ursprüngliche Benennung des Genres im deutschen Milieu. Die ersten Werke der Science-Fiction waren vorwiegend in der Zukunft angesiedelt und schilderten die dort entstandenen technischen Wunder. Diese Bezeichnung kann als Produkt des damaligen Technooptimismus und der Antizipation der neuen, besseren Welt angesehen werden, wo die Technik alle Probleme der Menschheit lösen wird. Der Terminus Zukunftsroman wird allerdings für entsprechende Werke auch noch heute verwendet.

---

[2] In: Frühauf, Klaus: Das fremde Hirn. Berlin: Verlag Neues Leben, 1982

Utopische Literatur (oder auch utopische Phantastik) war ein Terminus, der vor allem für die DDR charakteristisch war. Das Utopische hing hier weniger mit dem eigentlichen Begriff der Utopie zusammen, diente vielmehr zu einer pragmatischen Rechtfertigung des SF-Genres in den Augen der Staatsmacht, indem er auf die Beziehung mit den „fortschrittlichen" Traditionen des utopischen Sozialismus deutete[3]. Zugleich bezog sich das Utopische aber auch auf das „Zukünftige", d.h. auf das in der DDR geforderte Element der nach den Prinzipien des wissenschaftlichen Kommunismus modellierten „hellen Zukunft".
Science-Fiction (auch Science-Fiction oder Sciencefiction, verkürzt SF) stellt heute die häufigste Bezeichnung dar. Der Terminus setzte sich in den 30er Jahren des 20. Jahrhundert in den USA durch und verbreitete sich dann auch nach Europa, später auch in die DDR. Die Benennung „SF" weist direkt auf die Verknüpfung der Wissenschaft und Phantasie hin und ist dadurch in der Charakterisierung des Genres seinem wahren Wesen wohl am nähesten. Zugleich handelt es sich auch um die universellste Möglichkeit, die weltweit verständlich ist.
Wissenschaftlich-phantastische Literatur ist ein rein DDR-spezifischer Terminus, der aus der direkten Übersetzung des russischen *Научная фантастика* entstanden ist. Die Bedeutung ist ungefähr die gleiche wie bei der Science-Fiction, seiner Zeit war sie allerdings akzeptabler als die „bürgerliche" Benennung. Heutzutage wird diese Bezeichnung aber kaum noch benutzt.

Von ihrer zeitlichen Abgrenzung, bzw. Regime-spezifischen Anwendung abgesehen, bezeichnen alle genannten Termini im Grunde den gleichen Sachverhalt, sind also prinzipiell austauschbar. Für diese Arbeit sind aber lediglich die Bezeichnungen utopische Literatur (oder utopische Phantastik) und Science-Fiction (SF) von Wichtigkeit. Der Terminus wissenschaftliche Phantastik gehörte zu den nur wenig verwendeten Bezeichnungen und wird daher nur in konkreten Situation benutzt, die sich auf die sowjetische Phantastik beziehen. Der Begriff Zukunftsliteratur trifft im heutigen Kontext nur auf eine eng begrenzte Gruppe von SF-Werken zu und ist deshalb relativ unpassend.

Zum Schluss soll noch die generelle Gliederung der Science-Fiction besprochen werden, auf die an einigen Stellen dieser Arbeit zurückgegriffen wird. Die häufigste theoretische Konzeption des Genres zergliedert die Science-Fiction erstens anhand ihrer Zielsetzung in eine sog. „Vernsche" (d.h. technizistische, abenteuerliche, eskapistische) und „Wellsche" (d.h. sozialkritische) Traditionslinie und zweitens anhand ihrer Beziehung zur Wissenschaft in die sog. „Hard-SF", die sich mit den exakten Disziplinen wie etwa

[3] Vgl. Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. In: The Germanic Review, Volume LXVII, Number 4. Philadelphia: Heldref Publications, 1992, S. 166

Astronomie, Physik, Chemie usw. befasst und die „Soft-SF“, die die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften zum Gegenstand hat. Diese Kategorisierung ziehe ich natürlich in Betracht. Da ich aber die Entwicklung der DDR-SF vielmehr als einen kontinuierlichen Prozess verstehe, versuche ich – vor allem in der Schilderung der Genreentwicklung – die Science-Fiction in möglichst engen Zusammenhängen und wenigen Zerspaltungen aufzufassen. Das Milieu der utopischen Phantastik in der DDR war viel kleiner und geschlossener als z.B. in den USA oder der BRD, hing zudem weitaus stärker mit den Veränderungen der politischen Richtlinien zusammen. Diese politische Einflussnahme überwog zunächst die ästhetischen, stilistischen oder genrespezifischen Entscheidungen der Autoren.

2. Tradition und Kontinuität der Science-Fiction in der DDR

Die deutsche utopische Literatur gehörte in der Zeit vor und zwischen den beiden Weltkriegen zu den meist entwickelten Literaturen ihrer Art in Europa. Die Science-Fiction – oder in der damaligen Terminologie der Zukunftsroman – knüpfte bald an die „Vernsche Tradition“ des phantastischen Abenteuerromans an und wurde unter den Lesern überaus populär, und zwar hauptsächlich dank den Autoren wie z.B. Kurd Laßwitz oder seines Nachfolgers (und de facto auch seines Schülers[4]) Hans Dominik. Kurd Laßwitz, den man als direkten geistigen Nachkommen Jules Vernes betrachten könnte, schrieb sich in die Geschichte der utopischen Literatur vor allem durch seinen Roman *Auf zwei Planeten* (1897) ein, eine humanistische Umsetzung der Begegnung der Menschheit mit einer außerirdischen Zivilisation, die heute zur Klassik des Genres gezählt wird. Hans Dominik dagegen, der seinen größten Ruhm in der Zwischenkriegszeit und während der 2. Weltkrieg erlebt hatte, exzellierte im Wesentlichen durch seine schöpferische Potenz. Der Umfang seines Schaffens ist wirklich erstaunlich[5], was andererseits einer der wenigen positiven Faktoren seiner Arbeit ist, die durch den hypertrophierten Nationalismus und einen gewissen „Technofetischismus“ geprägt ist. Zu den ebenso produktiven Zeit- und Gesinnungsgenossen Dominiks gehörten z.B. Otfrid von Hanstein oder Otto Willi Gail, die genauso wie Dominik an der Gestaltung der utopischen Literatur der Vorkriegszeit Anteil hatten. Weltberühmtheit erlangte die deutsche Science-Fiction dieses Zeitraums jedoch erst durch Fritz Langs

[4] Dominik besuchte das Gymnasium in Gotha in gleicher Zeit, als dort Laßwitz als Lehrer arbeitete.
[5] Dominik war Autor von mehr als 70 Titeln von Romanen, Kurzprosa und Sachtexten.

Verfilmung von Metropolis (1927), einen Romans der ersten deutschen Autorinnen der utopischen Literatur, Thea von Harbou.

Neben den traditionellen Zukunftsromanen ist vor allem die äußerst umfangreiche Produktion von verschiedenen utopischen Heftreihen zu erwähnen, die im Grunde an die ältere Kolportageliteratur anknüpfte. Die erste Heftreihe, *Aus dem Reiche der Phantasie* von Robert Kraft, erschien schon im Jahre 1901 und wurde 1909 durch Robert Heymanns Reihe *Wunder der Zukunft* fortgesetzt. In die gleiche Kategorie der billigen Heftliteratur fällt z.B. auch die vielversprechend benannte Serie *Der Luftpirat und sein lenkbares Luftschiff* von Oskar Hoffmann aus dem Jahre 1908, die das Ausmaß von 165 Teilen erreichte. Insgesamt handelte es sich um trivialste Lektüre, die keine Ansprüche an Qualität oder sogar Originalität stellte (manche Titel waren buchstäblich mehr oder weniger gelungene Plagiate der berühmteren Autoren) und die heute großenteils schon in Vergessenheit geraten ist. Dies ist auch einigen gegen die Schundliteratur gerichteten Kampagnen zu verdanken. Auf der anderen Seite bestätigt dieses Vorgehen, welchen Einfluss auf die Bevölkerung die Heftliteratur hatte.

In der Zeit des Dritten Reiches durchging die utopische Literatur durch eine paradoxe Veränderung – einerseits wurde von den offiziellen Stellen der ausgesprochene Schund noch stärker bekämpft[6], anderseits wurde diejenige phantastische Literatur protegiert, die – ohne Rücksicht auf ihre wirklichen Qualität – durch den Inhalt den Staatsdoktrinen entsprach. Neben dem tradierten Chauvinismus, der gewissermaßen die Gestalt der deutschen utopischen Literatur noch vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus prägte und der am meisten z.B. in den Romanen des schon genannten Hans Dominik flagrant war, kleideten sich manchen Werke der Zukunftsliteratur in Gewand eines für den Nationalsozialismus signifikanten Irrationalismus und Mystizismus und propagierten den Gedanken der Überlegenheit der arischen Rasse, beispielsweise im Kontext der damals populären rosenbergischen Atlantis-Mythen[7].

Daraus wird deutlich, dass die utopische Literatur im Nachkriegsdeutschland, speziell in der sowjetischen Besatzungszone (weiter nur SBZ), so durch ihre eigene Vergangenheit und ihr unrühmliches Engagement in der Zeit des Dritten Reiches belastet war, dass sie im Prinzip vom Nullpunkt beginnen musste, wodurch ihre Kontinuität im wesentlichen gestört wurde. Darüber hinaus herrschte für die utopische Literatur in der SBZ und der späteren DDR

[6] 1939 wurde die Produktion von Groschenheften in Deutschland verboten.

[7] Seine Gedanken über Rassentheorie, Kunst und gesellschaftlichen Werte summierte der NSDAP-Parteiideologe Alfred Rosenberg im Buch *Der Mythus des 20. Jahrhundert* (1930).

eine schwierigere Situation als in dem westliche Sektor, denn der Literaturmarkt machte hier, im Gegensatz zum Rest Deutschlands, eine wesentliche Veränderung durch und in ihm hatte die Unterhaltungsliteratur (zu der die utopische Phantastik immer gezählt wurde) – zumindest am Anfang – keinen Platz mehr. Einen weiteren belastenden Umstand stellte die Entnazifizierung dar, in deren Licht die utopische Phantastik dank ihrer jüngsten Vergangenheit suspekt erschien. Die ersten Impulse zu einer allmählichen „Resuszitation" kamen paradoxerweise von der Seite der sowjetischen Besatzungsmacht. Der Verlag der Sowjetischen Militäradministration (SWA)[8] publizierte in den Jahren 1946 und 1947 drei sowjetische utopische (respektive wissenschaftlich-phantastische) Romane (1946 *Der Schatten der Vergangenheit* von Iwan Jefremow, 1947 *Der zehnte Planet* von Sergei Beljajev und *Patent A.V.* von Lasar Lagin), was einige Tabus, die dieses Genre bisher umhüllten, durchbrach. Im Jahre 1947 erschien die erste deutsche „Schwalbe", ein kurzer Roman von Ewald Jensko *Station Nordpol*, dem im Jahre 1949 in zwei Hefte gesammelten utopischen Erzählungen *Gefangen am Gipfel der Welt / Im Nordmeer verschollen* von Fritz E. W. Enskat und *Marcon 1937 – 1975 / Das Auge am Nordpol* von Hermann Müller sekundierten. In allen Fällen handelte es sich um anspruchslose Lektüre (im Fall des F. E. W. Enskat sogar um Kinderliteratur), die keinen höheren literarischen Wert besaß und die die utopische Thematik nur marginal anfasste. Trotzdem ist ihre Pionierleistung im Rahmen der SBZ unbestritten. Das Gründungsjahr der DDR, 1949, brachte dann (quasi symbolisch) auch den ersten vollwertigen utopischen Roman mit sich, *Die goldene Kugel* von Ludwig Turek, der die Errichtung eines globalen kommunistischen Regimes mittels fortschrittlich denkender Besucher von der Venus schildert.

Betrachten wir Tureks Roman als jenen abstrakten Nullpunkt, können wir schon sehen, in welche Richtung sich die utopische Literatur in der DDR entwickelte. Die Bindungen an die utopische Phantastik der Vorkriegszeit waren im großen Masse zerrissen und es war deshalb notwendig, neue Wege zu suchen. Im Milieu der neu entstandenen DDR bedeutete das, diejenigen Wege zu gehen, die die offizielle Linie der Staatspartei SED vorgab. Im folgenden Abschnitt werden wir sehen, auf welcher Art und Weise und unter welchen ideologischen Bedingungen die für die utopische Literatur grundsätzlichen Themenkreise „rekonstruiert" wurden.

[8] SWA funktionierte in der SBZ seit 1946 bis 1949. Nach der Gründung der DDR wurde er aufgelöst.

2.1 Kontinuität der einzelnen Themenkreisen

Das Instrumentarium der utopischen Literatur blieb, von der Politik abgesehen, im Prinzip das gleiche. Wie in der bisherigen Tradition der utopischen Phantastik standen auch hier Wissenschaft und Technik an der ersten Stelle, ein Merkmal, das für die Science-Fiction schon seit ihren Ursprüngen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristisch war. Generalisierend können wir sagen, dass die utopische Literatur vielleicht bis zur Hälfte des 20. Jahrhundert synonym mit ihrem technisch streng-orientierten Strang (sog. Hard-SF) war. Wissenschaft und Technik bildeten ihren Schwerpunkt, was sich nur langsam und allmählich änderte. Bis auf Ausnahmen spielte die Technik die Hauptrolle, natürlich auch in der deutschen Science-Fiction der Vorkriegszeit, gleich ob es sich um triviale Heftliteratur, Dominiksche „technofetischistische“ Romane oder anspruchsvollere Sozial-Utopien (wie z.B. *Auf Zwei Planeten*) handelte.

Was die ostdeutsche utopische Literatur angeht, knüpfte sie in ihren Ursprüngen paradoxerweise gerade an das Modell Dominiks[9] an, für welches die zentrale Rolle der Technik grundlegend ist und in der die literarischen Figuren zum bloßen Hintergrund bei der Beschreibung eines größenwahnsinnigen Projekts reduziert werden. Das Schema der Mehrzahl von Dominiks Romanen, die sich durch die Gleichung *Geniale Erfindung + Ressourcen – Marodeur = Wohl der Nation oder der Gesellschaftsordnung* (wobei die Opfer des Erfinders / Leiters des Projekts für dessen Erfolg als Variable dienen könnte)[10] beschreiben lässt, bildet den Grundriss von manchen utopischen Romanen der ersten Dekade der DDR. Der einzige Unterschied besteht darin, dass der Ton des gesamten Werkes zu Gunsten des Sozialismus und zum Lasten des Kapitalismus abgeändert wurde. Die Utopische Literatur ordnete sich dadurch de facto zu den sog. Produktionsromanen ein, deren Aufgabe war es, den Aufbau der Industrie in den sozialistischen Ländern und deren Verteidigung vor den imperialistischen Störenfrieden zu schildern. Dieses Thema, zu dessen Hauptvertretern z.B. Eberhardt del‘ Antonio oder H. L. Fahlberg gehörten, stellte das häufigste Sujet der utopischen Literatur der 50er Jahre dar. Mit sinkender Frequenz tauchte es aber auch in den folgenden Jahrzehnten auf. Das Grundmotiv ist praktisch immer dasselbe: die Schlüßelrolle spielt eine Entdeckung / Erfindung eines neuen Rohstoffs oder einer Produktionsanlage, die – falls sie in die Praxis umgesetzt wird – einen grundsätzlichen Impuls für die Entwicklung der

[9] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. Ein Lexikon. Berlin: Das Neue Berlin, 1988, S. 24

[10] Vgl. Wuckel, Dieter: Science-Fiction. Eine illustrierte Literaturgeschichte. Leipzig: Edition Leipzig, 1986, S. 152

sozialistischen Wirtschaft gibt (die Entdeckung wird oft in einem Land gemacht, das entweder eine sozialistische Gesellschaftsordnung hat oder auf eine solche mindestens zusteuert). Diese Situation ist natürlich ein Dorn im Auge den Exponenten der kapitalistischen Welt (bzw. seines Restes, denn in manchen Fällen begab sich schon die Majorität der Erdbevölkerung auf den Weg des Kommunismus), die sich bemüht, die Realisation des Projektes zu vereiteln, meistens durch den Einsatz von Saboteuren und Agenten (wobei ein beachtlicher Teil von ihnen weiblich ist) oder Provokationen usw. Von Anfang an ist aber klar, dass die Bestrebungen der reaktionären Kräfte schließlich scheitern, während der Sozialismus triumphiert. Neben der politischen Indoktrination enthalten die Romane dieses Typus gewöhnlich noch eine populär-wissenschaftliche Komponente, mit derer Hilfe dem Leser verschiedene Informationen aus diversen Gebieten der Wissenschaft und Technik vermittelt werden. Diese Werke, die man zusammenfassend als sog. Alltagsutopien oder utopische Produktionsromane bezeichnen kann, gleichen einander wie ein Ei dem anderem und unterscheiden sich lediglich in Details, wie z.B. das eigentliche Wesen der bahnbrechenden Erfindung, der Schauplatz oder die Nationalität der Akteure. Dem Produktionsroman ähnelt (oder sich mit ihm oft sogar deckt) auch der utopische Kriminalroman, der von den gleichen Prinzipien ausgeht (d.h. Kampf der sozialistische Justiz gegen imperialistische Störenfriede, wobei im Hintergrund wieder eine geniale Erfindung steht).

Ein weiterer wichtiger Themenkreis, an den die utopische DDR-Literatur (mit einer gewissen Verspätung) anknüpfte, war die Raumfahrt. Raumfahrtabenteuer gehörten zu den Grundthemen der technisch-orientierten Science-Fiction schon seit ihrer Geburt (für einige Laien sind sie mit der Science-Fiction sogar identisch) und begleiten sie gleichermaßen bis in die Gegenwart. Mit den Reisen ins All beschäftigten sich (falls wir die älteren Vorläufer der utopischen Literatur wie z.B. Cyrano de Bergerac[11] außer acht lassen) schon die Romane von Jules Verne und H. G. Wells. Sie bildeten das Rückgrat der heftartigen Schundliteratur und in den 20er Jahren definierten sie vor allem die amerikanische Science-Fiction. Am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die Raumfahrtthematik auch von deutschen Autoren aufgegriffen, mit Kurd Laßwitz bis zu Hans Dominik wurde sie und ähnlich wie in den USA und den anderen europäischen Ländern zu einem der häufigsten utopischen Sujets. Eine andere Situation herrschte jedoch nach 1945 in der DDR. Die utopische Literatur der

[11] Cyrano de Bergerac: *L'autre monde* (1650)

DDR setzte die Thematik der kosmischen Reisen im vollen Maße mit nahezu zehnjähriger Verzögerung fort – die primär an der Raumfahrt orientierten Romane erschienen erst in der 2. Hälfte der 50er Jahre (wobei es sich nicht um Kinderbücher oder um Werke wie Tureks *Goldene Kugel*, in denen die Weltraumthematik nur marginal verarbeitet ist, handelte). Zum späten Einstieg dieses Topos trug vor allem die damalige literaturtheoretische Auffassung der utopischen Phantastik bei, in der die „wissenschaftlich-phantastische Literatur" hauptsächlich als prognostische und populär-wissenschaftliche Literatur betrachtet wurde, derer Aufgabe es war, die Leser mit den Errungenschaften auf dem Gebiet der sozialistischen Wirtschaft bekannt zu machen und eine optimistische Vision der Zukunft zu präsentieren, anstatt ihre Aufmerksamkeit von der alltäglichen Aufbau-Realität in den Kosmos abzulenken[12]. Wie in anderen Genres wurde auch in der utopischen Literatur der Realismus als die wichtigste schöpferische Methode propagiert. Die Raumfahrt war damals von ihrer Realisation weit entfernt. Den Kernpunkt der wissenschaftlichen Phantastik Ende der 40er und der ersten Hälfte der 50er Jahre bildeten also vorwiegend utopische Produktions- und Kriminalromane, während die Weltraummotive eher selten waren. Die Situation begann sich im Zuge der ersten sowjetischen Erfolge auf dem Feld des Weltraumprogramms zu verändern. Dank des Sputniks und später Gagarins wurde das Eis gebrochen und die Weltraumthematik geriet allmählich in das Zentrum des Autoreninteresses. Schon seit Ende der 50er Jahre stieg die Zahl der literarischen Umsetzungen abrupt und in den 60er Jahren wurde der Weltraum de facto zum dominanten Thema, wobei dieser Trend eigentlich die ganze weitere Entwicklung der utopischen DDR-Literatur prägte.

Die weltraumorientierte Produktion trug den Stempel der meisten utopischen Romane aus den Anfängen der DDR, eine starke Neigung zum populär-wissenschaftlichen Dozierung. Die wissenschaftliche Phantastik zeigte sich wieder als ein Medium zur wissenschaftlich-technischen Aufklärung[13]. Die Raumfahrtromane wurden mit zahlreichen belehrenden Passagen versehen, die den Leser mit diversen physikalischen, chemischen oder astronomischen Fakten bekannt machten. Die Handlung selbst drehte sich (zumindest in den Ursprüngen dieses Subgenres) gewöhnlich um die Vorbereitung und Verwirklichung einer Raumexpedition und um Probleme auf der Reise selbst (technische Störung, Meteoritenhagel, Sabotage usw.). Genauso wie im Falle der utopischen Produktionsromane, ist auch hier eine stark ideologische Komponente sichtbar: die höchst entwickelten Technologien (d.h. auch das

[12] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. In: Brockmeier, Peter; Kaiser, Gerhard R. (Hrsg.). Zensur und Selbstzensur in der Literatur. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 1996, S. 276
[13] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 27

Weltraumprogramm) werden in den sozialistischen Länder entwickelt, mit der Sowjetunion an der Spitze. Das Personal des Raumschiffs bildet meistens eine internationales Mannschaft, die sich aus den Bewohnern des Ostblocks oder der (fortschrittlichen) dritten Welt zusammensetzt und von einem russischen Kapitän geführt wird. Die (ost)deutschen Kosmonauten üben gewöhnlich die Funktion des Bordingenieurs bzw. eine andere technisch-orientierte Rolle aus[14]. Die Reise durch das All kann ein in die Besatzung eingeschmuggelter imperialistischer Agent komplizieren, den man aber schließlich unschädlich macht, wodurch die Expedition gerettet wird. Um die häufigen belehrenden Passagen zu rechtfertigen, wird manchmal ein blinder Passagier integriert (z.B. ein neugieriges Kind, Pionier, Reporter u. ä.), der nach seiner Entdeckung als dankbares Objekt für die klafterlangen Erläuterungen seitens der erudierten Bordbesatzung dient. Ideologischerweise wurde auch die Rückkehr der Expedition auf die Erde bearbeitet, auf der inzwischen dank der Zeitdilatation mehrere Jahrhunderte verstrichen waren, während deren die Erdzivilisation das Stadium des vollkommenen Kommunismus erlangte. Die zurückkehrende Mannschaft wird dann mit einer noch idealeren Gesellschaft als bei ihrem Abflug konfrontiert, was wiederum Gelegenheit zu technischen und soziologischen Erläuterungen bietet. Ein Musterbeispiel stellt z.B. Eberhardt del‘ Antonio mit dem Roman *Heimkehr der Vorfahren* (1966) dar, der (neben seinem hölzernen Stil) wohl alle gängigen Klischees seiner Zeit enthält.

Mit dem Raumfahrttopos hängt die Thematik des außerirdischen Lebens eng zusammen. Ebenso wie die Raumfahrt, ist auch das Motiv des Kontaktes der Menschheit mit Wesen aus fernen Welten so alt wie die utopische Literatur selbst. Außerirdischen begegneten schon die Helden Cyrano de Bergeracs. Im Bösen verlief der Kontakt bei H. G. Wells[15], im Guten dann bei Laßwitz[16], und vor allem – etwa seit 1920er Jahren bildeten sie den Schwerpunkt der amerikanischen (oder insgesamt der westlichen) Science-Fiction. Das extraterrestrische Leben in allen seinen Erscheinungsformen gehört zu einer der beliebtesten Requisiten der utopischen Literatur, da es eine Vielfalt an Möglichkeiten bietet. Einerseits zur unbändigen Fabulierungsfreude, anderseits zur Verfremdung der irdischen Verhältnissen, wobei der Umfang der literarischen Umsetzung von eindimensionalen Geschichten über den Kampf der menschlichen Verteidiger gegen die außerirdischen Aggressoren bis zu komplexen parabelhaften Fabeln reicht. In der DDR widmete sich schon der erste utopische Roman, *Die*

[14] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. 284
[15] Wells, Herbert George: *The War of the Worlds* (1898)
[16] Laßwitz, Kurd: *Auf zwei Planeten* (1897)

goldene Kugel (1949) von Ludwig Turek, dem Kontakt mit Außerirdischen. Die technisch hochentwickelten Aliens besuchen hier die Erde, um die Menschheit auf eine höhere Zivilisationsstufe zu heben und deren Aussterben zu verhindern (was in der Praxis bedeutete, den Kommunismus einzuführen und den Kapitalismus zu eliminieren). Tureks Roman ist einerseits ein beispielhaft linientreues Werk, anderseits stand er in dieser Zeit mit seinem Thema eher allein. Die 50er Jahre waren, was die den Rahmen der Alltagsrealität überschreitende Sujets angeht, ziemlich arm. In den Vordergrund trat das Kontakttopos erst mit der Bevorzugung der Raumfahrtthematik am Ende den 50er und in den 60er Jahre. Wie noch zu sehen wird, wurde das Thema des extraterrestrischen Lebens zunächst schablonenhaft und banal bearbeitet. Nach der allgemeinen Wende, die die utopische DDR-Literatur anfangs der 70er Jahre durchmachte, änderte sich jedoch auch die Einstellung der Autoren, die das vordergründige Bild der Aliens allmählich umwandelten und dieses Bild jetzt oft vielmehr zur Verfremdung der gängigen gesellschaftlichen Realität benutzten. Während der 70er und 80er Jahre entwarfen die Schriftsteller wie Alfred Leman, Arne Sjöberg oder Angela und Karlheinz Steinmüller Werke, die in der Beschreibung des Alien-Kontakts einerseits durch ihr Imaginationsvermögen, anderseits durch die gedankliche Tiefe nicht nur zur Klassik der einheimischen Phantastik gehören, sondern auch mit den besten Werken der internationalen Science-Fiction vergleichbar sind. Die Verarbeitung des extraterrestrischen Lebens in der DDR-Literatur unterscheidet sich in einigen Merkmalen von den Konventionen der bürgerlichen Phantastik: die Schilderung der Außerirdischen als Aggressoren ist im Prinzip Tabu – falls es zu einem Konflikt kommt, zeigt es sich oft, dass dies nur infolge eines Missverständnisses oder sogar einer menschlichen Fehlhandlung geschehen ist. Kosmische Kriege und Alien-Invasionen, die wir z.B. aus der amerikanischen Science-Fiction kennen, sind daher ausgeschlossen. [17] Doch auch die Umsetzung des Alien-Kontakts vermied (zumindest zu Beginn) die ideologischen Fragen nicht, im Gegenteil - es war ein erforderlicher Usus.

Die auf den Kontakt mit Außerirdischen orientierte utopische DDR-Literatur wies zwei wichtige Themenkreise auf, je nach dem, ob dem ersten Schritt zur Begegnung zweier Spezies die Menschen oder ihre kosmischen Nachbarn gemacht hatten. Im ersten Fall nutzten manche Autoren die Raumexpedition nicht nur zur Erkundung fremder Welten, sondern auch als Extrapolation der marxistischen Auffassung des Klassenkampfes. Wir können daher über

[17] „Die sozialistischen Autoren lehnen im Grunde ab, dass das Weltall von dem gegen uns feindlichen Leben oder sogar den Monster gefüllt ist.“ Genčiová, Miroslava: Vědeckofantastická literatura. Srovnávací žánrová studie. Praha: Albatros, 1980, S. 78

den Export des Kommunismus ins All, oder besser gesagt, über eine interstellare Revolution sprechen. Die Situation entwickelt sich immer recht ähnlich: Die Kosmonauten von der kommunistischen Erde entdecken auf einem fernen Planeten eine extraterrestrische Zivilisation, die noch nicht im Stadium der Raumfahrt ist. Auf dem Planeten (der normalerweise durch Humanoide[18] bewohnt ist), herrscht Feudalismus, Theokratie oder eine andere Gesellschaftsordnung, die (der marxistischen Lehre nach) nicht mit dem Sozialismus vereinbar ist. Die Bewohner teilen sich meistens in zwei Gruppen oder Kasten auf, die Ausbeuter und die Ausgebeuteten, bzw. bilden zwei Staaten, einen kapitalistischen und einen sozialistischen, der von den Kapitalisten bedroht wird. Nach anfänglichen Herumirren und trotz der Bemühungen der Ausbeuter, die wirkliche Situation auf dem Planeten zu verheimlichen, schließen sich die Erdmenschen am Ende den Unterdrückten an und mit Hilfe ihrer technischen Überlegenheit ermöglichen sie eine planetare Revolution. Die herrschende Klasse wird gestürzt und auf dem ganzen Planeten installiert man eine neue, gerechte Ordnung. Das Motiv des ins All verlängerten Klassenkampfes war in der ostdeutschen utopischen Literatur am Ende der 50er und in den 60er Jahren häufig und diente manchen Raumfahrtromanen als Sujet. Mit einigen Modifikationen (und in wesentlich kleinerem Ausmaß) tauchen diese Texte dann auch in der Nachfolgezeit auf, jedoch immer durch die gleiche Schwarzweißmalerei gekennzeichnet und mit den gleichen ideologischen Klischees.

Konträr wird die Begegnung zwischen Menschen und Aliens in denjenigen Werken verarbeitet, die den Kontakt auf die Erde der fernen Vergangenheit situieren. Dieses Motiv, das im Grunde mit den Theorien Erich von Dänikens übereinstimmte, jedoch unabhängig von deren Kenntnis oder Unkenntnis durch die Autoren der utopischen Phantastik benutzt wurde, können wir als sog. Prä-Astronautik[19] bezeichnen. Die Grundbausteine der Fabel sind evident – die Teilnehmer einer extraterrestrischen Expedition auf ihrem Weg durch das Weltall entdecken auf der altertümlichen Erde (die Handlung wurde oft in den Orient, v.a. in das Zwischenstromland platziert) die menschliche Zivilisation in der früheren Phase ihrer Entwicklung und werden dank ihrer Technik von den Erdmenschen für Götter gehalten. Die Anwesenheit der Außerirdischen spiegelt sich dann einerseits in der menschlichen Religion, anderseits manifestiert sie sich auch physikalisch und dient dem Autor zur Erläuterung der Entstehung einiger berühmter Bauten (z.B. die Terrasse von Baalbek), Naturgebilden (das Rote Meer) oder Katastrophen (Untergang von Sodom und Gomorrha). Zu den Interessen der

[18] Vgl. Ebenda, S. 78
[19] Pseudowissenschaft, die sich mit der These befasst, dass die Außerirdischen in die historische Entwicklung der Menschheit eingegriffen hatten.

Besucher aus dem All gehört auch die Hilfe den Schwachen und Unterdrückten, was der Geschichte einen gewissen sozialen Rahmen verleiht. Eine ideologische Ladung ist auch hier signifikant. Die Ankunft der Außerirdischen und derer propagandistische Ausnutzung durch die irdischen Priester funktioniert auf einer Seite als pauschale Kritik an der Religion und ihren Repräsentanten, die ihr Missverstehen der sonst vollkommen „rationalen" Phänomene zur Beherrschung der Gläubigen und zur Stärkung ihrer eigenen Macht benutzen. Auf der anderen Seite dient die Ankunft als Beweis dafür, dass jede übernatürliche Erscheinung eine materielle Basis hat. In diesem Kontext erscheint dann ziemlich paradox, dass die Theorie über die Teilnahme der Aliens beim Bau einiger großer Bauten des Altertums im Sowjetblock als ein gewissermaßen seriöses wissenschaftliches Argument betrachtet wurde, das z.B. ab und zu in der populär-wissenschaftlichen Literatur auftauchte[20]. Allgemein kann man aber sagen, dass die prä-astronautische Thematik in der utopischen Literatur der DDR weitaus weniger reflektiert wurde, als es bei der „interplanetarer Revolution" üblich war. Obwohl die beiden Sujets einigermaßen ähnlich sind (die Astronauten finden eine Zivilisation auf einem niedrigen Entwicklungsniveau, werden mit den Herrschern konfrontiert und helfen den Ausgebeuteten usw.), waren die Autoren der prä-astronautischen Werke bei der Entfaltung der Handlung immerhin durch die realen historischen Ereignisse limitiert, deren Rahmen sich halten mussten. Aus der Perspektive der sozialistischen Literaturpropaganda gesehen, konnten die Außerirdischen auf der Erde schon deshalb keine Revolution durführen, da es ihnen die geschichtlichen Realien einfach nicht ermöglichten.

Die Vorstellung der sozialistischen Literaturtheorie über der wissenschaftlichen Phantastik als einer populären Form der Prognostik erfüllte das Subgenre, das man als Zukunfts- oder sozial-technische Utopie bezeichnen könnte und die Werke, die dieses Thema primär behandelten, als sog. Antizipationsromane.[21] Es ist jedoch unmöglich, im Rahmen der DDR-Literatur über eine wahre Utopie im Sinne von Thomas Morus oder Campanella zu sprechen, da die Utopien als solche – laut Engels - in der sozialistischen Literatur keine Begründung mehr haben oder sogar gefährlich sein können.[22] Dank des Engelsschen Utopieverbots konnten die sozialistischen Schriftsteller also keine phantastischen Zukunftsvisionen gestalten. Stattdessen entwarfen sie „wissenschaftliche Prognosen" über die

[20] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 38
[21] Vgl. Genčiová, Miroslava: Vědeckofantastická literatura. Srovnávací žánrová studie.S. 70
[22] Vgl. Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. S. 167

Entwicklung der Menschheit zum Kommunismus. Das wichtigste Vorbild dazu stellte der Roman *Das Mädchen aus dem All* (1957) von Iwan Jefremow[23] dar. Trotz der literatur-politischen Förderungen wahrscheinlich die einzige vollwertige Zukunfts-Utopie der sowjetischen Literatur. Es ist zu bemerken, dass auch in der DDR die Auseinandersetzung mit diesem Thema nicht reibungslos verlief. Die Werke, deren primäre Aufgabe es war, die Zukunftsgesellschaft mit allen ihren Aspekten zu beschreiben, waren selten und als das einzige „reine" Exempel könnte man den schon genannten Roman *Heimkehr der Vorfahren* (1966) von Eberhardt del' Antonio betrachten. Eine ganze Reihe von utopischen Werken benutzte jedoch das Bild der zukünftigen Menschheit als Hintergrund für die eigentliche Handlung, ohne ihn komplex zu beschreiben, was zu Vereinfachung und Banalisierung führte, und ihn zur bloßen bunten Kulisse reduzierte. Bei der Gestaltung der Prognosen über eine futuristische Welt war es selbstverständlich erforderlich (und von den Autoren auch reichlich reflektiert), dass diese Vorhersagen linientreu waren. Die hochentwickelte Zukunftsgesellschaft ist daher automatisch sozialistisch (bzw. direkt kommunistisch), die Kriege sind vergessen und der Kapitalismus, falls er überhaupt noch existiert, wird als insular und als Relikt einer fernen Vergangenheit verstanden. Die (meistens auf Kernkraft basierende[24]) Hochtechnologie erfüllt alle menschlichen Bedürfnisse Not und Armut gibt es nicht mehr. Die von dem Joch des Geldes befreiten Menschen nutzen ihr Arbeits- und Freizeit zur eigenen Vervollkommnung. Das soziale Model ist statisch angelegt, jegliche Dynamik fehlt. Es ist evident, dass die Abbildung einer solchen tadellosen, konfliktfreien Gesellschaft zur enormen Vereinfachung, Schwarzweißmalerei und Wiederholung immer derselben ideologischen Klischees tendierte.[25] Trotzdem verkörperte sie eigentlich über den ganzen Zeitraum der 50er und 60er Jahre die Norm. Erst seit dem Anfang der 70er Jahre begann sich das durch müßige Belehrsamkeit belastete literarische Bild der idealen kommunistischen Gesellschaft aufzulösen, um in den folgenden Jahren vollkommen verlassen zu werden. Vor allem in den 80er Jahren entstanden dann, dank Autoren wie Gottfried Meinhold oder Angela und Karlheinz Steinmüller, einige wirklich funktionierende Sozialutopien, die den problematischen Seiten der Zukunftsgesellschaft nicht auswichen und auf die schwerfälligen Ideologismen der Vergangenheit nicht zurückgriffen.

---

[23] Jefremow, Iwan Antonowitsch: *Tumannost Andromedy* (*Туманность Андромеды*), 1958. Im Deutschen auch unter dem Titel *Andromedanebel* bekannt.

[24] Vgl. Heidtmann, Horst: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. Untersuchung zur Entwicklung eines unterhaltungsliterarischen Genres von 1945 – 1979. München: Wilhelm Fink Verlag, 1982. S. 121

[25] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. 278

Die Antithese der Sozialutopie, die Dystopie, war in der DDR für lange Zeit ein Tabuthema. Die sozialistische Literaturtheorie betrachtete dieses Genre als charakteristisch für die dekadente bürgerliche Literatur. Im sozialistischen Schrifttum hatte sie keine Grundlage, da Ausbeutung, Persekution und Herrschaft einer Klasse über einer andere offiziell nicht mehr existierten. Einen weiteren Faktor stellte der relativ geringe Bekanntheitsgrad der antiutopischen Literatur dar, denn in der deutschen Phantastik der Vorkriegszeit wurde dieses Thema nicht häufig. Die neueren kanonischen Werke, wie z.B. Huxleys *Brave New World* oder Orwells *1984* konnten in der DDR vorerst nicht erscheinen.[26] Klassische Dystopien entstanden daher nicht oft. Einige antiutopische Elemente traten jedoch in Romanen und Erzählungen vereinzelt auf. Als dystopisch wurden in erster Linie die kapitalistischen und imperialistischen Gesellschaften geschildert. In den 50er und 60er Jahren gehörten die Hinweise auf das ausbeuterische westliche Regime zum obligatorischen ideologischen Rüstung der meisten utopisch-phantastischen Werke. Die die Politik beherrschenden Konzerne, ihre durch die Macht des Geldes deformierten Repräsentanten und die von ihnen gesteuerten Agenten bilden jene dunkle Seite in der damaligen polaren Auffassung der Welt, die für die Aufbau-Phantastik der ersten zwei Dekaden der DDR typisch war. Die antiutopischen Motive werden hier aber dermaßen marginal und selbstzweckmäßig bearbeitet, dass über einer wirklichen Dystopie nicht gesprochen werden kann. Die dystopischen Extrapolationen der gegenwärtigen Verhältnissen und Warnungen vor einer unheilvollen Entwicklung der Menschheit, die nicht mehr durch einseitige ideologische Standpunkte zum Hintergrundelement reduziert wurden, tauchten in der utopischen DDR-Literatur erst nach der literarischen Wende Anfang der 70er Jahre (zusammen mit dem Tauwetter auf dem politischen Gebiet) fortlaufend auf. Die Texte wie z.B. *Ohnmacht der Allmächtigen* von Heiner Rank (1973), *Wer stiehlt schon die Unterschenkel* von Gert Prokop (1977) oder Franz Fühmanns *Saiäns-Fiktschen* (1981) stellen schon vollwertige Antiutopien dar, die durch ihre Aktualität und ihre grauenhafte Abbildung der Zukunftsgesellschaft mit den besten internationalen Dystopien vergleichbar sind.

Eine große Popularität erreichte in der DDR-Phantastik die Thematik der Biologie und der biologischen Entwicklung der Menschheit. Das Thema, mit dem sich de facto schon die allererste „pure“ (d.h. sich auf wissenschaftliche Basis gründende) Science-Fiction, *Frankenstein* von Mary Shelley (1818) befasste, wurde im Laufe der Zeit in diversen

[26] Huxleys Brave New World konnte in der DDR erst in der Phase der gewissen politischen Lockerung im Jahre 1982 erschienen.

Variationen unzähligemal verwendet und die deutsche utopische Literatur bildete keine Ausnahme. In der DDR handelte es sich aber anfangs um ein vernachlässigtes Topos, da sich die utopische Phantastik während der ersten zwei Dekaden vielmehr auf die technischen Gebiete der Wissenschaft orientierte und Motive wie Industrieaufbau, Ausbeutung der Naturschätze und Erschließung des Weltraumes bevorzugte. Biologie und Genetik waren in dieser Zeit noch in ihren Anfängen, abgesehen davon, dass sie von starken ideologischen Zwängen bis auf die Grenze der Pseudowissenschaft deformiert wurden.[27] Die Bilder der nuklear verseuchten postapokalyptischen Welt, in der Mutationen wuchern oder die Thematik der diversen Supermenschen, wie wir sie aus der amerikanischen Science-Fiction kennen, war in der utopischen DDR-Literatur vollkommen Tabu. In diesem Kontext ist es nicht überraschend, dass der Einbruch der Motive aus der Biologie und der Medizin mit einer gewissen Verspätung kam. Seit den 70er Jahren stieg jedoch, zusammen mit der Entfaltung diesen Disziplinen im alltägliche Leben und dem öffentlichen Interesse um sie, die Frequenz ihrer literarischen Umsetzung rapid stieg. In den 80er Jahren kann dann zur Themen wie Mutation (Frühauf, Kober), Gentechnik (Rank, Kröger), Klonen (Lorenz, Weitbrecht, Fuhrmann), Evolution (Steinberg, Tuschel) oder Transplantation (Frühauf) noch das Thema der Ökologie (Lorenz, Szameit, Steinmüllers) das bisher in der DDR sowohl gesellschaftlich, als auch literarisch vernachlässigt wurde. Die biologisch-orientierte utopische Literatur blieb im Prinzip die anfängliche Trivialisierung erspart, da in der Zeit ihres Aufschwungs auf dem Gebiet der Phantastik schon einigermaßen unterschiedliche schöpferische Bedingungen herrschten. Ihre Autoren widmeten sich neben der abenteuerlichen Unterhaltung vor allem allgemeinen Fragen der wissenschaftlichen Moral und Ethik und im Vordergrund stand nun die Verantwortung des Schöpfers für seine Erfindung. Ideologischen Komponenten waren natürlich auch hier präsent (z.B. Anspielungen auf den Missbrauch der Biologie im Westen), waren jedoch meistens nicht so prägnant wie in der älteren utopischen Literatur.

Zur Vergrößerung des Potenzials der menschlichen Spezies auf eine andere als biologische Weise dient die Kybernetik. Obwohl es sich um einen relativ jungen Wissenschaftszweig handelt, wurde das Thema der Kybernetik schon lange vor ihrem Einführung als wissenschaftliche Disziplin literarisch verarbeitet – Maschinenmenschen

[27] Vorwiegend in der Sowjetunion verlief in den 30er bis 50er Jahren auf Stalins Anregung eine heftige Kampagne gegen Genetik, die die rationale Basis der Wissenschaft angegriffen hatte und Pseudowissenschaftler wie Trofim D. Lysenko hervorbrachte.

können wir z.B. schon bei Homer, in der deutschen Literatur dann bei E. T. A. Hoffmann[28] finden. Auf der anderen Seite muss man aber konstatieren, dass erst das 20. Jahrhundert den wichtigsten Impuls für die Entfaltung dieser Thematik gab. Den Meilenstein bildete das Schauspiel R.U.R. von Karel Čapek aus dem Jahre 1920. Es gab dem wohl am meisten literarisch umgesetzten Zweig der Kybernetik, der Robotik, ihren Namen und verwies zugleich auf die unterbewussten Ängste, die den Menschen im Verhältnis zu dem von ihm selbst gebauten Geschöpf plagen. Gerade die Angst vor der Überlegenheit der Schöpfung über ihren Schöpfer prägte das Thema mancher Kybernetik-orientierter Werke der Phantastik. Für das deutsche Sprachgebiet sei die ominöse Gestalt der künstlichen Marie aus Langs Metropolis erinnert - eine Tendenz die (nicht überraschend) auch bis heute dominant ist. Eine andere Situation herrschte allerdings in der DDR. Die Maschinen, d. h. Produkte menschlicher Arbeit, können selbst keine anderen Ziele haben, als den Menschen bei ihrem Aufbau einer besseren Welt zu dienen.[29] Falls sie einen eigenen Willen besitzen, ist dieser trotzdem an den von den Menschen eingegeben Aufgaben orientiert. Ein Aufstand ist daher ausgeschlossen und wird von den Literaturtheoretikern in die Sphäre der bürgerlichen Schundliteratur verjagt. In den Anfängen der utopischen DDR-Literatur spielte die Kybernetik und ihre Produkte kaum eine größere Rolle als ein Requisit - Roboter und Computer sind meistens leblose gehorsame Automaten, die vorgegebene Programme durchführen und nicht mehr als ein Tisch oder Stuhl beachtet werden. Eine wesentlich größere Rolle bekam die Kybernetik erst im Günter Krupkats Roman *Nabou* (1968). Krupkat verarbeitet in der Geschichte eines von Aliens auf der Erde zurückgelassenen Androiden die Problematik der Beziehung zwischen Mensch und künstlicher Intelligenz, wobei auch eine Psychologisierung zur Sprache kommt. Mit den psychologischen Aspekten der Mensch-Maschine-Beziehung befassten sich später in den 70er und 80er Jahren mehrere Schriftsteller, beispielweise Heiner Hüfner, Gert Prokop oder Angela und Karlheinz Steinmüller. In ihrer literarischen Produktion stellt die künstliche Intelligenz für den Menschen keinen Gegner dar, den man aus Eigeninteresse vernichten muss, sondern dient vielmehr als ein Spiegel, in dem man sich, mit allen seinen Schwächen, betrachten kann.

Neben der Kybernetik war auch das Thema Zeitreise häufig bearbeitet. Die Zeitreise konnte vorerst im Sinne der prognostischen Auffassung der utopischen DDR-Literatur zur Präsentation der hochentwickelten menschlichen Zukunftsgesellschaft benutzt

[28] Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus: Der Sandmann. 1817
[29] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 122

werden, ohne dass es notwendig war, eine komplexere Fabel zu konstruieren. Die in die Zukunft transportierte Person dient als bloßer Zuschauer, der die technischen Wunder der Zukunft absorbiert und zugleich als Medium für verschiedene populär-wissenschaftliche Exkurse fungiert. Dieser belehrende Stil setzte sich vor allem in der utopischen Kinderliteratur durch, wie z.B. das Kinderbuch *Messeabenteuer 1999* von Werner Bender (1956). Zeitreisen wurden oft auch als Mittel der Satire zur Kritik zeitgenössischen Unwesens ausgenutzt. Während des Besuchs eines Reisenden aus der Gegenwart in der moralisch makellosen Zukunft (oder umgekehrt) und nachfolgende Konfrontation mit den hiesigen Verhältnissen treten die Mangel unserer Zeitgenossen hervor, meistens in humorvollen Licht. Die satirische Umsetzung dieses Motives ist am besten z.B. in den Werken Wolfgang Kellners oder Klaus Möckels zu betrachten. Seltener bediente sich der Thematik der Zeitreisen die rein abenteuerliche utopische Prosa. Im Vergleich zur „westlichen" Science-Fiction war die utopische Literatur der DDR in dieser Hinsicht ärmer, was jedoch nicht bedeutet, dass hier keine interessanten Werke entstanden sind. Zu den besten „temporalistischen" Werken gehört z.B. der Roman *Germelshausen 0.00 Uhr* von Hans Bach (1985), die Geschichte zweier Zeitgenossen, die in einer mittelalterlichen Stadt, die sich in der Geschichte pendelartig hin und her bewegt, gefangen sind.

Aus der vollen Breite aller in der DDR-Phantastik benutzten Themenkreise schöpfte die <u>utopische Kinderliteratur</u>. Die Kinderliteratur erfüllte in der DDR eine spezifische Aufgabe, da sie wie kein anderes Genre primär zur Erziehung und Bildung bestimmt war.[30] Die offiziellen Forderungen nach Erziehung im Sinne des sog. wissenschaftlichen Materialismus spiegelten sich in allen Sorten der Kinderliteratur und die wissenschaftliche Phantastik bildete keine Ausnahme, im Gegenteil, sie ermöglichte die Applizierung dieser Prinzipien in einem beispiellosen Ausmaß. Die utopische Literatur als Genre, das in der frühen DDR Synonym für populär-wissenschaftliche Lektüre stand, wurde fast zugleich zum idealen Medium für technische Aufklärung als auch für ideologische Indoktrination der Jugend. Ein Prototyp ist bereits das erste utopische Kinderbuch der DDR-Literatur, *Das Weltraumschiff* von Arthur Bagemühl aus dem Jahre 1952. Ein deutscher Ingenieur baut ein Weltraumschiff, in dem er dann mit seinem Sohn ins All fliegt. Nach einem Unfall muss er aber wieder auf der Erde landen und das Schiff vor westlichen Imperialisten zu verteidigen, was ihm schließlich dank der Zusammenarbeit des Proletariats aller Länder gelingt. Das ganze Buch ist mit belehrenden

[30] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 58

Passagen durchwirkt, die dem kindlichen Leser diverse technische und Naturphänomene erläutern. Bagemühls Roman enthält ein fast komplettes Set der literarischen Klischees, die (mit kleineren oder größeren Modifikationen) in allen utopischen Kinderbüchern der 50er und 60er Jahre auftauchen. Im Vordergrund immer die Didaktik und es hängt dann nur von den schöpferischen Kräften einzelner Autoren ab, wie geschickt sie diese mit der eigentlichen Handlung verknüpfen können.

Das thematische Spektrum der Kinderphantastik ist sonst sehr breit und deckt sich im Grunde mit der utopischen Literatur „für Erwachsene".[31] Vorhanden ist die Thematik der Raumfahrt (Bagemühl), technischen Zukunftsutopie (Beuchler), Zeitreisen (Bender), Kybernetik (Geske), interplanetaren Revolution (Geelhaar), aber auch eine Reihe von Märchenmotiven. Wie die anderen Subgenres der DDR-Phantastik entwickelte sich auch die utopische Kinderliteratur, obwohl in ihr der erzieherische Aspekt immer verankert blieb. Im Laufe der 60er und v.a. in den 70er Jahren lockerte sich der übertriebene Zwang an die Anwendung der didaktischen Elemente und die Kinderprosa begann, eine größere Vielfalt anzunehmen. In den 70er Jahren nahm dann die utopische Kinderliteratur im stärkeren Masse verschiedene Märchenmotive an, die mehr oder weniger mit den traditionellen Elementen der wissenschaftlichen Phantastik verbunden wurden. Ein Trend der sich in den 80er Jahren fortsetzte.

Eine ganze Reihe von Motiven erschien in der utopischen DDR-Literatur im kleineren Masse oder nur marginal. So ist es z.B. auch im Falle der sexuellen Thematik, die im Prinzip in der ganzen Tradition der DDR-Phantastik Tabu war, während sie in den USA und in Westeuropa durch die „New Wave"[32] einen riesigen Aufschwung erlebte. Das Motiv der Sexualität tritt in einem größeren Ausmaß nur sehr selten auf, z.B. in dem parodistischen Roman von Gottfried Herold *Die Hunkus schreien am Raklohami* (1978), in der sog. „Sonnenstein-Tetralogie"[33] (1982 - 1987) von Michael Szameit, der zum erstemal in der utopischen DDR-Phantastik das Motiv der Homosexualität verarbeitete und dann im *Andymon* (1982) von Angela und Karlheinz Steinmüller. Sonst war die ostdeutsche utopische Literatur (worin sie sich nicht von den anderen Ländern des Ostblocks unterschied) fast

[31] Vgl. Ebenda

[32] Eine seit der Hälfte der 60er Jahre sich durchsetzende Strömung innerhalb der angloamerikanischer SF, deren Ziel es war, die Konventionen der der älteren SF-Tradition der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchzubrechen und neue Themenkreise (wie z.B. Sexualität, Religion, Drogenkonsum usw.) zu eröffnen.

[33] *Im Glanz der Sonne Zaurak* (1983), *Alarm im Tunnel Transterra* (1982), *Das Geheimnis der Sonnensteine* (1984), *Drachenkreuzer Ikaros* (1987)

übertrieben prüde (so dass sie paradoxerweise z.B. an die amerikanische Science-Fiction in ihrer „Golden Age“ erinnerte).

2.2 Bewertung der Kontinuität

Im Grunde kann man sagen, dass der utopischen Literatur in der DDR früher oder später gelungen ist, an alle wichtigen Themenkreise der Vorkriegs- und Gegenwartsphantastik anzuknüpfen (wenn auch mit häufigen ideologisch bedingten Umwandlungen) und in ihren Rahmen bemerkenswerte literarische Werke zu schaffen. In dem folgenden Kapitel werden wir näher sehen, wie die utopische Literatur in den einzelnen Etappen ihrer Entwicklung gestaltet wurde und wie diese Entwicklung von den ersten zaghaften Schritten am Ende der 40., bis zu einer selbstbewussten Literatur der 80. Jahren aussah.

III. Analytischer Teil

3. Geschichte der DDR-Science-Fiction

Die 40 Jahre, in denen sich die utopische Literatur der DDR entwickelte, stellen für ein Genre einen relativ kurzen Zeitabschnitt dar. Trotzdem lässt sich diese Zeitraum in mehrere Etappen zergliedern. Die genaue Differenzierung ist schwierig und variiert in Details bei einzelnen Forschern [34], trotzdem sind im Prinzip vier Hauptetappen deutlich zu unterscheiden, wobei zur Periodisierung der Geschichte der DDR-SF noch die Zeit vor der Entstehung der eigentlichen Deutschen Demokratischen Republik als eine selbstständige Etappe gezählt wird. Die DDR-SF ging in gewissen Wellen vor, die teilweise die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen des Staates kopierten und die sich interessanterweise mit den einzelnen Dekaden der DDR-Existenz mehr oder weniger deckten. So kann man z.B. über eine durch den wirtschaftlichen Aufbau gekennzeichnete wissenschaftliche Phantastik der 50er Jahre sprechen, die sich n um das Jahr 1960 in eine Periode des allgemeinen Interesses für das Weltall wandelt, damit ca. in den Jahren 1970 – 71 diese Euphorie wieder

[34] Horst Heidtmann teilt die Entwicklung (die er bis zum Jahr 1979 verfolgt) folgendermaßen auf vier Etappen: 1945 – 1950, 1950 – 1961, 1961 – 1971 und DDR-SF nach 1971. Erik Simon und Olaf R. Spittel (deren Hauptwerk 1988 erschien) dagegen auf Abschnitte 1945 – 1949, 1949 – ca. 1957, 1957 – 1972/73 und 1972/73 bis heute, wobei während der 70er und 80er Jahre noch einzelne Übergänge sichtbar sind.

zurücktritt und die utopische Literatur zu einer neuen Themen- und Qualitätsstufe übergeht. Deutlich ist auch der kontinuierliche Aufstieg der literarischen Qualität dieses Genres. In den 50er Jahren ist die Phantastik noch durch trockene Ideologisierung belastet, während sie in der nächsten Dekade schon einen Schub hinsichtlich der Entfaltung der schöpferischen Phantasie und einer größeren Themenvielfalt erhält. In den 70. Jahren (die als eine schöpferische „Revolution" im Rahmen des Genres verstanden werden, erreichte dann die utopische Literatur eine ganz neue Qualitätsniveau, die sich in den 80. Jahren noch steigerte. Ebenso stieg auch die Produktion der utopischen Romane und Erzählungen. Während in den 50. Jahren nicht mehr als 13 Romane und etwa 30 Erzählungen erschienen, steigert sich diese Zahl in den 60er Jahren schon auf 24, bzw. 50, wobei sich dieser Trend in den weiteren Jahrzehnten fortsetzte.

Im folgenden Abschnitt wird die Entwicklung des utopisch-phantastischen Genres in fünf Stadien beschrieben, wobei in diese Aufgliederung kurz auch die Etappe der „SF-Urzeit" zwischen dem Kriegsende und der Staatsgründung einbezogen wird.

3.1 Der Nullpunkt (1945 – 1949)

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs herrschte in Deutschland, bzw. in der sowjetischen Besatzungszone, Chaos. Die Wirtschaft war zerrüttet und die Produktionsanlagen wurden im Rahmen der Kriegsentschädigung demontiert und in die Sowjetunion transportiert. Auf dem Feld des gesellschaftlichen Lebens, der Politik und Kultur herrschte die Entnazifizierung, deren Durchführung in der SBZ direkt der NKWD unterstand. Im Bereich des kulturellen Lebens betraf die Entnazifizierung auch eine gründliche „Säuberung" der Literatur. Manche Schriftsteller, die mit dem Nazi-Regime zu eng verbunden waren oder anders suspekt erschienen, wurden aus dem öffentlichen Leben ausgegrenzt. Einer konsequenten Revision wurde auch das Inventar der Buchhandlungen und öffentlichen Bibliotheken unterzogen[35], aus denen eine große Menge der als faschistisch eingestuften Literatur entfernt wurde, wobei auch manche Werke der sog. Unterhaltungsliteratur nicht ausgespart wurden. Auf den ersten Blick kann es also paradox wirken, dass die utopische Phantastik als solche relativ unversehrt blieb und nur einzelne Titel der utopischen der „Reinigung" zum Opfer fielen.[36]

---

[35] Aufgrund des Befehls zur Konfiszierung nazistischer und militaristischer Literatur vom September 1947 durchgeführt.
[36] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 47

Der Grund dafür könnte man vielleicht in der damaligen Auffassung des Genres suchen, laut der die utopische Literatur, neben einer Unmenge von Schund, auch auf solchen Traditionen basierte, die man im damaligen Kontext als fortschrittlich bezeichnen könnte.[37] In der Praxis bedeutete das, dass außer der skurrilen Heftliteratur auf der einen und den faschistoiden Romanen Dominiks auf der anderen Seite auch Texte wie Laßwitz *Auf zwei Planeten* oder Kellermanns *Tunnel* enthalten sind. Als ein anderen „mildernden Umstand" könnte man auch die „prominente Stellung", die die wissenschaftliche Phantastik in der sowjetischen Unterhaltungsliteratur einnahm.[38] Tatsache ist jedenfalls, dass die utopische Literatur in der DDR, trotz ihres problematischen Engagements vor und während des Dritten Reiches, nicht vollkommen verdammt wurde. Obwohl sie von der deutschen Seite nicht offiziell unterstützt wurde und obwohl sie immer noch diverse Vorwürfe seitens der Literarkritik ertragen musste, erschienen noch vor dem Gründerjahr der DDR einzelne Titel, die man der utopischen Phantastik zuordnen kann.

Die erste Initiative auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Phantastik kam von der sowjetischen Besatzungsmacht. Zu derer Aufgaben gehörte es auch, die sowjetische Kultur und Literatur durchzusetzen. Der Verlag der sowjetischen Militäradministration gab die Romane *Schatten der Vergangenh*eit von Iwan Jefremow (1946), *Der zehnte Planet* von Sergei Beljajew (1947) und *Patent A.V.* von Lasar Lagin (1947) heraus. Obwohl es sich dabei nicht um das beste handelte, was die sowjetische Phantastik seiner Zeit bieten konnte, stellten die Romane in einer komprimierten Form schon manche Merkmale der sozialistischen utopischen Literatur vor und deuteten an, in welche Richtung sich dieses Genre auch in der DDR entwickeln würde. Themen wie die Nutzung der Technik zur Beobachtung der Vergangenheit (Jefremow), die Verlagerung des Klassenkampfes auf fremde Planeten (Beljajew) oder die wirtschaftliche Hilfe für Entwicklungsländer (Lagin) erscheinen später auch in manchen ostdeutschen wissenschaftlich-phantastischen Texten. Der erste davon, der Kurzroman *Station Nordpol* von Ewald Jensko, den man im weiteren Sinne (es handelt sich eigentlich um einen Jugendroman) als das erste Werk der utopischen Literatur im östlichen Teil Deutschlands nach 1945 betrachten kann, erschien im Jahre 1947. Wie die anderen beiden Publikationen utopischer Literatur von deutschen Autoren in der SBZ, *Marcon 1937 –*

[37] Vgl. Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. S. 166

[38] Die sowjetische „wissenschaftliche-Phantastik" erfüllte ihre strikt populär-wissenschaftliche Funktion seit der 30er Jahren. Der positiven Wirkung der „wissenschaftlichen Phantastik" auf die Jugend wurde sich das Politbüro schon 1933 bewusst und empfiehl z.B. die Schriften von Jules Verne zu studieren. Vgl. Neff, Ondřej: Všechno je jinak. Kapitoly o světové science fiction. Praha: Albatros, 1986. S. 161

1975 / Das Auge am Nordpol von Hermann Müller und *Gefangen am Gipfel der Welt / Im Nordmeer verschollen* von Fritz E. W. Enskat (beidemal nach je zwei Kurzromanen in einen Band gebunden, beide 1949) befasst sich dieses Werk vielmehr mit einer abenteuerlichen Handlung. Einziges SF-Motiv ist die Verlagerung der Handlungszeit in eine nahe Zukunft. Außer den sowjetischen Romanen und den deutschen Neuerscheinungen wurden zwischen Kriegsende und Gründung der DDR im Dietz-Verlag[39] noch zwei „fortschrittliche" Werke der Weltliteratur herausgegeben – im Jahre 1948 der dystopische Roman *Die eiserne Ferse* von Jack London und ein Jahr später *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000* von Edward Bellamy.

Die Zwischenzeit vor der Entstehung der DDR und der „Geburt" der eigentlichen ostdeutschen utopischen Phantastik bereitete ein imaginäres „Substrat" vor, auf dem dann die wissenschaftlich-phantastische Literatur der nächsten vier Dekaden wachsen konnte. Das wichtigste Merkmal dieser Etappe war die Durchbrechung des Schweigens, das die utopische Literatur kurz nach dem Kriegsende umhüllte. Die ersten Keime in Form der drei deutschen Kurzromanen und vor allem die von der SMAD herausgegeben „engagierten" sowjetischen Werke trugen zur Rechtfertigung dieses Genres bei, wodurch den Weg für weitere Pioniere bereitet wurde.

3.2 Der Aufbau (50er Jahre)

Die erste Dekade der DDR stand vollkommen unter dem Einfluss zweier politischer Tendenzen: auf der einer Seite war die Innenpolitik gänzlich durch den Wiederaufbau der zerstörten Wirtschaft geprägt, auf der anderen Seite verlief die Integration der jungen DDR in die Machtpolitik der Sowjetunion, was natürlich eine immer dichtere Verwicklung in die Konfrontationen des kalten Krieges mit sich brachte. In beiden Fällen bedeutete das die Festigung des kommunistischen Regimes und der Staatspartei SED durch eine starke ideologische Wirkung auf die Bevölkerung.

Die Kulturpolitik der DDR war vor allem durch zwei Prinzipien gekennzeichnet – durch die sog. Parteilichkeit und den Kampf gegen den Formalismus. Die Parteilichkeit beruht auf einem Postulat, das behauptet, dass eine objektive Erkenntnis der Realität nicht möglich ist. Deshalb ist es notwendig, ihre Interpretation einer verantwortlichen Entität anzuvertrauen, in diesem Fall der kommunistischen Partei („Die Partei hat immer recht"). Die Partei erhob so eigentlich Anspruch auf eine universale Wahrheit, was sich nicht nur in der

[39] Berliner Dietz-Verlag (1879 gegründet, 1946 in der SBZ erneut) spezialisierte sich auf die Publizierung von Werken der Vertreter der deutschen Arbeiterbewegung (z.B. Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg). Nach der Gründung der DDR diente er als „Parteiverlag" der SED.

Alltagspolitik, sondern selbstverständlich auch im Bereich der Kultur äußerte. Als wichtigste künstlerische Methode wurde der sog. wissenschaftliche, oder sozialistische Realismus gefordert. In der Praxis bedeutete das, die Welt zwar „realistisch", aber dabei getreu der offiziellen Parteilinie abzubilden. Unter Formalismus verstand man dagegen jegliche künstlerische Methode, die mit dem obengenannten Prinzip nicht vereinbar war. Was in der Literatur publiziert werden durfte und was nicht, hing also von der Entscheidung der entsprechenden Parteifunktionäre ab.

Die utopische Literatur (wie die Unterhaltungsliteratur allgemein) wurde aus der Sicht der damaligen Kulturpolitik meistens als ein Produkt der bürgerlichen Ideologie betrachtet. Trotzdem hatte sie zur Zeit der DDR-Gründung schon vereinzelte Veröffentlichungen hinter sich und profitierte seit Beginn der 50er Jahre auch von der allmählichen Entfaltung der Massenproduktion. Die einfacheren literarischen Formen wollte man als nicht-bürgerliche Konkurrenz[40] der ähnlich trivial-orientierten Lektüre aus der BRD entgegenstellen. 1950 entstand die Edition „Kleine Jugendreihe", drei Jahre später dann die Heftreihe „Das neue Abenteuer" und das populär-wissenschaftliche Magazin „Jugend und Technik", wobei alle drei Periodika der utopischen Literatur genug Raum boten und als Startplatz für manche Autoren der wissenschaftlichen Phantastik dienten. Gemeinhin war aber die wissenschaftliche Phantastik der 50er Jahre durch überaus starke ideologische Zwänge geprägt. Auch wenn sie die konkreten politischen Tendenzen der Zeit, wie z.B. den Persönlichkeitskult und die anschließende Entstalinisierung generell nicht direkt widerspiegelte[41], war ein gewisser „Zeitgeist" auch hier mehr oder weniger spürbar.

Das erste utopische Werk der DDR, *Die goldene Kugel* von Ludwig Turek, erschien 1949. Der proletarische Schriftsteller Turek verfasste einen Roman, in den sich manche (nicht nur) für die 50er Jahre charakteristische Merkmale verknüpfen: Am Vorabend des Atomkrieges, den die Amerikaner entflammen wollen, landen auf der Erde von der Venus kommenden Außerirdischen. Die Venusianer, die in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung schon längst zum Kommunismus gelangten, haben vor, die Menschheit vor dem Untergang zu retten, wobei sie starke Unterstützung im sozialistischen Friedenslager finden. Mit Hilfe ihrer überlegenen Technik können die Außerirdischen alle Vernichtungsmittel der Imperialisten entschärfen und die Erdbewohner auf den einzig richtigen Weg, den Weg des Kommunismus

[40] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 32

[41] Als eine Art Auseinandersetzung mit dem Personenkult kann lediglich der Roman *Kurs Ganymed* (1962) von Horst Müller betrachtet werden. In diesem Weltraum-Revolution-Roman begegnen die irdischen Raumfahrer (allerdings von der kommunistischen Erde) eine außerirdische Zivilisation, die in einem Polizeistaat lebt, und verhelfen ihr zur Befreiung.

lenken. Obwohl dieser Roman ein linientreues Werk und geradezu ein Musterbeispiel der sozialistischen Phantastik war, verursachte seine sonst niedrige literarische Qualität, dass es von der literarischen Kritik kaum beachtet wurde und für zwei weitere Jahre der einzige Vertreter des utopischen Genres in der DDR blieb.

Die nächsten Beiträge zur wissenschaftlichen Phantastik kamen erst im Jahre 1952 zum Vorschein. In diesem Jahr erschienen die ersten Repräsentanten von zwei neuen Subgenres – *Heißes Metall* von Klaus Kunkel leitet die Tradition der utopischen Produktionromans ein, während *Das Weltraumschiff* von Arthur Bagemühl das erste utopische Kinderbuch mit allen für diesen Literaturtypus charakteristischen Attributen darstellte. Nächstes Jahr begann sich auch die Publizierung der wissenschaftlich-phantastischen Erzählungen in verschiedenen Periodiken zu entfalten, vor allem im Zeitschrift Jugend und Technik und in der Heftreihe Das neue Abenteuer, die sich bald als eine wichtige Tribüne für die utopische Kurzprosa profilierten.

Das Jahr 1955 war, neben einer Fülle an utopischen Erzählungen in diversen Magazinen (von Autoren wie Siegfried Dietrich, Heinz Mielke oder Max Kühn), hauptsächlich von utopischen Produktionsromanen bestimmt. Zum einen entstand der Kurzroman *Ein Stern verrät den Täter* von H. L. Fahlberg, der ein ähnliches Thema wie die Jefremows *Schatten der Vergangenheit*, d.h. die Erforschung der Vergangenheit mittels einer technischen Erfindung verarbeitet, während im Vordergrund der Kampf gegen die westlichen Agenten steht, zum anderen der wohl charakteristischste und populärste Produktionsroman der DDR, *Ultrasymet bleibt geheim* von Heinz Vieweg.

Viewegs Roman kann als Quintessenz des utopischen Produktions– / Kriminalromans angesehen werden: In der algerischen Sahara wird von einem deutschen Forscher ein bisher unbekannter kristalliner Rohstoff entdeckt. Wie sich bald herausstellt, lässt sich diese Substanz mittels einer gewisse Ultraschallfrequenz zu einem sehr widerstandsfähigen Metall (sog. Ultrasymet) verarbeiten. Da sie unter der Wüste in einer unerschöpflichen Menge vorhanden ist, würde ihr Einsatz in der Massenproduktion die Rohstoffprobleme der sozialistischen Welt (zu der Algerien auch schon gehört) ein für allemal lösen. Professor Grant, ein deutscher Wissenschaftler, baut inzwischen einen Ultraschallwerfer, der zur Bearbeitung des kristallinen Stoffs dienen soll. Das Unternehmen der kooperierenden deutschen und algerischen Sozialisten ist natürlich ein Dorn im Auge der westlichen Stahlkonzerne, die sich von der neuen Entdeckung bedroht fühlen. So wird auf Grant eine verführerische Agentin angesetzt, die das Projekt vereiteln und dessen Dokumentation stehlen

soll. Die Sabotagen häufen sich, Menschen sterben und als Höhepunkt der Diversion wird ein Aufstand der algerischen Beduinen inszeniert. Das ganze Projekt kann jedoch in der letzten Sekunde dank des erfinderischen Geistes der deutschen Techniker gerettet werden. Die kapitalistischen Konzerne sind dadurch zum Bankrott verurteilt, dessen Symbol der Tod des Hauptantagonisten, Sören, durch einen Herzanfall ist. Der Roman enthält das volle Inventar der zeitgenössischen Phantastik: Wir finden hier einen fortschrittlichen genialen, obzwar unpraktischen Wissenschaftler, eine nicht minder geniale Erfindung, die böswilligen Kapitalisten und ihre Diener, eine gefährliche Vamp-Figur, die für die sozialistisch-orientierte Phantastik typische Verlagerung der Handlung in die Dritte Welt [42] und eine damit einhergehende Exotik. Trotz aller seiner Klischees, der trockenen Belehrsamkeit und der stark typisierten Figurenzeichnung gehörte der Roman zur populärsten utopischen Prosa seiner Zeit und wurde mehrmals neu aufgelegt.

Die durch den geforderten Technik- und Zukunftsoptimismus geprägte Zeit der ersten Dekaden der DDR charakterisierte unter anderem der Glaube an die Allmacht der Atomenergie. Die hypothetische Ausnutzung der Kernkraft reichte vom Antrieb der gesamten Industrie bis zu einer privaten Energiequelle für einzelne Haushalte. [43] In der utopischen Literatur diente die Atomenergie vor allem zur Realisation von verschiedenen megalomanischen Projekten zur Umformung der Natur. In H. L. Fahlbergs Roman *Erde ohne Nacht* aus dem Jahre 1956 wurde die Kernreaktion z.B. zur Verwandlung des Mondes in eine neue Sonne benutzt, wobei der dadurch entstandene ewige Tag zur Entfaltung der sozialistischen Wirtschaft dienen sollte. Der Größenwahn solcher Unternehmungen sollte in seiner Zeit allerdings nicht nur auf der Seiten der utopischen Literatur stehen bleiben. Projekte zur Umgestaltung der Erdoberfläche mittels Atomkraft wurden wirklich geplant, jedoch glücklicherweise später aufgegeben.

Das Jahr 1957 bedeutete eine gewisse Zäsur in der Entwicklung der wissenschaftlichen Phantastik der 50er Jahre, aber auch der utopischen Literatur der DDR allgemein. In diesem Jahr wurde der Sputnik in die Erdumlaufbahn geschossen, wodurch die Epoche der Raumfahrt eingeleitet wurde. Gleichzeitig bedeutete dieser große Erfolg des sowjetischen Weltraumprogrammes den ersten großen propagandistischen Sieg über den „Westen". Für die wissenschaftlich-phantastische Literatur hatte dieses Ereignis zwei

[42] Die literarische Umsetzung des RGW-Modelles war in der Unterhaltungsliteratur der DDR sehr häufig. Einerseits erfüllte sie eine ideologische Funktion (Indoktrination), anderseits diente die Situierung der Handlung in das Milieu eines exotischen Entwicklungslandes als eine willkommene Abwechslung (Eskapismus).
[43] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 121

wichtige Folgen: einerseits bestätigte sich teilweise ihre „prognostische“ Aufgabe, was einen gewissen Anstieg des Selbstbewusstseins mit sich brachte, anderseits wurde dadurch die Basis für die bevorstehende Etappe der Raumfahrt-SF gegeben. Die Durchsetzung der Raumfahrtthematik äußerte sich jedoch nicht unmittelbar. Die zweite Hälfte der 50er Jahre befand sich immer noch unter dem Einfluss der Produktionsromane – so z.B. Fahlbergs *Betatom* (1957), eine weitere Glorifikation der Kernenergetik, del´ Antonios „Dominiksche“ Zukunftsutopie *Gigantum* (1957) oder Viewegs *Die zweite Sonne* (1958), die sich mit der Umbildung der Natur befasst, diesmal durch ein Einschmelzen der Polareiskappen.

Der eigentliche Umbruch stellte 1959 der erste Raumfahrtsroman im engeren Sinne dar, Eberhard del´ Antonios *Titanus*. *Titanus*, der die Themen Raumfahrt, utopischer Zukunftsromans und interstellare Revolution kombiniert, schildert eine Weltraumexpedition, die aus der überwiegend kommunistischen Erde startet, um die Fernen des Kosmos zu erforschen und einige Experimente durchzuführen. An Bord befindet sich im Rahmen eines „Austauschprogramms“ auch ein amerikanischer Astronaut, der während des Fluges als staunender Rezipient der an Bord funktionierenden kommunistischen Mikroökonomie dient. Das Raumschiff gelangt schließlich zum Planeten „Titanus“, wo eine extraterrestrische Zivilisation entdeckt wird, die sich jedoch als religiöse Ausbeutergesellschaft entlarvt, die ihre auf dem Schwesterplaneten „Titanus II“ lebenden kommunistischen Brüder vernichten will. Als dann auf die kommunistischen Aliens nuklearen Waffen abgefeuert werden, zeigt sich die totale technologische Inferiorität der Ausbeuter, sobald die von ihnen abgeschossenen Raketen auf ihre eigenen Köpfe fallen und Titanus zerstören. Die irdischen Raumfahrer schließen dann den Kontakt mit den fortschrittlichen Titanen und nutzen ihren Aufenthalt, um die technischen Wunder des Titan-Kommunismus zu erkunden.

Der im letzten Jahr der 50. Jahre erschienene *Titanus* bedeutet im Prinzip eine symbolische Vollendung der utopischen Phantastik der 50. Jahre. Del´ Antonios Roman und der Kurzroman *Die Unsichtbaren* von Günter Krupkat aus dem Jahre 1956 bilden den Übergang zum Raumfahrttopos der 60er Jahre, was keinesfalls bedeutet, dass die Aufbau- und Agententhematik der vorigen Jahren plötzlich verlassen wurde – im Gegenteil. Die einzelnen thematischen Perioden waren nie direkt abgegrenzt, vielmehr überlappten sie sich und die Motive des utopischen Produktionsromans überdauerten (im wesentlich kleineren Ausmaß) bis weit in die 70er Jahre. Der Anbruch einer neuen Etappe war jedoch nicht zu leugnen. Ende der 50er und anfangs der 60er Jahren kam se in der Innenpolitik der DDR zu großen

Umwälzungen und da die Literatur seiner Zeit mit der Politik immer Hand in Hand gehen musste, zeichneten sich die Veränderungen des gesellschaftlichen Klima mehr oder weniger auch hier ab.

3.3 Der Weltraum (60er Jahre)

Die DDR der 60. Jahre war sowohl durch eine innen- als auch eine außenpolitische Konsolidierung gekennzeichnet. Nach der vorigen Dekade, die ganz unter dem Einfluss des wirtschaftlichen Wiederaufbaus und der Festigung der kommunistischen Macht stand, gelang es den Repräsentanten des „Staates der Arbeiter und Bauern" die dringendste wirtschaftlichen Probleme zu lösen und hauptsächlich den Bevölkerungsschwund durch den Bau der Berliner Mauer zu verhindern. Anfangs der 60. Jahre war die DDR schon fest in die Machtstrukturen des Ostblocks integriert und konnte sich mit mehr Energie auf die Entwicklung des „Überbaus", also Bereichen wie Wissenschaft, Kultur oder Sport konzentrieren.

Die Literatur der früheren 60er Jahre stand – zumindest offiziell – unter dem Einfluss der Beschlüssen der ersten Bitterfelder Konferenz vom 24. 4. 1959. Die Förderung der Künstler in die wirtschaftliche Produktion und umgekehrt, hatte zwar einige positive Folgen bei der Annäherung der Arbeitswelt und der Kultur, stellten jedoch keinen Umbruch auf dem Feld der Kultur-Aufklärung.

Für die Entwicklung der wissenschaftlichen Phantastik war der Bitterfelder Weg kaum von Bedeutung. Falls sich hier dessen Prinzipien in der Praxis zeigten, dann nur in einem sehr kleinen und beschränkten Ausmaß. Die Förderung der Arbeiter zur literarischen Produktion war in diesem Sinne auch überflüssig, da manche Autoren der utopischen Literatur so wie so aus dem Arbeitermilieu stammten.[44] Viel wichtiger für die Entfaltung des Genres (und vor allem für seine offizielle Anerkennung) war die Arbeitskonferenz über die Zukunftsliteratur, die 1962 der Schriftstellerverband veranstaltete. Die Konferenz zeigte das erste offizielle Interesse des Staates an der Problematik der wissenschaftlich-phantastischen Literatur und stellte einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu ihrer Konsolidierung dar.

Die Entwicklung der Wissenschaften und Technik und vor allem der Anstieg des öffentlichen Interesses an diesem Gebiet in den 60. Jahren wurde natürlich kulturpolitisch unterstützt. Für die utopische Literatur bedeutete das, sich noch stärker auf ihre populär-wissenschaftliche Komponente zu konzentrieren. Das vorherrschende Thema der 60er Jahre,

[44] Die überwiegende Mehrheit der SF-Autoren dieser Zeit übte (mindestens noch vor ihrem Studium) einen Arbeiterberuf (Eberhardt del´ Antonio arbeitete z.B. als Metallhandwerker, Ludwig Turek als Drucker, Günther Krupkat als Fabrikarbeiter usw.).

die Raumfahrt, war dazu sehr geeignet. Die Reise ins All und alle damit zusammenhängende Angelegenheiten boten eine ganze Reihe von Möglichkeiten zur ausführlichen Erläuterungen, die meistens mehrere Seiten umfassten.[45]

Der Wandel vom Produktionroman zum Raumfahrtroman vollzog sich sehr rasch. Von den 24 utopischen Romanen, die zwischen den Jahren 1960 und 1970 erschienen, befassten sich 17 mehr oder weniger mit der Raumfahrt und jedes Jahr wurde mindestens ein Werk der Raumfahrt-SF herausgegeben. Ein Grund für die so starke Popularität liegt hauptsächlich in der Inspiration durch die Erfolge des sowjetischen Weltraumprogramm, dank deren in den Länder des Ostblocks eine generelle Raumfahrt-Euphorie[46] entstand, auf deren Welle auch die nun selbstbewusstere utopische Literatur schwamm. Ein anderer Grund bestand darin, dass sich die Zeit des Wiederaufbaus und der „großen Bauten des Sozialismus" langsam zu Ende neigte und die literarische Umsetzung der Aufbau-Motive nicht mehr so aktuell war. Die Autoren der 60er Jahren dachten nun in anderen Perspektiven und setzten die Handlung viel öfter in die Ferne des Kosmos.

Manche Motive und Klischees der Raumfahrt-orientierten Phantastik präsentiert schon der erste utopische Roman der 60er Jahre, *Signale vom Mond* von Horst Müller (1960), in dem die Raumschiffe, Außerirdischen, imperialistische Saboteure und verräterische Amerikaner nicht fehlen. Es geht um ein klassisches Weltraumabenteuer, das jedoch überraschend nicht auf der sonst typischen Belehrung basiert. Seine Fortsetzung aus dem Jahre 1962, *Kurs Ganymed*, schildert eine interplanetare Revolution in den damals gängigen Konventionen. Mit dem Motiv des kosmischen Klassenkampfs befasst sich auch der Roman *Der Mann aus dem anderen Jahrtausend* von Richard Groß (1961), der eine Konfrontation zwischen den Restkapitalisten, die von der kommunistischen Erde einst geflohen waren und jetzt die herrschende Kaste auf einem fernen Planet bilden, und dem bekehrten Sohn eines ihrer Vorgänger schildert. Interessanter und aussichtsreicher ist der Roman *Die große Grenze* von Günter Krupkat (1960), der eine für seine Zeit untypische Zusammenarbeit von Russen und Amerikaner bei der Rettung eines amerikanischen Raumschiffs beschreibt und indirekt auch die Existenz einer extraterrestrischen Zivilisation auf dem Mars andeutet.

Das Jahr 1961 war durch das SF-Debüt eines der originellsten Autoren der DDR-Phantastik, Gerhard Branstner geprägt. Die Sammlung von Erzählungen, Anekdoten und

[45] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-Fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 32

[46] Die durch den Start von Sputnik und später Gagarin hervorgerufene Begeisterung in den Ländern des Ostblocks spiegelte sich nicht nur in der Literatur, sondern allgemein in allen Bereichen der (populären) Kultur wider.

Aphorismen *Zu Besuch auf der Erde* benutzt die Science-Fiction nicht in ihrem ursprünglichen Sinne, sondern vielmehr in einem Verfremdungseffekt zur Glossierung seiner Gegenwart. Branstner ging mit seinem SF-Erstling über die damalige Tradition des Genres weit hinaus und näherte sich einem Stil, der sich erst in den 70. Jahren entfaltete. Die anderen Werke des utopischen Genres hielten sich jedoch vorwiegend an die gewöhnlichen Schemata. So z.B. *Die Asteroidenjäger* (1961) von Carlos Rasch, eine durchschnittliche Abenteuergeschichte, die 1971 unter dem Titel „Signale" verfilmt wurde. [47] Den eingefahrenen Klischees des Raumfahrtromans, mit dem damals äußerst populären Motiv der interplanetaren Revolution im Vordergrund, ist auch *Das Geheimnis des Transpluto* von Lothar Weise (1962) verpflichtet. Vor dem Hintergrund einer schwarzweißen Zukunft, schildert er den Arsenal der typischen Requisiten (imperialistischer Agent, gefährliche Frau, extraterrestrische Ausbeutergesellschaft usw.) die Verwicklung einer menschlichen Expedition in die Klassenauseinandersetzungen auf dem zehnten Planet unseres Sonnensystems. Ein weiteres Beitrag zum immer noch überlebenden Genre des utopischen Produktionsromans ist Eberhardt del´ Antonios *Projekt Sahara* (1962), eines der wenigen Werke der wissenschaftlichen Phantastik, die dem Programm des Bitterfelder Weges wirklich treu waren.[48]

1963 erschienen zwei Romane, die sich des prä-astronautischen Topos bedienten. *Der blaue Planet* von Carlos Rasch beschreibt eine Expedition vom Planeten Helia, die wegen einer technischen Störung auf der Erde, konkret im altertümlichen Zweistromland landen muss. Die Außerirdischen, die aus einer kommunistischen Gesellschaft stammen, lernen für sie manchmal unverständliche Phänomene wie z.B. Religion kennen (auf der Helia wurde Religion schon längst beseitigt) und werden von den Erdenmenschen natürlich für Götter gehalten. Die Heliaden entwickeln jedoch bald Sympathie für die Menschheit und versuchen, vor allem den Schwachen und Unterdrückten zu helfen. Nachdem alle nötigen Reparaturen abgeschlossen und die persönlichen Probleme einiger Astronauten gelöst sind, verlassen die Heliaden wieder die Erde, wobei die Hoffnung besteht, dass die Menschheit mit dieser Zivilisation irgendwann noch zusammentrifft. Das zweite prä-astronautische Werk, *Als die Götter starben* von Günter Krupkat spielt sich schon auf zwei Zeitebenen ab – in der fernen Vergangenheit, wo es auf dem Gebiet des heutigen Libanon zu einem Kontakt zwischen Bewohnern eines zerstörten Planeten und den Menschen kommt, und in der Zukunft, in der die Menschen auf dem Mond die Spuren dieser extraterrestrischen Zivilisation entdecken. Der

---

[47] *Signale – Ein Weltraumabenteuer*. Regie Gottfried Kolditz. DDR, Polen, 1970.
[48] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 63

Roman entwirft u. a. Hypothesen über die Entstehung der Terrasse in Baalbek (Stützpunkt der Aliens) oder die Vernichtung von Sodom und Gomorrha (zerstört durch einen Meteoritenhagel). Krupkat selbst war Vertreter dieser Theorien und propagierte sie sogar aktiv. 1968 erschien die Fortsetzung namens *Nabou*, der vom gleichen Geschichtsuniversum ausgeht und dank seiner durchgearbeiteten psychologischen Figurenzeichnung zu einem der besten Werke der 60er Jahre gehört.

Um die Mitte der 60er Jahre kulminierte in der DDR-Literatur die „Etappe der interstellaren Revolution". Der Strang, der mit del´ Antonios *Titanus* begann und in vielen Werken der Raumfahrt-SF zum Vorschein kam, fand seinen Höhepunkt in Hubert Horstmanns Roman *Die Stimme der Unendlichkeit* (1965). Die Handlung verfolgt zwar die gewohnte Schablone dieses Romantypus (die internationale Expedition entdeckt auf einem Planeten eine unterentwickelte Gesellschaft – diesmal eine Theokratie, stellt fest, dass die einen gut, die anderen böse sind, wird mit der Regierung konfrontiert usw.), fällt jedoch durch seine tiefer als sonst psychologisch gezeichneten Figuren auf. Sowohl die sozialistischen Astronauten als auch die extraterrestrischen Priester sind nicht mehr so schwarzweiß und papierhaft geschildert, sondern stellen glaubhafte Figuren dar. Im Vordergrund steht der Leiter der Expedition, der sich von ähnlichen Figuren in vergleichbaren Romanen durch die Absenz der obligatorischen Züge der Unfehlbarkeit, Genialität usw. abgrenzt[49] und sich vielmehr der Passivität und Träumerei hingibt. Erst die Liebe zur Tochter des Hierophanten gibt ihm Kraft, die Fesseln der Untätigkeit abzuschütteln. Horstmanns Roman war nicht nur der qualitative Gipfelpunkt der Klassenkampf-SF, sondern auch eines der letzten Werke seiner Art in der DDR. In den folgenden Jahren sind zwar noch einige Verarbeitungen der kosmischen Revolution erschienen, sie wirken jedoch in der Zeit ihrer Entstehung schon anachronistisch.[50]

In der Zeit von Horstmanns Roman wurden noch einzelne Beiträge zur Aufbau-Thematik der vorigen Dekade geleistet. Zum einen war es Herbert Friedrichs Roman *Der Damm gegen das Eis* (1964), im zweiten Fall handelte es sich um den Roman *Im Schatten der Tiefsee* (1965) von Carlos Rasch. Beide Romane befassen sich, in der „besten" Tradition des Produktionsromans der 50er Jahre, mit einer technischen Neuerung, die die Natur zum menschlichen Profit umformen soll. Diese Tendenz ist am deutlichsten bei Friedrich – durch die Absperrung der Beringstraße soll die Meeresströmung geändert werden, um das Klima für

[49] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 117
[50] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 82

die (land)wirtschaftliche Nutzung zu optimieren. Wenn wir die realen (d.h. katastrophischen) ökologischen Folgen, die dieses Unternehmen hätte, nicht in Betracht ziehen, führt die Verwirklichung des Projekts zur aktiven Zusammenarbeit zwischen Sozialisten und Amerikanern, und kann als eines der ersten literarischen Beispiele des nicht konfrontativen Herantretens der beiden Machtblöcke betrachtet werden. Weniger ambitioniert aber konfrontativer befasst sich Carlos Rasch mit der technologischen Veränderung der Natur. In seinem Roman geht es nicht um eine rasante Umstrukturierung der Erdoberfläche, sonder nur um eine massive Züchtung von Algen auf dem Meeresgrunde, die zur Ernährung der ganzen Menschheit dienen sollen. Die sonst alltäglich wirkende Geschichte wird jedoch durch einige ideologische Anspielungen auf die Immoralität des Imperialismus durchgesetzt, als in dem Ozean eine ominöse Vernichtungsanlage des einstmaligen westlichen Militärs entdeckt wird.

Eine weitreichende Extrapolation der sozialistischen Wirtschaft, Wissenschaft und Lebensweise bildet das Hauptthema der Fortsetzung von Eberhardt del´ Antonios *Titanus*, der komplexesten Zukunftsutopie der DDR *Heimkehr der Vorfahren* (1966). Die Handlung knüpft direkt an die Ereignisse des *Titanus* an – die Expedition kehrt von dem Planeten Titanus 2, wo sie den kommunistischen Aliens bei ihrem Klassenkampf geholfen hat, auf die Erde zurück. Während die Reise selbst nur zehn Jahre gedauert hatte, sind auf der Erde dank der Zeitdilatation mehr als 300 Jahre vergangen. Die Mannschaft kommt also in eine Gesellschaft zurück, die mit der ihren nichts mehr gemeinsam hat. Auf der Erde herrscht nun ein kommunistisches Paradies. Nichts ist wie früher und die Heimkehrer fühlen sich als Fremde in einer fremden Welt. Obwohl der Roman einen vollkommenen Kommunismus beschreibt, wirkt diese Vision eher dystopisch – die Vollkommenheit hat den Menschen ihre wirkliche Menschlichkeit genommen. *Heimkehr der Vorfahren* stellte die einzig wahre Zukunftsutopie der DDR-Literatur in der Tradition von Jefremows *Mädchen aus dem All* dar und zugleich ordnete sich der Roman zu einer Reihe von utopischen Werken, die mit Hilfe von antiutopischen Zügen vor der übertriebenen Perfektion der Gesellschaft warnen, denn Menschen machen nicht nur seine Vorteile, sondern auch seine Fehler aus.

Während die Zukunftsutopie von del´ Antonio de facto noch von der Tradition der Raumfahrtromane ausgeht, erschien im Jahre 1966 auch ein Werk, das die Perspektive dieses Subgenres ein für allemal änderte.[51] Es handelte sich um Herbert Ziergiebels Debüt *Die andere Welt*. Ziergiebels Roman beginnt als gewöhnliche klischeehafte Raumfahrtgeschichte – im Weltraum war vor einiger Zeit ein Raumschiff verschollen und seine Besatzung wurde

[51] Vgl. Entner, Heinz: Mauserung einer Gattung. Utopische Literatur eines Jahrzehnts. In: Neue Deutsche Literatur, Jg. 24, Nr. 12., 1976. S. 137-153

nach einer vermutlichen Havarie auf dem Mond für tot erklärt. Nach einigen Berechnungen gelingt es aber, die Lage der noch teilweise funktionierenden Rakete zu lokalisieren und die Weltraumagentur zu überzeugen, dass eine Rettungsexpedition gestartet werden muss. Bis hierher handelt es sich um ein klassisches Weltraumabenteuer. Der zweite Teil des Romans, das die Schicksale der in dem vermissten Raumschiff eingesperrten Mannschaft schildert, ist jedoch als fiktives Tagebuch konzipiert und beschreibt die Atmosphäre in der verunglückten Rakete, die zwar noch genug Sauerstoff hat, ist aber sonst in einen unkontrollierbaren Sarg geworden. Mit brillanter Psychologisierung wird die Stimmung der Bordbesatzung von den anfänglichen Hoffnungen über die Schwermut bis zur totalen Hoffnungslosigkeit beschrieben. An Bord bricht die U-Boot-Krankheit aus, ein Astronaut gerät durch eine Kopfverletzung in den Wahnsinn und stirbt in elender Kondition. Die gestrandete Mannschaft wird zwar schließlich von der anderen Expedition gerettet, es ist aber nicht klar, ob die Überlebenden mit klarem Verstand davonkamen. Der zweite Teil des Buches ist von einer allgemein depressiven Atmosphäre durchgedrungen. Die Schilderung der psychischen Zustände war in der DDR-SF noch nie so präzise. Ziergiebel benutzt zwar eine konventionelle Raumfahrt-Story, die allerdings nur als eine „Hülse“ für die Erforschung der menschlichen Psyche dient. Mit seinem Werk deutet er einen Weg an, auf dem dann die utopische Phantastik in den nächsten Jahren weiterschritt.

Aus einer ganz anderen Perspektive befasst sich mit der Raumfahrtthematik Gerhard Branstner in seinem humoristischen Roman *Die Reise zum Stern der Beschwingten* (1968). Die utopische Groteske entbindet sich von den Konventionen des Genres und im Stil von Rabelais Gargantua oder Swifts Gulliver beschreibt Branstner die Reise eines bizarren Raumschiffs in die Ferne des Alls, wobei die einzelnen Stationen während des Fluges als Prüfsteine für die menschlichen Charaktere dienen. Die Requisiten der Science-Fiction treten hier in einer durch die Komik stark verzerrten Auffassung auf, die parodistische Absicht ist unübersehbar.

Der sich in der zweiten Hälfte der 60er Jahre ausbreitende psychologisierende Zugriff spiegelte sich auch in einem der interessantesten Werke dieser Dekade, *Nabou* von Günter Krupkat (1968). Krupkats Kurzroman knüpft an sein älteres Werk, *Als die Götter starben* (1963) an und ist in das Geschichtsuniversum der sog. „Mejuaner“ (Bewohner des Zwillingsplaneten Meju-Ortu), die einst die Erde der Vergangenheit besuchten. Die Handlung konzentriert sich auf einen „Biomaten“ (= menschenähnlichen Androiden), der von den Mejuaner auf der Erde zurückgelassen wurde, um die sich entwickelnde Menschheit zu

beobachten und die Verbindung mit seinen Schöpfern zu erhalten. Handlungszeit und -ort sind in die nahe Zukunft (1996) nach Beirut situiert, wo eine Erforschung des Kaverne-Systems durchgeführt wird. Während der Expedition treffen sich die drei Hauptheldien – ein Mann, eine Frau und der als Mensch getarnte Androide, unter denen eine Dreiecksbeziehung entsteht. Die „Liebesbeziehung" zwischen dem Androiden und der Frau wird zum erstemal in der DDR-SF als Modell eines hypothetischen Mensch-Maschine-Verhältnisses verwendet. Ähnlich wie die Romane von Ziergiebel und Branstner, signalisiert auch *Nabou* den Anbruch einer neuen Etappe, die sich zu Beginn 70. Jahre voll entfaltete.

1969 trat erstmals Alexander Kröger, einer der produktivsten Autoren der DDR-Phantastik, an die literarische Öffentlichkeit. Mit seinem Roman *Sieben fielen vom Himmel* leitete er seine „Centaur-Trilogie" (*Sieben fielen vom Himmel, Das Kosmodrom im Krater Bond, Energie für Centaur*) ein, die fortlaufend die Entwicklung einer Beziehung zwischen der Menschheit und der extraterrestrischen Zivilisation auf Alfa Centauri schildert. Im ersten Roman, der sich noch in unserer Gegenwart abspielt, wird der erste Kontakt der Außerirdischen mit den Menschen beschrieben (wobei der Roman aus der Perspektive erzählt wird). Nicht ausgespart wird die ideologische Komponente, die sich in der Bestrebung der westlichen Konzerne, die Alien-Technologie für ihren Profit zu nutzen, niederschlägt. Die Situation wird jedoch selbstverständlich von den Exponenten des Sozialismus gerettet.

Wichtiger für die Entwicklung des Genres war jedoch in demselben Jahr das SF-Debüt von Johanna und Günter Braun. Die Brauns, die später zweifellos zu Ikonen der DDR-Phantastik wurden, während sich der Science-Fiction mit ihrem Erzählungsband *Die Nase des Neandertalers*, in dem sich der utopischen Literatur zwar nur einzelne Erzählungen widmen, die aber schon in Kürze ihren unverwechselbaren ironisierenden und antikonventionellen Stil durchblicken lassen. Ihre Auflehnung gegen die Autoritäten beschränkte sich keineswegs nur auf die literarische Tradition – ihr Werk, das sich in jeder Hinsicht (das DDR-Regime nicht ausgenommen) „die Gurken herausnahm", verursachte, dass ihre Bücher knapp zehn Jahre später nur in der BRD erscheinen durften.[52]

Es ist vielleicht symbolisch, dass der erste Auftritt von Johanna und Günter Braun im letzten Jahr der 60. Jahre stattfand und die Ankunft einer ganz neuen Etappe in der Entwicklung der DDR-SF einleitete, einer Etappe, die schon viel (literarische) Frechheit von den Werken Brauns in sich trug und die nicht mehr so ideologisch eingeschnürt wirkte.

[52] Es handelte sich um Roman *Das kugeltranszendentale Vorhaben* (1983) und Sammelbände *Die unhörbaren Töne* (1984) und *Der xmal vervielfachte Held* (1985).

3.4 Die Auffächerung (70er Jahre)

Die DDR stieg in die zweite Hälfte ihrer Existenz mit einer grundsätzlichen Veränderung ihres Personals ein. 1971 wurde Walter Ulbricht durch Erich Honecker abgelöst und stirbt zwei Jahre später. Die DDR verstand sich nun, anhand der neuen Verfassung aus dem Jahre 1968, als ein hochentwickelter sozialistischer Staat.[53] Trotzdem wurde auf dem VIII. Parteitag der SED 1971 eine weitere Vertiefung im Aufbau des Sozialismus deklariert. Auf dem folgenden IX. Parteitag konnte dann Kurt Hager, der Chefideologe der SED und einer der Delegierten des Parteitages unter anderem auch konstatieren, dass:

„…die Künste in jüngster Zeit einen größeren Reichtum, größere Vielfalt und Differenziertheit ausbilden. Gleichzeitig differenzieren sich die Kunstbedürfnisse weiter.“[54]

Hagers Phrase beruhte auf Wahrheit. Während der allgemeinen Liberalisierung auf dem Gebiet der Kultur, die in der ersten Hälfte der 70er Jahre herrschte, breiteten sich die (offiziell tolerierten) Mantinelle der schöpferischen Freiheit aus. Dass es sich jedoch um keine langfristige Tendenz, sondern vielmehr um eine sehr relative und übergehende „Kaprice“ des sonst rigiden Regime handelte, wurde schon 1976 klar, als der Liedermacher Wolf Biermann wegen mangelhafter „Treuepflicht gegenüber dem Staat“[55] ausgebürgert wurde. Mit dem harten Verfahren gegen die Künstler, die sich in der Biermann-Affäre engagierten, kippte die Etappe der Liberalisierung bald in eine Etappe der gefestigten Staatsaufsicht.

Anders verlief die Entwicklung der utopischen Phantastik in den 70er Jahren. Die DDR-SF der vorigen Zeitabschnitte befasste sich nie direkt mit der Politik, es sei denn, es handelte sich um eine pauschale Kritik am (eher kleinbürgerlichen) Unwesen des Alltags oder um die geforderte Verurteilung des Kapitalismus, Imperialismus, Faschismus usw. Formal blieb sie so im Rahmen der sog. „konstruktiven Kritik“, die – gerade wegen ihrer Zahnlosigkeit – offiziell gefördert wurde. In der 70er Jahren kam es zu sehr bedeutenden Umwandlungen für die utopische Literatur, die vor allem eine Entfaltung der schöpferischen Phantasie und der Vielseitigkeit des Genres mit sich brachten. Im Großen setzten sich auch Satire und Humor durch. Die Phantastik wurde von ihren (oft belastenden) Traditionen als rein abenteuerlicher oder populär-wissenschaftlicher Prosa befreit und diente zur Parodie,

---

[53] 1968 trat in Kraft die neue Verfassung der DDR, die die SED-Herrschaft konstitutionalisierte (Artikel 6 Abs. 2) und die die ausdrückliche Bezeichnung „sozialistisch“ trug.

[54] Hager, Kurt: Der IX. Parteitag und die Gesellschaftwissenschaften. Berlin: 1976. S. 55

[55] Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1982. S. 247

Persiflage oder (humoristischen) Verfremdung der Alltagsrealität. Bis auf einzelne Ausnahmen hielt sich diese kritische Auseinandersetzung jedoch immer innerhalb der konventionellen Grenzen. Direkte Angriffe auf die Staatsmacht fanden nicht statt. Die utopische Phantastik wurde also, auch dank ihres fortwährend überdauernden Stellenwerts als didaktisches Genre, als zuverlässig betrachtet und weiterhin gefördert. Deswegen erlebte die utopische Literatur in der DDR einen ununterbrochenen (qualitativen wie auch quantitativen) Aufstieg.

Nach den partiellen Umwandlungen gegen Ende der 60er Jahre, die zur psychologischeren Figurenzeichnung und einer Neigung zu Humor und Satire führten, begannen sich diese Erneuerungstendenzen am Anfang der 70. Jahre in das ganze utopische Genre zu verbreiten. Die Jahre 1968 – 1972 waren eine Übergangsperiode zwischen zwei unterschiedlichen Etappen der Science-Fiction, wobei ein eindeutiger Trend zur Abkehr von der strikt technisch-orientierten Raumfahrt-SF und einer generellen Ausweitung der thematischen als auch stilistischen Möglichkeiten deutlich ist. Die „Übergangsphase" ist von Werken wie Ziergiebels *Die andere Welt*, Krupkats *Nabou*, Letsches *Verleumdung eines Sterns* und *Der Mann aus dem Eis*, Johanna und Günter Brauns *Die Nase des Neandertalers* oder Horstmanns *Rätsel des Silbermondes* gekennzeichnet, welche durch ihre Originalität und ihre innovativen Züge schon den Zeitgeist der nächsten Etappe andeuteten. Als Wendepunkt selbst werden dann meistens die Jahre 1972 oder 1973 bezeichnet, in denen eine ganze Reihe von bahnbrechenden Werken erschienen, die für die nächsten zwei Jahrzehnte charakteristisch waren. Romane wie Brauns´ *Irrtum des großen Zauberers*, Ziergiebels *Zeit der Sternschnuppen*, Ranks *Ohnmacht der Allmächtigen* oder das Erzählungsband *Das Gastgeschenk des Transsolaren* von Leman und Taubert gehören durch ihre unverhohlene kritische Stellung zu Problemen der Gegenwart auf der einen und durch ihre Phantasie und originellen Zugriff auf den verarbeiteten Stoff auf der anderen Seite zu Werken, die zum erstemal die Grenzen der Phantastik überschreiten konnten.

Die utopische Literatur der 70er Jahre wurde durch zwei zentrale Tendenzen geprägt: Einerseits verschoben sich die Autoreninteressen von der ausschließlich technisch-angelegten Thematik (sog. „Hard-SF) zu den sog. „Soft"-Disziplinen, d.h. Biologie, Genetik, Psychologie, Soziologie usw., anderseits inklinierten manche Autoren (z.B. Gerhard Branstner, Curt Letsche, Johanna und Günter Braun) zur Groteske und Parodie. Das erweiterte Interesse an nicht-technischen Motiven war in dieser Zeit für die Science-Fiction weltweit charakteristisch; in der DDR war dieses Interesse vor allem durch die

Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die sich entfaltende Wissenschaften bedingt. Die für die DDR-SF neue Thematik eroberte schnell die utopischen Romane und Erzählungen und bei einigen Autoren, wie z.B. Klaus Frühauf, machte sie die Mehrheit ihrer Werke aus. Die humoristische und parodistische Schreibweise war auf alle Themen und Stilmittel applizierbar. Die Requisiten der utopischen Phantastik dienten lediglich als Kulissen. Der Handlungsort der meisten Romanen und Erzählungen blieb jedoch immer das Weltall.

Einer der wichtigen Gesichtspunkte, an dem sich die im Genre verlaufenden Veränderungen auswirkten, war die Verarbeitung des außerirdischen Lebens. In der älteren Phantastik wurden die (intelligenzbegabten) Außerirdischen fast ausschließlich als Humanoide beschrieben[56], die sogar normale menschliche Gefühle entwickeln konnten. Darüber hinaus hingen sie sogar irdische Ideologie wie dem Kommunismus an. Erst in den 70er Jahren anerkannten die Autoren, dass die extraterrestrischen Lebensformen nicht nur exotisch gefärbte Menschen mit Kopfhauben sein müssen.[57] Der Roman *Die Rätsel des Silbermondes* (1971) von Hubert Horstmann schildert zum Beispiel die Begegnung der Menschen mit einem pilzartigen Spezies, bei dem unmöglich festzustellen ist, ob es intelligent ist oder nicht. Die Begegnung endet mit einem Misserfolg, da die Verständigung zwischen den zwei Lebensarten ausgeschlossen ist. Noch weiter gingen Alfred Leman und Hans Taubert in ihrem Erzählungsband *Gastgeschenk der Transsolaren* (1973), in dem sie zeigten, dass auch Existenzformen wie lebendiges Glas (*Glas?*), intelligente Protoplasma (*Blinder Passagier*) oder amorphe tentakelartige Astronauten (*Gastgeschenk*) nicht ausgeschlossen sind. Eine untypische Pflanzen-Zivilisation entwarf auch Hans Prüfer in seinem einzigen SF-Roman *Planet der Träume* (1973), der zugleich antiutopische Züge enthält und ähnlich wie del´ Antonios *Heimkehr der Vorfahren* vor einer übertriebener Vollkommenheit der Gesellschaft warnt.

Geschichtlich weniger ambitioniert widmete sich dem Thema der ungewöhnlichen außerirdischen Zivilisationen Richard Funk im Roman *Gerichtstag auf Epsi* (1973), in dem er eine menschliche Expedition auf eine Rasse geheimnisvollen Spinnenwesen stoßen lässt, wodurch einige Missverständnisse entstehen, die jedoch schließlich zu Gunsten beiden Spezies gelöst werden. Auf ähnlich trivialisierende Weise befasst sich mit dem Kontakt –

[56] Einige sowjetische SF-Autoren (z.B. Iwan Jefremow, Georgij Martynow u. a.) vermuteten (und durch Beweise aus der Biologie belegten), dass sich auch auf den anderen Planeten ein Leben entwickeln muss, das fast identisch mit dem irdischen ist. Diese These wurde im großen Ausmaß auch von den DDR-Autoren übernommen.

[57] Die Außerirdischen in manchen ostdeutschen Raumfahrtromanen werden sehr ähnlich beschrieben und unterscheiden sich tatsächlich nur durch Hautfarbe und Kleidungsstil (z.B. Ku-Klux-Klan-artigen Aliens im del´ Antonios *Titanus* oder rotköpfigen Humanoiden in Horstmanns *Stimme der Unendlichkeit*.

oder in diesem Sinne eher Konflikt – Werner Steinberg in seinem Debüt *Die Augen der Blinden* (1973). Im Grunde handelt es sich um das alte Klassenkampf-Muster, das durch die Liebesthematik (mit einigen Zügen der Schundliteratur, z.B. der Frau als Sex-Opfer für ein Monster) und ein stark vereinfachtes Motiv der biologischen Evolution als deus ex machina angereichert wird. Eine interstellare Revolution stellt auch das Thema eines anderen Romans aus dieser Zeit dar: in den *Nachbarn im All* (1975) von Günter Ehrhardt helfen die irdischen Astronauten einer hochentwickelten Zivilisation im Kampf gegen einigen Renegaten. Die Auseinandersetzung beschließt natürlich ein Happy-End. Ein ähnliches Motiv verarbeitete in seinem Romanerstling *Mutanten auf Andromeda* (1974) Klaus Frühauf. Die Menschen landen auf dem Planeten Koarna, wobei sie von ihren degenerierten Bewohnern angegriffen werden. Es stellt sich heraus, dass diejenige Mutationen, die diese Kreaturen zeugten, das Produkt einer stark radioaktiven Strahlung sind, dass es allerdings auch einem Teil der Bevölkerung gelungen ist, von dem Planeten zu flüchten und der Degeneration zu entkommen. Nach der Bekämpfung der Mutanten kommt es schließlich zum Kontakt zwischen den Menschen und den gesunden Koarnaren. Mit der Begegnung von Menschen und Außerirdischen befasst sich auch Frühaufs zweites Buch *Am Rande wohnen die Wilden* (1976). Die technisch hochentwickelten Aliens, die die Natur vollkommen aus ihrem Leben verdrängt hatten, landen auf der Erde, um festzustellen, dass das primitivere Leben der Menschen sinnvoller als ihr künstliches Paradies ist. Eine sehr interessante und für die DDR-SF ungewöhnliche Auffassung des extraterrestrischen Lebens präsentiert die lockere Fortsetzung des Romans *Stern auf Nullkurs* (1979). Ein steuerbarer Planet, der von intelligenten Insekten, die in einer Art „Hive mind-Gesellschaft“[58] leben, fliegt in unser Sonnensystem. Da die Insektoiden an gewissen technischen Problemen leiden, entscheiden sich die Menschen (genauso wie in manch anderen Werken der DDR-Phantastik), den Außerirdischen zu helfen und gestatten ihnen, mit ihrem Riesenplanet im Sonnensystem zu bleiben.

Eine anspruchsvollere Vision des Kontaktes zwischen der Menschheit und einer fremden Intelligenz entwirft im Roman *Raumstation Anakonda* (1974) Curt Letsche. In seinem Werk stellt Letsche die irdische Kontaktexpedition einer in aller Hinsicht hochentwickelten Superzivilisation gegenüber. Die Menschen jedoch, verführt durch die technischen Wunder der götterähnlichen Aliens, zeigen sich noch als völlig unreif, einen

[58] Eine z.B. bei Insekten (Ameisen, Bienen) vorkommende Gesellschaftsstruktur, in der das Bewusstsein des Individuums dem Bewusstsein des Kollektives untergeordnet und das Wohl des Ganzen eingesetzt ist. Die Anwendung dieser Lebensweise bei intelligenten Wesen verarbeitete in der internationalen Phantastik oft z.B. Frank Herbert, im DDR-Milieu ist jedoch vereinzelt.

wirklichen Kontakt aufzunehmen und die Expedition scheitert. Die gleiche (ja sogar noch tiefere) kulturelle und technologische Kluft zwischen der Menschheit und den extraterrestrischen Entitäten sieht auch Arne Sjöberg in einem der besten Raumfahrtromane der 70er Jahre *Die stummen Götter* (1978). Die Handlung des seltsam melancholischen Werkes dreht sich um einen Versuch, die überaus entwickelte Zivilisation der Tantaliden zu kontaktieren, der jedoch von Anfang an zum Misserfolg verurteilt ist, weil die Tantaliden die Isolation vorziehen und sich von der äußeren Welt abschließen. Während des Versuches, unter Gewaltanwendung in die Anlage der Aliens einzudringen, wird die ganze Expedition durch Abwehrsysteme vernichtet. Nur eine Person überlebt, der Hauptheld, der noch in der Fortsetzung namens *Andromeda* (1983) auftaucht, um das verhängnisvolle Geheimnis der Tantaliden zu lüften.

Aus einer anderen Perspektive wird der zwischenartliche Kontakt in der Tradition der prä-astronautischen Phantastik geschildert. Wolf Weitbrecht beispielweise verbindet in seinem Roman *Orakel der Delphine* (1972) Däniken-artige Theorien mit märchenhaften Motive und versucht dadurch, den Ursprung von Sagen über Zwerge zu entschlüsseln. Das Geheimnis der Zwergenzivilisation wird endgültig in der Fortsetzung namens *Stunde der Ceres* (1975) entlarvt. Im Endergebnis ist der Text nur ein klägliches antikapitalistisches Pamphlet im Sinne der 50er Jahre, der das Motiv des extraterrestrischen Lebens nur marginal benutzt. Das schwarzweise Bild eines größenwahnsinnigen, nach Weltherrschaft strebenden Großkapitalisten, der über Leichen geht, wirkte in der utopischen Literatur Mitte der 70er Jahre schon äußerst anachronistisch. Unvergleichlich besser, wenn auch in geringerem Ausmaß und vor allem in einem humorvollen Ton verarbeitet (oder verspottet?) die prä-astronautische Thematik Herbert Ziergiebel in seinem zweiten Roman *Zeit der Sternschnuppen* (1972). Ein ganz durchschnittlicher Deutscher wird von seiner Datsche von Außerirdischen entführt, die, wie sich gleich herausstellt, nicht zum erstemal auf der Erde sind. An Bord des UFOs befinden sich noch zwei Babylonier, ein Vater mit seiner Tochter, die zwar vor Tausenden vor Jahren entführt wurden, dank der Zeitdilation jedoch kaum gealtert sind. Mit einem parodisch aufgefassten SF-Instrumentarium und durch die „Alltags-Perspektive" des Erzählers werden dann die (Liebes)beziehung zwischen den unfreiwilligen Gästen und schließlich die Rückkehr des Hauptheldens zurück auf die Erde, oder um konkret zu sein - in eine Nervenklinik beschrieben. Durch seine Originalität und unverhüllte Komik gehört die *Zeit der Sternschnuppen* zu denjenigen Werken, die den Geist der 70. Jahre in der utopischen Literatur am meisten prägten.

Das alte Thema des Raumfahrtabenteuers im ursprünglichen Sinne wiederbelebte Karl-Heinz Tuschel in seiner Robinsonade *Der purpurne Planet* (1971). Auf den Planeten „Relais" gelangt eine irdische Rettungsexpedition, um festzustellen, was mit den Kolonisten, die den Planeten vor dreißig Jahren besiedeln sollten, geschehen ist. Es zeigt sich, dass die Ansiedler (bzw. ihre Nachkommen) immer noch leben. Da aber ihre Technik versagte, mussten sie sich Naturbedingungen anpassen und nur mit den Ressourcen des Planeten selbst auskommen. Eine noch direktere Adaptation des Robinson-Motivs schuf Alexander Kröger im Roman *Die Kristallwelt der Robina Crux* (1977).[59] Die Hauptheldin, deren Name schon ihr Schicksal andeutet, strandet weit von der Zivilisation auf einem kristallischen Planeten und muss sich von nun an nur auf ihre eigenen Fähigkeiten verlassen. Die Ähnlichkeiten mit Defoes Werk gehen noch weiter, als die Schiffbrüchige ihren eigenen Freitag – einen außerirdischen Roboter findet und erzieht. Obwohl sich die Geschichte – nicht überraschend - in einer kommunistischen Zukunft abspielt, erlaubt sich der Autor auch einzelne kleine Seitenhiebe gegen die sonst perfektionistische Gesellschaft. Mit überraschender moralischer Tiefe und fast dystopischen Zügen setzte die Strandungsthematik Werner Steinberg in seinem letzten Roman *Zwischen Sarg und Ararat* (1978) um. Steinberg schildert die Verhältnisse auf einem Generationenraumschiff, das schon Dutzende von Jahren im Weltall schwebt, ohne an sein Ziel zu gelangen. Die Besatzung, die stets der Schwerelosigkeit und allgemeinen Passivität ausgesetzt ist, verliert ihre körperlichen Kräfte und degeneriert langsam. Um Vorräte zu sparen, werden alle neugeborenen Krüppel sofort liquidiert. Über allem wacht ein mächtiges ärztliches Konsilium und der diktatorische Kapitän. Als sich das Schiff einem Erden-ähnlichen Planeten nähert, sabotiert jedoch der einzige lebendige Krüppel am Bord den Flug und zwingt die Expedition zu landen. Auf dem Planeten werden dann die Menschen in einen Kampf zwischen den Urbewohnern und einer anderen sklavenhaltenden Lebensform verwickelt, wobei der autoritative Kapitän verstümmelt und entmachtet wird. Die Mannschaft befindet sich jetzt zwar in einem Status quo und ist auf sich selbst angewiesen, aber die Notwendigkeit, immer aktiv zu sein und eigene Entscheidungen zu treffen, erscheint ihnen besser, als das ziellose Vegetieren im fliegenden Sarg.

Könnte man Steinbergs Roman als eine Allusion an das Leben in einer totalitären Gesellschaft betrachten, so stellen die Bücher *Wer stiehlt schon die Unterschenkel* (1977) von Gert Prokop und *Ohnmacht der Allmächtigen* (1973) von Heiner Rank eine vollwertige Antiutopie dar. Prokop führt in seinem Werk, das eigentlich eine Sammlung von Erzählungen

---

[59] 2004 erschien die Fortsetzung *Robinas Stunde null*, das einzige Beispiel einer Fortsetzung von DDR-SF in der BRD.

mit Rahmenhandlung ist, den genialen Privatdetektiv Timothy Truckle ein, der (mit Hilfe seines nicht minder genialen Computer namens Napoleon) in den faschistischen USA der nahen Zukunft manche seltsamen Kriminalfälle ermittelt, wobei er heimlich in Verbindung mit einer Gruppe von kommunistischen Rebellen steht. Die einzelnen Fälle, die sich um die oberen Zehntausend drehen, zeigen in Folge das morsche Gesicht der kapitalistischen Gesellschaft. Ranks Roman, der teilweise von Huxleys *Brave New World* inspiriert zu sein scheint, beschreibt eine scheinbar glückselige menschliche Gesellschaft auf dem Planet Astilot. Ein Mann namens Asmo, der bereits aus der Hibernation ohne Gedächtnis erweckt wurde, stellt bald fest, dass die behagliche Sozietät, in die er sich nicht hineinzupassen fühlt, in Wirklichkeit nur eine leere Hülse aus Konsum und Lustbarkeit ist und die menschliche Existenz selbst zum Verbrauch immer neu produzierten Güter reduziert wird. Es zeigt sich jedoch, dass nicht alle Bewohner dieses oberflächlichen Paradieses mit ihrem Dasein zufrieden sind. Als Asmo eine „Untergrundgruppe" kennenlernt, beginnt er die Suche nach seiner eigentlichen Herkunft und deckt nicht nur das Geheimnis der Astilot auf, sondern auch, dass er nur eine Figur in einem Spiel von viel größeren Mächten ist. Rank schuf eine der ersten Dystopien der DDR, was bisher ein beinahe tabuisiertes Genre war (Werke wie *Heimkehr der Vorfahren* von del´ Antonio sind keine wahren Dystopien[60]). Die Gesellschaft, die in einer süßen Ignoranz lebt und deren Sinn nur in der Befriedigung der materiellen Bedürfnissen besteht, ist zur Dekadenz und Degeneration verurteilt. Asmo, der „Fremde in fremder Welt" dient hier als Impuls, die verlorene Aktivität der verfaulten Menschheit wieder anzuregen. In diesem Sinne ähnelt Ranks Dystopie dem Roman Steinbergs, in dem eine menschliche Gesellschaft erneut lernen muss wirklich zu leben. Das gleiche Motiv der ungebremsten Konsumgesellschaft verarbeiteten Johanna und Günter Braun im Roman *Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI* (1974). Die Affinität ist unübersehbar – eine Gesellschaft, die (buchstäblich) in der Überproduktion ertrinkt, eine bequeme und passive Bevölkerung, die Unfähigkeit zur Problemlösungen. Im Prinzip stellt die Handlung eine Persiflage des Revolution-Topos dar. Den Roman kann man also als Parodie sowohl auf die Dystopie als auch auf die absterbende Tradition des interstellaren Klassenkampfes begreifen.

Die beste Antiutopie in den 70er Jahren (oder in der DDR überhaupt) stellt jedoch der erste Roman von Johanna und Günter Braun *Der Irrtum des großen Zauberers* (1972) dar. Die in ein Land namens Plikato angesiedelte Handlung, die auf dem uralten Märchen-Motiv

[60] Del´ Antonios Roman enthält zwar zahlreiche antiutopische Züge (Korrekturen des Denkens, Beseitigung der Familie usw.), die allerdings vielmehr als eine Warnung vor konkreten und vereinzelten Elementen einer sonst sozialistisch-utopischen Zukunft sind. Es handelt sich um keine komplexe Gesellschaftskritik.

vom Meisters und Zauberlehrling beruht, dreht sich um den Herrscher, Multi Multiplikato, der eine unbegrenzte Kontrolle über das Land ausübt, indem er die Bevölkerung mit speziellen Birnen versorgt, die aus ihnen dumme, willenlose Puppen machen. Da aber alle Wesen, die mindestens ein Bruchstück an freien Willen haben, potentionell gefährlich sein können, will der Diktator schließlich sämtliche Menschen durch Maschinen ersetzen. Allerdings ist auch Multiplikato sterblich und muss daher er seinen Nachfolger bestimmen. Als seinen „Krabat" wählt er den jungen, technisch begabten Mathematiker Oliver Input, an dem ihn vor allem seine Unkonventionalität fesselt. Je heftiger sich jedoch Multiplikato bemüht, Oliver zu seinem Abbild zu verzerren, desto grösser wächst Olivers Sehnsucht, Multiplikatos Macht zu brechen. Der Schlüssel dazu scheint paradoxerweise darin zu bestehen, Multiplikatos Größenwahn zu „multiplizieren". Durch Schmeichelei gelingt es Oliver, die wirtschaftlichen Ansprüche des Herrschers zu steigern, so dass sich die Ökonomie überheizt und das Staatssystem zusammenbricht. Obwohl im Roman keine konkrete Anspielung auf die DDR oder ein anderes Land des Ostblocks benutzt wird, konnten die Brauns in der Zeit seiner Erscheinung natürlich nicht wissen, wie genau sie den künftigen Kollaps des kommunistischen Regimes vorhergesagt haben. Der Bösewicht wird von keinem Helden erstochen, sondern zerstört sich selbst durch eigene Megalomanie.

Mit der Problematik der sich ad absurdum steigenden Produktivität und der Wachstumsgrenze befasten sich die Brauns auch in ihrem Roman *Conviva ludibundus* (1978), der auf satirische Weise die Motive eines phantastischen Reiseberichts und die Elemente des alten Produktionsromans kombiniert. Bei der Suche nach einem geheimnisvoll verschwundenen künstlichen Supernahrungsmittel kommt es zur Konfrontation zwischen der unkonventionellen Denkweise des Erfinders und der wissenschaftlichen Rigidität und Phantasielosigkeit eines strebsamen Kaders. Dabei zeigt sich, dass die Kontrolle des technologischen Apparates durch intellektuell begrenzte Personen in die Katastrophe führt. Die für die Brauns charakteristischen Motive (Größenwahn, wissenschaftliche Trockenheit und Eingeschränktheit, übertriebener Konsum usw.) tauchen auch in dem Erzählungsband *Der Fehlfaktor* (1975) auf.

Die im Roman *Conviva ludibundus* teilweise parodisierte Thematik des Produktionsromans existierte in ihrer „ernster Form" auch noch in den 70er Jahren, wenn auch nur in einem sehr begrenzten Ausmass. Ein klassisches Agitationswerk im Sinne der 50er und 60er Jahre stellt z.B. der Roman *Die Straße durch den Urwald* (1972) von Wolf D. Brennecke dar, der die Bemühungen eines Kollektives ostdeutscher Ingenieure schildert, mit

Hilfe einer riesigen Baumaschine eine Autobahn durch den brasilianischen Dschungel zu bauen, wobei sie den Intrigen eines unzerstörbaren amerikanischen Agenten widerstehen müssen. Eine ähnlich engagierte Weltsicht präsentieren auch die Produktionsromane *Antarktis 2020* von Alexander Kröger und *Die Insel der Roboter* von Karl-Heinz Tuschel (beide 1973). Eine der prägnantesten Neuerungen der 70er Jahre war die Hinwendung der Autoren zu Biologie, Genetik und Anthropologie. Die einst fast vollkommen vernachlässigten Wissenschaftsgebiete profitierten in den 70. Jahren vom öffentlichen Interesse und bahnten sich den Weg in die utopische Literatur. Der erste Roman, der sich im DDR-Milieu mit der Problematik der (Mikro)biologie beschäftigte, war *Das Rätsel Sigma* (1974) von Karl-Heinz Tuschel, worin er den Kampf gegen einer mysteriösen Schlafkrankheit schildert und das Motiv der Selbstopfer für die erfolgreiche Lösung des Problems benutzt. Tuschel verbindet sein Thema mit einem ökologischen Ansatz, der Mitte der 70er Jahre noch nicht zum Gemeingut der DDR-SF gehörte.[61] Noch seltener als die Umweltthematik waren in dieser Zeit die Klon-Vorstellungen. In der DDR-SF benutzte sie zum erstemal Peter Lorenz im Roman *Homunkuli* (1978), wo er sie in den Kontext des kalten Krieges setzte. Ein skrupelloser amerikanischer Biologe züchtet im Auftrag des Militärs eine Klon-Armee, die nach dem von der US-Generalität gestarteten nuklearen Holocaust die Erde für ihre Herren wieder aufbauen soll. Die Klone können jedoch einen eigenen Willen entwickeln. Mit Hilfe einiger tapferer Wissenschaftler revoltieren sie und vereiteln die megalomanischen Pläne ihrer Schöpfer. Die archetypische Figur des „Mad Scientist“ [62] (etwa in der Tradition von Kubricks Dr. Strangelove) benutzte auch Rainer Fuhrman in seinem Debüt *Homo sapiens* 10^{-2} (1977), dessen Handlung sich um eine Verkleinerungswaffe dreht, die zum Angriff gegen das sozialistische Lager benutzt werden soll. Auf sehr ähnliche Weise und mit gleichem ideologischem Gehalt geht auch Alexander Kröger im Roman *Expedition Mikro* (1976) vor.

Während die zahlreichere Gruppe von Autoren die Probleme der Welt und der Gesellschaft in die Science-Fiction mit Ernsthaftigkeit und manchmal auch einem gewissen Pathos umzusetzen trachtete, vermehrten sich ab den 70. Jahren auch solche Schriftsteller, die bei der phantastischen Verfremdung der Wirklichkeit zu Humor, Satire und Hyperbel griffen. Neben Johanna und Günter Braun, deren Werk selten anders als sarkastisch und heimtückisch wirken, gehörte zu den bekanntesten SF-Satirikern der DDR vor allem Gerhard Branstner,

[61] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 123

[62] Vor allem aus angelsächsischen Schauerromanen entspringende Figur des „bösen Wissenschaftler“, der in der DDR-SF die Verderbtheit des Kapitalismus personifiziert, zugleich aber – als Nebeneffekt - eine ängstliche Haltung zu Wissenschaft erzeugen kann. Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 129

dessen Schaffen auf dem Feld der utopischen Literatur sich gerade in den 70er Jahren voll entfaltete. Im ersten Roman dieser Periode *Der falsche Mann im Mond* (1970) eigentlich eine Kriminalgeschichte, die in einer sozialistischer Zukunft spielt, verspottet er die Bemühung eines ehemaligen Bourgeoise, seine ursprüngliche Stellung durch Verbrechen (zur Handlungszeit ein fast ausgerottetes Phänomen) wieder zu erlangen. *Der Sternenkavalier* (1976) kombiniert die Elemente des Don Quijote mit dem schon in der *Reise zum Stern der Beschwingten* benutzten Raumfahrt-Motiv, um kritische Aussagen über die zeitgenössische Gesellschaft zu äußern und über die gängigen Tabus mit dem Hammer zu philosophieren. Die gleiche Tendenz zur humoristischen Wahrnehmung der Wirklichkeit durch utopische Mittel spiegelt sich auch in Branstners Kurzprosa, wie z.B. in dem Band seiner Mikroerzählungen *Der astronomische Dieb* (1973) und *Utopische Minigeschichten* (1975) oder der Sammlung von „Lügengeschichten" *Vom Himmel hoch* (1974).

Genauso wie Branstner benutzt die wissenschaftlich-utopische Verfremdung zur Kritik der gegenwärtigen Verhältnisse Curt Letsche in seinem Roman *Der Mann aus dem Eis* (1970). In einer fernen, moralisch hochentwickelten Zukunft, gibt sich der Hauptheld für einen aus Hibernation erwachten Menschen der alten Klassengesellschaft aus, um die Reaktionen seiner Zeitgenossen zu beobachten, wobei sich zeigt, dass die (gespielten) menschlichen Fehler wirklich längst der Vergangenheit angehören (oder angehören sollten). In die Zukunft versetzt seine Satire *Die Einladung* (1976) auch Klaus Möckel. Ein schriftstellerischer Wendehals aus den 70er Jahren wird auf eine 100 Jahre später findende Konferenz eingeladen, um sein Werk (und eigentlich die DDR-Literatur als ganzes) kritisch zu betrachten und die Vergänglichkeit des gegenwärtigen Ruhmes zu erkennen. Die Beliebtheit von Zeitsprüngen in der humoristischen Phantastik belegt ebenfalls der Erzählungsband *Die ersten Zeitreisen* (1977) von Reinhard Heinrich und Erik Simon, der die klassischen Zeitparadoxe und diverse parawissenschaftliche prä-astronautische Theorien verspottet. Von Erik Simon stammt auch der Sammelband *Fremde Sterne* (1979), der sich teilweise mit der satirischen Auffassung der SF befasst. Eine wirklich gründliche Parodie aller erdenklichen Klischees der utopischen Literatur der drei Jahrzenten bietet Gottfried Herolds „Space oper" *Die Hunkus schreien am Raklohami* (1978).

Die humoristischen und grotesken Elemente übernahm zum Teil auch die Kinderprosa, die sich langsam von alten Vorstellungen befreite. So verbindet Hannes Hüttner in seiner Erzählung *Das Blaue vom Himmel* (1974) klassische SF- und Märchenmotive mit Elementen der Nonsensliteratur, genauso wie Matthias Geske im utopischen Bildungs-Kinderbuch

Angeln mit ODYSSEUS (1976). Klaus Beuchlers *Abenteuer Futuria* (1974), dessen zwei Teile schon in den 60er Jahren erschienen, ist dagegen noch der rigiden Auffassung der Kinderliteratur als streng technisch-orientierter belehrender Lektüre verpflichtet. Deutschland erwartet hier eine lichte Zukunft, voll von Kosmodromen und anderen fabelhaften Errungschaften des Sozialismus. Die ideologische Indoktrination stellt sich auch im „Klassenkampf-Märchen" *Der Prinz von Hovinka* (1974) von Anne Geelhaar heraus.

Allgemein muss man allerdings konstatieren, dass sich die utopische Literatur der dritten Dekade der DDR langsam, aber doch von den politischen Zwängen emanzipierte, auch wenn eine absolute Befreiung in einem totalitären Staat ausgeschlossen war. In den meisten Fällen hatte der indirekte und vorsichtige Zugang der Phantastik zu heiklen Fragen der DDR-Gesellschaft dazu beigetragen, dass die Science-Fiction auch die dunklere Etappe des politischen Klimas schadlos durchschwimmen konnte, ohne jegliches Niveau zu verlieren. Die Situation war geradezu umgekehrt. Sowohl das literarische Niveau als auch die Zahl an Publikationen stieg rasch. Während die Anzahl der Neuerscheinungen (Romanen und Erzählungsbänden) in den 60er Jahren ca. 24 Titel in zehn Jahren betrug, stieg diese Zahl in der nächsten Dekade auf 74 neue Titel (d.h. fast um das Dreifache), worin die zahlreichen Heftreihen, Erzählungen in diversen Periodika und Übersetzungen aus Fremdsprachen nicht eingerechnet sind. Allein die Zahlen weisen nach, was für ein Sprung der utopischen Literatur in den 70. Jahren gelungen ist. Das nächste Jahrzehnt hatte diese Tendenz noch vertieft. In die 80er Jahre tritt die DDR-SF mit einem voll entwickelten Selbstbewusstsein, um Werke hervorzubringen, die sich die internationale Konkurrenz stellen konnten.

3.5 Die Reife (80er Jahre)

Die 80er Jahre durchliefen in der DDR im Zeichen einer immer sich vertiefender Stagnation und der wirtschaftlichen Problemen. Trotz alle Beschlüsse und offizielle Phrasen über den guten Wirtschaftsergebnissen setzte der Sturz von allen Wirtschaftsbereichen der DDR fort. Erich Honeckers Proklamation auf dem X. Parteitag der SED über die Errichtung einer voll entwickelten sozialistischen Gesellschaft innerhalb zehn Jahren wirkte in diesem Kontext wenigstens suspekt. Die Handlungsfähigkeit des Apparates war logischerweise dadurch beschränkt, da es sich fast ausschließlich an die Problemlösung durch bescheinigte Schemata verließ hat und jegliche Flexibilität vermisste[63], was die DDR zu einem langsamen, aber unvermeidlichen Untergang verurteilte. Aus einem schweren Schock musste sich die

[63] Vgl. Weber, Hermann: Dějiny NDR. Praha: Nakladatelství Lidové Noviny, 2003. S. 268

Kultur erholen: im Jahre 1979 hat der Schriftstellerbund der DDR neun bedeutenden Mittglieder (u. a. Stefan Heym), die sich durch einige Protestaktionen gegen der Parteilinie verschuldet hatten, ausgeschlossen.[64]

Die Tradition der utopischen Literatur ging trotz des langsam heranrückenden Kollapses ununterbrochen weiter. In den 80er Jahren können wir eigentlich über keiner neuen Etappe sprechen – im Gegenteil zur Umwandlungen, die anfangs der 60er und 70er Jahren gekommen sind, kann in der Literatur des Übergangs zwischen den dritten und vierten Dekade keine Zäsur festgestellt werden. Die Autoren der utopischen Literatur erweiterten vielmehr die schon gegebenen Möglichkeiten des Genres, anstatt neue schöpferische Methoden zu bringen. Die Science-Fiction ist inzwischen zu einem der populärsten Genres in der DDR geworden – die Nachfrage überstieg hoch das Angebot und auch in den Bibliotheken gehörte sie zu den meist gefragten Titeln.[65] Die Massenbeliebtheit spiegelte sich auch in den Zahlen der Neuerscheinungen – in dem letzten Jahrzehnt der DDR wurden mehr als 100 neuen Titel (Romanen sowie Erzählungsbänden) herausgegeben, was im Vergleich zur vorigen Dekade wieder einen sprungartigen Zuwuchs bedeutet. Zu den wichtigsten Verlagsinitiativen der 80er Jahre zählt die vom Verlag Das Neue Berlin publizierte Taschenbuchreihe „SF Utopia“, die sich zwar meistens aus Nachauflagen von älteren Titel zusammensetzte, trotzdem zur Erweiterung der Massenproduktion der SF und dadurch noch ihrer weiteren Popularisierung beitrug.[66] Gleichzeitig vergrößerte sich das Ausmaß der herausgegebenen Anthologien der deutschen als auch ausländischen Autoren und vermehrten sich auch die Übersetzungen der internationalen, bzw. „westlichen“ Science-Fiction. Der massive Anwuchs der Produktion brachte natürlich auch eine gewisse Differenzierung im literarischen Niveau der entstehenden Werke mit sich. Obzwar die Unterschiede zwischen der anspruchsvolleren und der mehr trivialen Lektüre schon seit den 60er Jahren sichtbar wurden, breitete sich der Schlucht während der Entwicklung der Phantastik immer mehr auf und in den 80er Jahren könne wir schon im Prinzip von einer „höheren“ und einer „niedrigeren“ Science-Fiction sprechen.[67]

Die Themenbreite umfasst in den 80er Jahren förmlich alle Motive aus der ganzen Geschichte der DDR-SF: man findet hier die allerletzten Exemplare des Produktionsromans (*Okeanos*

[64] Zu den anderen Ausgeschlossenen gehörten Kurt Bartsch, Jurek Becker, Adolf Endler, Erich Loest. Klaus Poche, Klaus Schlesinger, Dieter Schubert und Martin Stade.
[65] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 74
[66] Während der Existenz der Reihe zwischen den Jahren 1980 – 1990 erschienen insgesamt 44 Titel der – vorwiegend ostdeutschen oder sowjetischen – utopischen Phantastik.
[67] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 77

von Eberhardt del´ Antonio) und der kosmischen Klassenkampfgeschichten (*Duell unter fremder Sonne* von Klaus Klauß), die klassische Zukunftsutopien (*Weltbesteigung* von Gottfried Meinhold) sowie düstere Dystopien (*Saiäns-Fiktschen* von Franz Fühmann), die Problematik der Beziehung zwischen dem Menschen und der Maschine (*Juliane und der Synthorg* von Hans Hüfner), temporalistische Thematik (*Germelshausen 0.00 Uhr* von Hans Bach), oder Humor und Satire (*Die große Reserve* von Wolfgang Kellner, *Der negative Erfolg* von Gerhard Branstner), die umfangreichsten Kategorien bildeten jedoch die Raumfahrt- und Biologie-orientierten Werke.

In der Raumfahrt-SF wurde (weil sie auch die umfassendste Gruppe darstellte) die Tendenz zur breiten qualitativen Auffächerung wohl am deutlichsten. Auf der einer Seite stand hier eine Reihe von anspruchslosen, vordergründigen Raumfahrtabenteuer mit banaler Handlung wie z.B. *Stern der Mütter* (1980) von Wolf Weitbrecht, wo die irdischen Astronauten eine extraterrestrische Frauengesellschaft vor dem Aussterben retten müssen, eine aus der Schundliteratur entspringende Geschichte über den Kampf eines Einzelhelden gegen die böswilligen Aliens *Die Engel in den grünen Kugeln* (1986) von Alexander Kröger oder der auf die ideologischen Stereotype der 50er Jahre zurückgreifende Roman *Unternehmen Three Cheers* (1989) von Karl-Heinz Tuschel. Auf der anderen Seite standen jedoch solche Werke, die die Problematik der Raumfahrt und des Kontakts mit außerirdischen Lebewesen unkonventionell, mit psychologischer Tiefe und im Bezug auf die realen gesellschaftlichen Fragen behandelten. In die zweite Gruppe können z.B. sowohl die Erzählungsbände wie Alfred Lemans *Der unsichtbare Dispatcher* (1980) oder Wolfram Kobers *Nova* (1983) und *Exoschiff* (1984), als auch die Romane wie Arne Sjöbergs *Andromeda* (1983), Rainer Fuhrmanns *Die Untersuchung* (1984), Peter Lorenz´ *Blinde Passagiere im Raum 100* (1986) oder die zwei Romane von Angela und Karlheinz Steinmüller, *Andymon* (1982) und *Pulaster* (1986), die eines der Höhepunkten der DDR-SF bilden.

Die trivialen Muster kennzeichnen vor allem das Werk von Wolf Weitbrecht und im kleineren Ausmaß auch das vom „Vielschreiber" Alexander Kröger. Weitbrecht knüpfte an die eigenen Motive aus den 70. Jahren an, die Herkunft von einigen irdischen Märchen und Sagen durch prä-astronautische Theorien zu erklären und ähnlich wie im Roman *Orakel der Delphine* (1972) und seiner durch die abstoßende Schwarzweißmalerei geprägten Fortsetzung *Stunde der Ceres* (1975) versucht er auch im Roman *Stern der Mütter* (1980) ein übernatürliches Phänomen, in diesem Fall die Mythen über der sog. Schwanenjungfrauen, zu

erläutern. Für Schwanenjungfrauen werden hier seit undenklichen Zeiten die Bewohnerinnen einer außerirdischen Frauen-Gesellschaft gehalten, die sich durch Klonen fortpflanzen müssen und ab und zu eine Repräsentantin zur Erde schicken, um ihren Genpool zu bereichern. Um die komplette Degeneration zu verhindern, müssen aber schließlich die Männer von der Erde selbst kommen und den „unfähigen“ Frauen helfen (durch technische sowie biologische Mittel), eine normale Gesellschaft aufzubauen. Genauso banales Sujet verwendet Weitbrecht in seinem nächsten Roman *Die Relativen der Astron* (1985). Der Autor versucht, ähnlich wie Ziergiebel in seiner *Anderen Welt* (1966), die sonst gewöhnliche Raumfahrtgeschichte durch die Beschreibung des sich verschlechternden Geisteszustandes der Besatzung bereichern, was ihm jedoch nicht gelingt und im Endeffekt sogar lächerlich wirkt. Unter psychischen Zwang gesetzter schwarzer Astronaut entlarvt sich z.B. als ein Voodoo-Schamane. An einen noch älteren trivialisierenden Stoff greift Alexander Kröger in seiner „Invasion-Story“ *Die Engel in den grünen Kugeln* (1986) zurück. Ähnlich wie in den unzähligen SF-Werken wird auch hier die Erde durch aggressive Aliens angegriffen, die die Menschen versklaven. Da die Erdbevölkerung schon lange im Frieden und Harmonie lebt und alle Waffen beseitigt hatte, muss die Gerechtigkeit ein einzelner Mann in die Hände nehmen und die Aggressoren durch eigene Atomwaffe verjagen. Das Novum der sonst albernen Geschichte besteht vor allem darin, dass sich der Autor der damals offiziell propagierten sozialistischen Friedensbestrebung entgegensetzt.

Eine interessante Alternative zu den oft trivialen Werken der abenteuerlichen Phantastik von Autoren wie Weitbrecht, Kröger oder Tuschel bildet die sog. „Sonnenstein-Tetralogie“ von Michael Szameit. Die Handlung ist in eine kommunistische Zukunft situiert (auf der Erde existiert z.B. nur noch das letzte kapitalistische Staat, Korenth), deren Beschreibung allerdings weit von der vorgeschriebenen „lichten Zukunft“ ist. Die Regime ändern sich, die Menschen aber bleiben immer dieselben. In der Praxis bedeutet das, dass die Figuren mit allen ihren Schwächen realistisch und glaubhaft geschildert werden; die Schwarzweißmalerei der älteren SF wird völlig verlassen. Genauso wie heute existieren auch in der Zukunft die Karrieristen, Misanthropen, Alkoholiker oder Idioten. Zum erstemal in der DDR-SF befasst sich hier Szameit auch mit dem Thema der Homosexualität. Die Schicksale der Figuren verflechten sich (während des dreißigjährigen Zeitabschnittes) auf dem Hintergrund der Forschung über das Geheimnis der sog. Sonnensteine und ihren Schöpfern, einer unbekannten extraterrestrischen Zivilisation. Im chronologisch ersten Roman der Serie, *Im Glanz der Sonne Zaurak* (1983) begibt sich eine Gruppe der Astronauten und

Raumkadetten von ganz inhomogenen Charakteren auf eine Mission, eine rätselhaft verschwundene Expedition zu suchen. Szameit spart nicht mit abenteuerlichen Elementen, das Hauptgewicht des Romans liegt jedoch vielmehr in der Beschreibung der Beziehungen (und v.a. Reibungen) zwischen den unterschiedlichen Akteuren. Der Roman stellt eigentlich einen „Prequel“ zum folgenden Buch*, Alarm im Tunnel Transterra* (1982), in dem die politische Ereignisse in Vordergrund treten und die (oft problematische) Zusammenarbeit zwischen den Helden des vorigen Romans und den Vertretern des letzten kapitalistischen Staates geschildert wird. Zugleich wird das Phänomen der mysteriösen Sonnensteine berührt. Das dritte Buch, *Das Geheimnis der Sonnensteine* (1984) wird ferner in Zukunft versetzt, wo auch im Korenth das Kommunismus gewonnen hat, die Erde jedoch mit seinem unheilvollen Erbe in Form einer unkonventionellen Superwaffe ringt. Noch weiter in der Zukunft spielt die Handlung des vierten Romans *Drachenkreuzer Ikaros* (1987) der zwar in das „Sonnenstein-Universum“ eingesetzt ist, mit der Handlung der vorigen Bücher aber nur lose zusammenhängt. Die verstärkte Sonnenaktivität zeugt Mutationen, mit denen sich die menschliche Gesellschaft, die langsam zur Totalität herabsinkt, abfinden muss. Noch tiefer als in den vorigen Romanen untersucht hier Szameit die Psyche seiner Helden, die ihre Verschiedenheiten verkraften müssen. Das Motiv des Andersseins, der Toleranz und der Intoleranz zieht sich durch das ganze Werk Szameits (mag es sich um die Homosexualität oder die durch Mutation verursachte „Schnelllebigkeit“ handeln) und erfüllt in der utopischen Literatur der DDR (und nicht nur hier) eine tatsächlich bahnbrechende Aufgabe.

Die zwischenmenschlichen Konflikte und die Probleme der Zusammenarbeit der ganz unterschiedlichen Protagonisten setzte in Vordergrund auch Rainer Fuhrmann im Roman *Die Untersuchung* (1984) ein. Die Handlung, die in eine antiutopische, fast kafkaisch bürokratische Zukunft situiert ist, dreht sich um eine Konfrontation zwischen dem Ermittler eines mysteriösen Unfalles und dem antiautoritativen Raumschiffkommandanten, der für den Vorfall verantwortlich zu sein scheint. Während der Ermittlung zeigt sich jedoch, dass die Situation nicht so schwarzweiß ist und man wird in das Gewirr der oft divergenten Verhältnisse hineingezogen. Ein ähnliches Motiv der Tensionen zwischen den Mitgliedern eines Kollektivs benutzte Fuhrman schon in seinem früheren Roman, *Planet der Sirenen* (1983). Hier geht es um eine Gruppe der Schiffbrüchigen, die nicht nur mit den Gefahren des schicksalhaften Planeten fertig werden müssen, sondern auch die Manipulationen ihres psychopathischen Kapitäns durchzuschauen.

Das Motiv der Strandung, das in den 70. Jahren ziemlich häufig war, tauchte, neben den Fuhrmanns Roman, auch im Werk von Arne Sjöberg, der mit dem Roman *Andromeda* (1983) dessen wohl beste literarische Umsetzung schuf. *Andromeda* knüpft direkt an den älteren Roman Sjöbergs, *Die stummen Götter* (1978) und führt seine Fabel weiter aus. Der letzte überlebende Mitglied jener Expedition, die während der Suche nach der Superzivilisation der Tantaliden vernichtet wurde, wird nun auf ihren Heimatplaneten deplatziert, wo er ganz an sich selbst angewiesen leben muss. Nach der Begegnung mit einer von den Außerirdischen hergestellten künstlichen Intelligenz gelingt es ihm jedoch, zu den Tantaliden einzudringen, um jedoch festzustellen, dass nachdem diese während ihrer langen Entwicklung schon alles erkannt hatten, stellt für sie ihre weitere Existenz keinen Sinn mehr dar und das einzige Ausweg aus der Unerträglichkeit der Gedanke, nicht neues erkennen zu können, der Selbstmord ist.

Den pessimistischen Blick auf die Möglichkeiten des Alien-Kontakts teilt auch Alfred Leman im Roman *Schwarze Blumen auf Barnard 3* (1986). Auf gleichnamigen Planeten entdeckt eine Gruppe von neun Astronauten, die im Interesse der maximalen Energie- und Materialersparnis aus ihrem Mutterschiff ausgesetzt wurde, ein seltsames Spezies von pflanzenartigen Außerirdischen, deren wahres Wesen jedoch nicht erkundet werden darf, da die Richtlinien das Kontakt nicht ermöglichen. Wennschon dann zu einem Kontaktversuch kommt, schlägt dieser fehl und die irdischen Raumfahrer befinden sich dank der Missverständnis in Lebensgefahr. In diesem Fall sind es jedoch die Menschen, deren ad absurdum geführte Strebung nach Rationalität und Systematisierung des Lebens die Empathie blockiert und den Kontakt nicht nur zwischen zwei Zivilisationen, aber sogar zwischen sich selbst vereitelt. Mit den Möglichkeiten des extraterrestrischen Lebens und des Kontaktes mit ihm beschäftigte sich Leman auch in seinem zweiten Erzählungsband *Der unsichtbare Dispatcher* (1980), wo er die diversen bizarren außerirdischen Lebensformen entwarf. Sehr ähnliches Motiv benutzt Peter Lorenz in seinem wohl besten Werk *Blinde Passagiere im Raum 100* (1986). Die durch den kalten Krieg geschüttelte Erde wird mit den geheimnisvollen Besuchern aus dem All konfrontiert. Um das Kräftegleichgewicht nicht zu stören, wird die Kontaktgruppe aus entbehrlichen Außenseitern von beiden Seiten des politischen Spektrums zusammengesetzt und auf Gnade und Ungnade den Außerirdischen gelassen. Weil die biologische Basis der (kugelartigen) Aliens eine normale Kommunikation nicht ermöglicht, holen sie sich die Informationen direkt aus den Hirnen der menschlichen Expedition, wodurch

der Leser mit dem Innenleben der Protagonisten konfrontiert wird; die Erinnerungen und Gefühle der Ausgestoßenen werfen wenig positives Licht auf die menschliche Gesellschaft.

Zu den besten Werken der DDR-SF, die sich mit der Thematik des Vordringens ins All und des potenziellen Kontakts mit dem extraterrestrischen Leben befassen, gehört zweifellos die Prosa von Angela und Karlheinz Steinmüller. Ihr Talent manifestierten die Steinmüllers schon durch ihren Romanerstling *Andymon* (1982). Der Roman, den man auf verschiedenen Ebenen als Raumfahrtabenteuer, Bildungsroman, technische und soziale Utopie aber auch Warnung vor der dystopischen Entwicklung verstehen kann, wird in zwei Hauptteile geteilt und beschreibt fortlaufend die künstliche Zeugung und Erziehung der Besatzung eines riesigen Generationenraumschiffes und die Entdeckung und Kolonisation eines zum Erdenbild terraformierten Planeten namens „Andymon". Das erste Teil kann man dabei als eine pädagogische Utopie verstehen – die Kinder werden zwar auf dem sonst menschenlosen Schiff mechanisch in „Retorte" geboren und durch Roboter erziehen, lernen aber gleichzeitig mit der Natur in Harmonie zu leben und sich mit der Umgebung aktiv auseinandersetzen zu können. Zwischendurch werden sie auch mit den Systemen des Schiffes bekannt gemacht, damit sie eines Tages ihre Führung übernehmen können. Die Herkunft des Schiffes selbst bleibt ein Geheimnis – die in dem Bordcomputer gespeicherte historische Daten enden im Jahre 2000, das Schiff scheint jedoch schon mehrere Jahrtausende im Weltall zu schweben. Die Hauptprotagonisten, der Junge Beth und das Mädchen namens Gama, entwerfen zwar einzelne Theorien über ihrem Ursprung (dass sie z.B. eine neue Arche Noahs sind, nachdem sich die Menschheit durch einen Atomkrieg zerstört hatte[68]), die jedoch offen bleiben. In dem zweiten Teil, das sich mehrere Jahre später abspielt und wo man die Kinder schon als Erwachsene wiederfindet, wird die Terraformierung und Besiedlung des Zielplaneten geschildert. Hier beschreiben die Autoren die ganze technische Anabasis, die jedoch nicht ohne Schaden auskommt - um z.B. den Planet bewohnbar zu machen, muss zuerst seine leblose kristallische Schönheit zerstört werden. Die schon vorbereitete „neue Erde" wir dann von den einzelnen Wellen der Kolonisten bevölkert, die auf Andymon zu leben lernen und ihre eigene Lebensweise suchen. Während die einen im Zusammenhang mit der Natur koexistieren, zieht sich eine andere Gruppe zurück, um ihre Hirne durch Computer

[68] Da diese Behauptung im Widerspruch zu dem erforderten Bild der „lichten Zukunft" stand, stoß sie während des Genehmigungsprozess im Verlag Neues Leben auf dass Missfallen des Lektor du musste in dem Sinne bearbeitete werden, dass „eine Menschheit, die fähig sei, so hervorragende Raumschiffe zu bauen, wohl nicht auslöschen wurde". Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 280

zu einem superpotenten „Hive-Mind“ zu umgestalten[69]. Es gestaltet sich natürlich auch ein Mittelweg, der durch die Hauptprotagonisten repräsentiert ist und der einer „bürgerlichen Gesellschaft“ im heutigen Wortsinne am meisten ähnelt. Diese Gesellschaft erweist sich schließlich auch als das stabilste Model und während die anderen Wege scheitern, dieser – nach einer Auseinandersetzung mit einem Populisten, der die Macht (auf scheinbar demokratische Weise) an sich reißen will - überlebt. Der Roman stellt ein in allen Belangen durchgearbeitetes Gleichnis über das Funktionieren unserer Gesellschaft dar und über den Prozessen, die sie formen. Die Steinmüllers zeigen, dass die Gesellschaft in Mehrzahl aus „normalen“ Individuen zusammengesetzt ist und obwohl sie durch einzelne Schwankungen aus ihrer Bahn gebracht werden kann, findet sie am Ende ihren Weg wieder – was im Kontext der DDR bedeutete, dass die damalige Alltagsrealität nur noch ein kleiner Stolper in langer geschichtlicher Entwicklung war, der eines Tages wiedergutmachen wird.

Einen ganz unterschiedlichen Zugang zum Problem der Kolonisation nahmen Angela und Karlheinz Steinmüller in ihrem zweiten Roman *Pulaster* (1986). Auf dem Dschungelplaneten „Pulaster“, der sich außerhalb der normal benutzten kosmischen Reiserouten befindet, lebt ein menschlicher Techniker zusammen mit der einheimischen Zivilisation der intelligenten, aber technologisch zurückgebliebenen Sauropoden. Obwohl die Saurier (die sich Hreng nennen) auf dem Niveau der Steinzeit leben, haben sie ein komplexes Sozialgefüge und reiche Traditionen, die sich z.B. auch durch manche Tabus kenzeichnen. Das Interesse der Menschheit an dem abgelegenen Planeten steigert sich, als auf ihrer Oberfläche die Spuren einer uralten Zivilisation entdeckt wurden. Während der Forschung kommt jedoch zur Brechung eines der Tabus und von nun ab beginnt ein abenteuerliches Flucht des Haupthelden, von einem der „zivilisierten“ Hreng begleitet, durch die phantastische Landschaft der Pulaster, wobei der Protagonist mehr und mehr Empathie für die Eingeborenen gewinnt. *Pulaster* ist wesentlich mehr aktions-orientiert als der vorige Roman Steinmüllers, bietet jedoch genauso interessante Einsicht in die Strukturen der (nicht nur) menschlichen Gesellschaft. Die Handlung, die zum Teil an Conrads *Heart of Darkness* erinnert, kann man als Parabel über der Suche nach einem Mittelweg zwischen zwei Extremen, zwischen der Rationalität und der Geistlichkeit. Die Antwort bleibt jedoch offen.

Das zweitzahlreichste Thema der DDR-Phantastik der 80er Jahre stellte die Problematik der Biologie dar. Nach seinem aussichtsvollen Start in der vorigen Dekade entfaltete sich das Interesse für die Möglichkeiten der Biologie, Genetik, Medizin und

---

[69] Die Steinmüllers schuffen hiermit einen der ersten Beiträgen zum sog. „Kyberpunk“ in der DDR.

Ökologie aber auch für ihren potenziellen Missbrauch zur weit reflektierten Frage der modernen Gesellschaft. In der ostdeutschen Phantastik bewegte sich die Umsetzung dieses Themas von relativ simplen, ja sogar albernen Geschichten (*Der Geist von Nasreddin Effendi* von Alexander Kröger) über Werke mit einem ideologischen Unterton (*Die Bäume von Eden* von Klaus Frühauf) bis zum ernsthaften Warnungen vor der Misshandlung der Genetik (z.B. *Medusa* von Rainer Fuhrmann) oder der Problemen der ökologischen Fehlentwicklung (*Die Quarantäne im Kosmos* von Peter Lorenz).

Die ersten zwei Biologie-orientierte Romane der 80er Jahre, *Die Marsfrau* von Alexander Kröger und der im Kontext der Weltraumliteratur schon erwähnte *Stern der Mütter* von Wolf Weitbrecht (beide 1980 erschienen) basieren auf gleich trivialen Mustern. In Krögers Roman wird auf dem terraformierten Mars eine seltsame nackte grüne Frau entdeckt, die man zuerst für einen Außerirdischen hält, später aber als das Nebenprodukt eines Versuches, die Photosynthese bei den Säugern anzuwenden, identifiziert wird. Weitbrecht beschäftigt sich dagegen mit der stark simplifizierten Problematik des Klonen und hüllt sie in Däniken-artigen Schleier auf.

Gegen die Mitte der 80er Jahre entfaltete sich voll das schöpferische Potential von Klaus Frühauf, der die Problematik der Biologie und Genetik zum zentralen Thema seines Werkes machte. Sein erster Roman dieser Periode, *Genion* (1981), problematisiert an dem Beispiel eines durch seinen gewissenslosen Vater gezüchteten genialen Kindes, das in seiner Umgebung kein Verständnis findet und langsam zugrunde geht, das Verhältnis zwischen dem Schöpfer und seiner Schöpfung und die ethische Verantwortung des Wissenschaftlers. Ein ähnliches Thema des widernatürlichen Eingriffs in die biologische Entwicklung der Menschheit verarbeitet Frühauf auch im Roman *Das verhängnisvolle Experiment* (1984). Die auf dem Planeten Procyon 4 lebende menschliche Gesellschaft brachte sich durch genetische Optimierung und eine „kreative Morphologie“ zu einem „stabilen Zustand“, der jedoch im Endeffekt zur Degeneration führt. Nun ist es auf der von der Erde ausgesandten Expedition, die Zustände auf dem Procyon 4 wieder in Ordnung zu bringen, was natürlich nicht ohne Opfer auskommt. Zum wesentlich anspruchsloseren Stoff griff Frühauf im Roman *Die Bäume von Eden* (1983), der vor dem Drogenmissbrauch warnt und eine (stark schematische) antiutopische Vision des imperialistischen London präsentiert. Viel interessanter erscheint das Erzählungsband *Das fremde Hirn* (1982), das manche Problembereiche der modernen

Biologie und Medizin (auf möglichst wissenschaftlichen Weise[70]) thematisiert, wie z.B. die Hybridisierung zweier inhomogenen Organismen (*Der Unfall*), künstliche Befruchtung (*Petras Mütter*), genetische Prädispositionen (*Der Mörder*), Kyborgisierung des menschlichen Organismus (*Transfer*) oder chirurgische Heilung der psychischen Krankheiten (*Regeneration*).

Auf interessante Weise, auch wenn mit einem kleinen Opferguss, verarbeitete das Thema der biologischen Entwicklung der Menschen Karl-Heinz Tuschel im Roman *Kurs Minosmond* (1986). Die durch Einführung von mehreren Berufen bewirkte volle Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten in einer zwar kommunistischen, aber stabilen (= stagnierender) Gesellschaft verursacht die Beschleunigung des evolutionären Prozesses der Menschheit und trägt zur Entstehung einer neuen menschlichen Spezies bei. Thematisch liegt das Werk dem *Verhängnisvollen Experiment* von Frühauf nahe, bildet aber einen Gegenpol zu dem pessimistischen Entwurf Frühaufs. Mit dem „Optimierung" eines biologischen Systems, in diesem Fall der irdischen Ökologie, polemisiert auch Peter Lorenz in seinem zweiten Roman *Die Quarantäne im Kosmos* (1981). Die durch eine Katastrophe beschädigte Erde soll wieder belebt werden, indem hier diverse künstliche Ökosysteme aufgebaut werden. Da sich aber diese Systeme als lebensunfähig erweisen, ist es notwendig, einen ausgeglichen Mittelweg zwischen dem Natürlichen und Künstlichen zu suchen.

Mit der Möglichkeiten und nicht zuletzt der Gefahren der Genetik beschäftigte sich Rainer Fuhrmann in einem der besten Romanen dieser Strömung, *Medusa* (1985). Fuhrmann bearbeitet hier eine problematische Beziehung von zwei gegensätzlichen Persönlichkeiten, dem genialen, jedoch skrupellosen Chirurgen Kadenbach und seinem Partner und späteren Gegner Rührtanz. Aus der Zusammenarbeit entsteht ihr gemeinsames „Kind", ein aus Kadenbachs Tumorzellen gezüchtetes Superhirn. Das künstliche Wesen, Medusa, besitzt, wie sich bald herausstellt, die geistigen Fähigkeiten, die das menschliche Vermögen weit übersteigen. Kadenbach, der allmählich in Bann eigener Größenwahn verfällt, versucht, Medusa zur Verwirklichung seiner Pläne zu benutzen. Sein Vorhaben geht anfangs reibungslos; es gelingt ihm, die unpassenden Leute zu beseitigen und auch seinen ehemaligen Kollegen Rührtanz, der sich gegen ihn empört, zu entmachten. Kadenbach scheitert jedoch an eigenen Übermut. Obwohl er glaubt, Medusa durch Gewalt zur Erfüllung seines Willens zwingen zu können, revoltiert schließlich auch sein eigenes „Kind" und vernichtet ihn. Neben der professionell sehr gut bearbeiteten Handlung könnte man die Geschichte eines

[70] Jede Erzählung des Bandes ist durch kurze Zusammenfassung der verarbeiteten Problematik im Bezug auf reale wissenschaftliche Forschungen eingeleitet.

intelligenten Manipulators[71], der die Mittmenschen durch sein ominöses Charisma unter sein Einfluss bringt, der aber schließlich an das Durchschauen seiner Opfer zugrunde geht, auch als gewisse Parabel zur geistigen Entwicklung der 20. Jahrhundert verstehen.

In den 80er Jahren hat die DDR-SF schon längst die Scheu vor der antiutopischen Literatur überwunden. Eine ganze Reihe von Einflüssen von Außen und die sich erweiternde Möglichkeiten der utopischen Literatur selbst haben verursacht, dass die Thematik der Warnung vor einer dystopischen Entwicklung zum „Standard-Ausrüstung" der SF-Autoren der DDR wurde.[72] Der Kurzroman *Die Eiszeit* von Eberhard Panitz (1983) schildert (nach Merles Vorbild) die Schicksale einer kleinen Gruppe der Überlebenden, die während der nuklearer Winter nach einer nicht spezifizierten Katastrophe in einem thüringischen Hotel vegetieren, ist aber noch mit einem ideologischen Ballast belastet. Die unfreiwilligen Insassen werden (nicht überraschend) von einer sowjetischen Expedition gerettet (es ist zuzugeben, dass der Roman drei Jahre vor der Havarie in Tschernobyl erschien). In das anscheinend deutsche Milieu ist auch der satirische Tagebuchroman *Die Verlegung eines mittleren Reiches* (1984) von Fritz Rudolph Fries versetzt. Ein westliches Land (DDR?) wird durch eine orientalische Großmacht erobert. Die Handlung, die in ein Dorf in jenem Land situiert ist, dreht sich um die Bestrebungen der Bewohner, mit den Okkupanten zu kollaborieren und ihnen entgegenzukommen. Die Resistenz existiert nicht und die Versuche um sie bleiben nur in leeren Worten. Der Roman endet mit einem apokalyptischen Bild der durch Flammen verzehrten Landschaft. In demselben Jahr erschien auch Gert Prokops zweites Buch über den Privatdetektiven Timothy Truckle, *Der Samenbankraub*. Prokop kehrt in dem Roman in die totalitären USA des 21. Jahrhunderts zurück und lässt den genialen Detektiven wieder die scheinbar präzisen Verbrechen lösen, wobei sich aber immer tiefer in die antiimperialistische Konspiration, derer Agent er ist, verwickelt. Genauso wie in dem vorigen Erzählungsband treten auch hier die Schattenseiten des ultrakapitalistischen Regimes (die Reduzierung der Menschen zum Ware, Missbrauch der Technik und Medizin u. ä.) in Vordergrund und bilden die Grundlage der einzelnen Kriminalfälle.

Die besten (und brisantesten) Beispiele einer Antiutopie stellen die Werke von Johanna und Günter Braun und eines Besucher in dem utopischen Genre, Franz Fühmanns.

---

[71] Die Figur eines charismatischen aber auch autoritativen „starken Mannes" taucht in Fuhrmanns Romanen in verschiedenen Formen immer wieder auf. Die Konfrontation eines anfänglich schwächeren, sich aber zum Selbstbewusstsein entwickelnden Helden mit dem Manipulator stellt Hauptmotiv der Mehrheit von Fuhrmanns Werken dar. Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 142

[72] Vgl. Hartung, Thomas: Die Science Fiction der DDR von 1980 – 1990. Eine unterhaltungsliterarische Bestandaufnahme unter thematischem und wirkungsspezifischem Aspekt. Magdeburg: Helmuth-Block-Verlag, 1992. S. 32

Die Brauns, deren Werke seit Anfang der 80er Jahre nur in der BRD erscheinen konnten, gingen mit ihrem Roman *Das kugeltranszendentale Vorhaben* (1983 bei Suhrkamp Verlag) zu einer nur kaum verhüllten Kritik der Verhältnissen in der DDR über. Der Bahnangestellte und Kriegsveteran Schrimms wird, nachdem er beim Radiohören eine unbekannte Sprache entdeckt und analysiert, aus der DDR zu einer sog. Kugel 37a transportiert. Die hiesige Gesellschaft beruht im Grunde auf zwei Elementen: an den speziellen Gurken, die das Haupternährung darstellen, und auf der Sprache. Die Sprache ist die Grundlage der Gesellschaft und der Sinn ihrer Existenz, durch sie realisiert sich das Ziel der Zivilisation (oder mindestens ihrer Regierung), das sog. „Kugeltranszendentale Vorhaben" (KTV), von dem man jedoch keiner weiß, was es bedeutet und wie man es erreichen soll. Um das KTV möglichst reibungslos zu vollenden, muss der ganze Willen der Nation auf das Ziel orientiert sein – in Praxis bedeutet das, die unpassende Aussagen durch die genehmigten Floskeln zu ersetzen, wozu auf der Kugel 37a eine skurrile „linguistische Nanotechnologie" dient. Es ist nicht notwendig zu denken, die Technologie liefert die passenden Wörter selbst. Der deplatzierte Schrimms, der schon zwei irdischen Diktaturen mit allen ihren Phrasen erlebt hat, erweist sich daher als geeigneter „Spender" des Wortmaterials, das zum Betrieb des ganzen Systems notwendig ist. Die Ersetzung der Taten durch Wörter ist dabei für jedes ersterbendes Regime charakteristisch. Die Situation unterscheidet sich nur dadurch, dass es in der Welt der Kugel 37a keine Taten, sondern nur Wörter gibt. Die Worte dienen zu propagieren einer Sache, die selbst nur ein Wort ist, ja sogar solches Wort, das niemand definieren kann. Es bietet sich hier eine klare Parabel zum Aufbau des Kommunismus, das selbst nur durch leere Phrasen erbaut wurde, an deren Leere es aber auch schließlich zugrunde ging.

Im gleichen ironischen Ton ertönt auch das andere Meisterwerk der DDR-SF, der wesenhaft benannte Erzählungsband *Saiäns-Fiktschen* (1981). Fühmann, der zu den bekanntesten Autoren der DDR gehörte, begab sich mit diesem Band zum ersten aber auch zum letzten Mal auf das Feld der utopischen Literatur. Genauso wie die Brauns, auch er verschleiert die im Grunde schauerliche Handlung in das Gewand der Ironie und Humor. In den sieben Erzählungen schildert Fühmann eine totalitäre Erde, die in zwei Superstaate verteilt ist, Uniterr (der einer kommunistischen Diktatur ähnelt) und Libroterr (der dagegen am maßlosen Konsum beruht), wobei die Hauptprotagonisten aus dem Uniterr stammen. In einzelnen „Kapiteln" dringt der Leser schrittweise in eine Welt durch, die sich als mehr und mehr grauenvoll und absurd erweist und die mit genauso absurden Dingen und Schicksalen

erfüllt ist. In der ersten Erzählung *Die Ohnmacht*[73] zeigt sich am Beispiel eines Geräts, der die Zukunft (unsinnigerweise) im Rahmen von ein paar Minuten erkennen lässt, dass das Fatum ohnehin nicht zu ändern ist. Die zweite, *Der Haufen*, führt eine tantalische Arbeit ad absurdum und in der dritten (*Das Denkmal*) wird der Absurdität sogar ein Monument in Form einer (im besten Sinne) M. C. Escher-artigen Fabrik gebaut. *Die Straße der Perversionen* präsentiert das auf dem unbändigen Entertainment basiertes Leben im Libroterr, *Das Duell* verspottet die Unsinnigkeit der durch ideologische Gesetze gefesselten Forschung und die letzten zwei Erzählungen, *Bewusstseinserhebung* und *Pavlos Papierbuch* stellen eine abstoßende Vision des Alltags in einer bis aufs Mark reduzierten totalitären Gesellschaft dar. Obwohl Fühmann in seiner Extrapolation keine direkte Anspielungen an die Realität der DDR benutzt (die Handlung spielt sich nach zwei atomaren Kriegen ab), gehört zu den besten Materialisierungen der gegenwärtigen Ängsten.[74] Die zwei Extreme, die graue, trostlose Leere des Uniterr und die grelle, grausame Buntheit des Libroterr bilden nur zwei Pole einer imaginären Hölle. In einem Fall leider, im Fall des Uniterr, waren jedoch die Fiktion und die Realität gefährlich nahe.

Auf einer Schwelle zwischen der wirklichen sozialen Utopie und den Elementen der Dystopie steht ein weiterer Höhepunkt der DDR-SF, *Weltbesteigung* (1984) von Gottfried Meinhold. Der Roman (mit dem Untertitel *Eine Fünftagefahrt*) beschreibt einen Besuch in der antarktischen Stadt Cargéla, wo sich die wissenschaftliche Elite der ganzen Erde konzentriert. Die Stadt, die der Anforderungen der genialsten Hirne der Menschheit genau angepasst ist und die besten Bedingungen zur Forschung bietet, stellt eine selbstständige Welt in einer Welt dar. Die hier residierenden Wissenschaftler formen eine eigene Zivilisation, die der „äußeren" weit überlegt ist, wodurch auch ein biologischer Vorschub bemerkbar zu sein beginnt; die Bewohner von Cargéla können viel mehr Material wahrnehmen und verarbeiten. In das Forschungsparadies werden allerdings nur die besten angenommen, die anderen bleiben in der „banalen" Außenwelt zurück. Meinhold schildert die Rundreise von fünf „Außenseitern" durch die Stadt der Zukunft, wobei die einzelnen Aspekte des hiesigen Lebens zum Vorschein kommen. Die cargélanische Gesellschaft ist ambivalent: einerseits bildet das größte Schöpfungspotenzial in der Geschichte, anderseits ist sie schon so fern von der Menschheit als solche angelangt, dass sie für den „Außenseiter" sogar abscheuerregend wirken kann. Zu bleiben bedeutet auch, sein eigenes Ich den neuen, kaum menschlichen

[73] Erschien ursprünglich selbstständig in Sinn und Form, Jg. 28, Nr. 1 (1976)
[74] Vgl. Kirschner, Lutz:. Franz Fühmanns „Saiäns-Fiktschen". In: Out of this World! Reloaded. Neue Beiträge zu Science-Fiction, Politik & Utopie. Berlin: Karl Dietz Verlag, 2004. S. 122

Bedingungen zu opfern. Trotzdem entscheidet sich einer der Reisenden, dieses Opfer (im Namen der Liebe) zu bringen. Meinhold entwarf in seinem Roman eine faszinierende Vision einer Welt, die für den Preis des Menschlichkeitsverlustes ein bisher unbekanntes geistiges Niveau bietet. Dieses faustische Motiv, der durch seine Ambivalenz ein Novum in der DDR-SF darstellt, bereicherte der Autor auch durch eine präzis durchgearbeitete Figurenzeichnung, welche mit hohem sprachlichem Niveau eines der besten Werke der deutschen utopischen Literatur bildet. Zu den Themen, die auch in der *Weltbesteigung* benutz wurden, kehrte dann Meinhold noch im Sammelband *Kilidone und andere Merkwürdigkeiten* (1986).

3.6 Das Ende und die Umformung (nach 1990)

Betrachten wir den Zeitraum, der zwischen der *Goldenen Kugel* von Turek und den Romanen von Brauns, Fühmann oder Meinhold liegt, stellt sich deutlich heraus, wie großen Sprung die Science-Fiction in der DDR während der 40 Jahren ihrer Existenz machte. Die Entwicklung der DDR-SF kann einerseits als ein kontinuierliches Ausreifen, anderseits als die Geschichte einer progressiven Emanzipation begreifen werden. Obwohl sich die „Lebenszeit" der utopischen Literatur genau mit der „Lebenszeit" der DDR deckte, verlief die Genese der literarischen Phantastik indirekt proportional zur Entwicklung des Staates. Je schwächer und krankhafter die DDR war, desto bessere Bedingungen herrschten für die Entwicklung der SF. Der Augenblick des Todes bleibt jedoch für die beiden „verbundenen Gefäße" das gleiche – als die DDR im Oktober 1990 ihre Existenz abgeschlossen hat, verschwindet mit ihr auch die utopische DDR-Literatur per se. Man muss jedoch konstatieren, dass zwischen dem Untergang der beiden Entitäten ein großer Unterschied besteht: während die DDR als ein Staat der „Arbeiter und Bauern" mit seinem sämtlichen Apparat und allen seinen Dogmen, Ritualen und Tabus aus der Bühne der Geschichte verwischt wurde, unterging die Science-Fiction vielmehr eine Transformation. Die meisten Autoren, die während der Zeit der DDR tätig waren, setzen ihr Schaffen auch in dem wiedervereinten Deutschland fort, nur ohne die ständige Überwachung und der „Scheren im Kopf". Nicht alle konnten sich natürlich den Umständen des neuen Büchermarktes anpassen, aber diejenigen, die sich in dem wilden Milieu des neuentstandenes „Überlebungskampfes" bestanden, führten die Tradition der DDR-SF weiter.

4. Science-Fiction und das DDR-Regime

Für die junge DDR und deren Staatspartei war es wichtig, neben der wirtschaftlichen Konsolidierung und der nationalen Sicherheit auch die entsprechenden Bedingungen zur Verbreitung einer eigenen Ideologie auf dem Feld der Kultur vorzubereiten. Die Bemühungen um die Schaffung einer sozialistischen Kultur begannen gleich nach dem Kriegsende durch die Auseinandersetzung mit dem nazistischen Erbe. Schon im Juni 1945 entsteht (unter der Vormundschaft der SMAD) der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“, dessen ursprünglicher Sinn es war, die Bewohner der SBZ an der Bildung einer demokratischen, antifaschistischen Kultur partizipieren zu lassen. Der direkte Schlag gegen die materiellen kulturellen Überreste des Dritten Reiches kam hernach im September 1947 mit dem „Befehl zur Konfiszierung nazistischer und militaristischer Literatur“, laut dem aus öffentlichen Bibliotheken und Buchhandlungen mehrere Tausend von „schädlichen“ (d.h. durch faschistische und nazistische Ideologie belasteten) Titeln entfernt wurden. Auf der ersten Parteikonferenz der SED im Januar 1949 wurde dann die Implementierung der Prinzipien des Marxismus-Leninismus in die Literatur beschlossen. Um die Autoren der DDR unter Kontrolle zu haben, entstand schließlich im Jahre 1950 im Rahmen des Kulturbundes der Deutsche Schriftstellerverband (der zwei Jahre später zur selbstständigen Institution wurde), mit dessen Hilfe auf die jeweiligen Autoren entsprechender Druck ausgeübt werden konnte. Als weitere Stufe des Aufsichtsmechanismus funktionierten die Verlage, von denen es abhing, ob das Buch eines Autors erscheinen konnte oder nicht. Die Verlage selbst befanden sich aber natürlich auch unter strenger Überwachung der Parteiorgane.[75] Auf dieser Grundlage war es nun für den Staatsapparat möglich, das kulturelle, bzw. literarische Leben zu beeinflussen und nach dem eigenen Programm umzubauen.

Die Situation der Literatur in der SBZ (und der späteren DDR) unterschied sich deutlich darin, ob es sich um die sog. „hohe“ Literatur oder „Unterhaltungsliteratur“ handelte. Während die Autoren der „gehobenen“ Literatur, falls sie sich nicht während des NS-Regimes engagiert hatten oder ihr Werk anders ideologisch belastet war, Großteils weiter publizieren konnten, erwiesen sich die Bedingungen für die Unterhaltungsliteratur als wesentlich problematischer. Die Unterhaltungsliteratur trug allzu sehr das Wundmal ihres Engagements für die Propaganda des Dritten Reiches und wurde so von meisten Literaturtheoretikern einerseits für ein Kind der nationalsozialistischen Ideologie, anderseits für das Produkt der

[75] Vgl. Barck, Simone; Langermann, Martina; Lokatis, Siegfried: Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeit in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin: Akademie Verlag, 1997. S. 37

reaktionärsten bürgerlichen Kultur gehalten. Daher stellte sie auch einen großen Teil der Bücher, die während der Säuberungsaktion 1947 aus den öffentlichen Institutionen ausgesondert wurden. Unmittelbar nach Kriegsende war sie ein Tabu. Die allmähliche Rehabilitation des unterhaltenden Genres als ganzes verdanken wir (paradoxerweise) einem Klassiker der sozialistischen Literaturwissenschaft. Schon in den 30er Jahren hatte Johannes R. Becher das riesige Potenzial der Unterhaltungsliteratur als Propagandamittel entdeckt und forderte dazu auf, dieses möglichst bald und in großem Umfang zur Beeinflussung der Massen zu benutzen:

„Wenn wir von den Spitzen (…) abwärts steigen und das ganze unüberschaubare Plateau des sogenannten Unterdurchschnittes betrachten, die Millionen und aber Millionen Unterhaltungs- und Abenteuerromane, die nichts weniger als tendenziös und politisch sind, und die sogar in einer sehr geschickten, dem ungeübten Leser kaum spürbaren Form die politische Tendenz vermitteln, dann müssen wir erschrecken, wir stehen vor einem Abgrund: dieser Literatur haben wir noch beinahe so gut wie nichts entgegenzusetzen.“[76]

„... wenn wir dieses Bedürfnis nicht befriedigen, werden sich Massen einen Ausweg suchen und sich von anderen Seite her Lesestoff verschaffen. Diesen Lesestoff von der anderen Seite können wir nicht mit Kritik, mit Aufklärung usw. begegnen, (…) wir müssen neue Leserschichten erschließen, wir müssen mit unserer Literatur Gebiete besetzen, die bisher zum größten Teil noch unbesetzt waren oder vom Klassenfeind gehalten wurden, trotzdem diese Gebiete ihrer ganzen sozialen Zusammensetzung nach zu uns gehören.“[77]

Die Worte des Koryphäen der sozialistischen Literatur riefen in seiner Zeit zwar nur eine geringe Reaktion hervor, trotzdem wurden sie fast 20 Jahre später durch einen Artikel im Leipziger Börsenblatt wieder belebt. 1947 konstatiert man hier bezüglich der Unterhaltungsliteratur:

„… [es ist] vom Standpunkt einer Volkserziehung, die in die Breite zu gehen hat, unverzeihlich, dass dieses unersetzliche Propagandamittel ungenutzt bleibt.“[78]

Die Leipziger Proklamation an sich blieb genauso wie Jahre vorher die Aufforderung Bechers zunächst wirkungslos. Die dadurch aufgeworfene Richtlinie setzte sich aber trotzdem durch, obwohl dazu viel praktischere Gründe als das gewichtige Wort des Klassikers beigetragen hatten. Ende der 40er Jahre wurde der literarische Markt der SBZ durch triviale Lektüre

[76] Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 28
[77] Ebenda. S. 29
[78] Ebenda S. 31

überschüttet, die aus der BRD importiert wurde. Darin sah der SED-Apparat (nicht ganz zu Unrecht) eine Bedrohung seiner ideologischen Positionen. Um ein Gegengewicht zum Zustrom des westlichen Schundes zu schaffen, zeigte es sich ab 1949 als notwendig, das harte Herangehen zu mildern und die Publikation der eigenen, ideologisch einwandfreien Unterhaltungsliteratur zu fördern.[79] Dabei prallten (mindestens in den frühen Jahren der DDR) zwei antagonistische Tendenzen aufeinander: einerseits musste die Forderung der trivialen Literatur als notwendiges Übel verstanden werden, anderseits wurde sie dennoch weiter unterstützt, indem z.B. Johannes R. Becher auf dem 2. Schriftstellerkongress an die eigenen Thesen, das literarische Schlachtfeld nicht dem Klassenfeind zu räumen, anknüpfte. Obwohl der Kampf zwischen einer allgemeinen Ablehnung und der praktischen Nutzung der Unterhaltungsliteratur noch weiter andauerte, siegte schließlich der rationale Zugang und die trivialeren Genres wurden ebenfalls zum Kampfmittel der ideologischen Propaganda.

4.1 Neue Aufgaben der Science-Fiction in der DDR

Es ist notwendig, die Stellung der utopischen Literatur im Kontext der ganzen Unterhaltungsliteratur zu verstehen. Genauso wie auch die anderen unterhaltenden Genres, musste auch sie anfänglich einer harten Kritik trotzen, ebenso gut profitierte sie jedoch aus der offiziellen Unterstützung als Gegenmittel zur westlichen Konkurrenz. Überdies spielten für sie noch zwei weitere positive Sachverhalte eine Rolle: Erstens konnte die utopische Literatur, sieht man von dem problematischen Engagement einiger Autoren während der Nazizeit ab, als Erbe der Vorkriegstradition der fortschrittlichen Phantastik angesehen werden (Bernhard Kellermann, der Autor des bekannten utopischen Aufbau-Romans *Der Tunnel*, gehörte sogar zu den Gründungsmitgliedern des Kulturbundes der DDR). Zweitens, und noch wichtiger, wurde die utopische Literatur schon von ihrem Beginn hauptsächlich als populär-wissenschaftliche und prognostische Literatur aufgefasst, was für sie vielleicht die wichtigste Existenzberechtigung bedeutete. Durch ihre scheinbar wissenschaftlich fundierten Prognosen wurde sie zu einem der nützlichsten Mittel der Propaganda der DDR.

Die primäre Aufgabe der utopischen Phantastik in der DDR kann man in drei Punkte zusammenfassen: Sie sollte auf unterhaltende Weise die wissenschaftliche Erkenntnisse aus möglichst vielen Wissenschaftsgebieten dem Leser vermitteln, eine optimistische Vision der

[79] Vgl. Ebenda S. 32

sozialistischen Zukunftsgesellschaft entwerfen und als wichtigstes, den Leser linientreu ideologisch erziehen.[80]

4.1.1. Populär-wissenschaftliche Funktion

Die starke Neigung zur populär-wissenschaftlichen Belehrung ist allgemein für die frühen Phasen jeder nationalen Abzweigung der utopischen Phantastik charakteristisch. Man begegnet ihr in gleicher Weise bei Jules Verne, wie in den frühen Werken der deutschen SF. Symbolisch gesehen, gehört dieses Element zu den „Kinderkrankheiten" dieses Genres, die zwar lästig sind, die aber auch schließlich abklingen. Die DDR-SF bildete keine Ausnahme – im Gegenteil. Im Anschluss an die sowjetische „wissenschaftliche Phantastik" wurde hier die popularisierende Tendenz stark aufgegriffen. Vor allem in den utopischen Werken der 50er und 60er Jahre nehmen die belehrenden Passagen mehrere Seiten in Anspruch, egal, ob es sich um Produktions-, Kriminal- oder Raumfahrtromane handelte. Häufig wurden auf ein thematisch klar gebundenes Werk (z.B. ein Raumfahrtabenteuer) eindeutig mit dem Thema nicht zusammenhängende Erklärungsabschnitte „aufgepfropft". Ein Beispiel dafür ist Arthur Bagemühls Roman *Das Weltraumschiff* (1952). In diesem Buch, das sonst über eine Raumreise und den Kampf gegen die Imperialisten handelt, fliegen der Vater, ein Kernphysiker (!) und sein Sohn in einer Rakete über das Meer, wobei sich der Vater bei dieser Gelegenheit nicht erspart, dem Sohn einen Vortrag über die Entstehung der Korallenriffe (der mehrere Seiten einnimmt) zu halten. Unpassende Intermezzos dieser Art kann man in den meisten utopischen Werken der ersten zwei Jahrzehnte der DDR finden. Es entwickelte sich dabei eine Reihe von Klischees, die ermöglichen sollten, die populär-wissenschaftlichen Elemente möglichst reibungslos in die Handlung einzugliedern. Zu diesem Zweck wird oft die Figur eines „Laien" (ein Kind, Reporter, blinder Passagier u. ä.) eingeführt, die meist nur dazu dient, als Medium für wissenschaftliche Erläuterungen kenntnisreicher Figuren zu fungieren. Handelt es sich um soziopolitisches Dozieren, tritt an die Stelle des Laien gewöhnlich ein Bürger eines kapitalistischen Staates, der erstaunt und ungläubig die Errungenschaften der sozialistischen Wirtschaft bewundert. Die überwiegend technisch-orientierten Belehrungen der ersten beiden Jahrzehnte basierten oft auf beruflichen Erfahrungen der Autoren. Die große Mehrheit der Autoren arbeitete (zumindest bevor sie die

[80] Vgl. Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. In: The Germanic Review, Volume LXVII, Number 4. Philadelphia: Heldref Publications, 1992. S. 166

Karriere eines freischaffenden Schriftstellers begannen) in der Industrie oder hatten eine technische Bildung. So spiegelt sich z.B. der Beruf des Konstrukteurs bei Eberhardt del' Antonio in den von ihm beschriebenen großen Bauten des Sozialismus, H. L. Fahlberg (Pseudonym von Werner Fricke) benutzte seine mathematischen Kenntnisse zur Beschreibung diverser kybernetischer Anlagen usw. Später, vor allem in den 70er und 80er Jahren, als sich die Science-Fiction weiter differenzierte und die sog. „soft"- Disziplinen in den Vordurgrund traten, änderte sich auch die berufliche Zusammensetzung der Schriftsteller. So schrieben nun u.a. der Chemiker Peter Lorenz, der Biologe Alfred Leman und der Dr. phil. Gerhard Branstner. Es ist jedoch zu konstatieren, dass sich seit Ende der 60er Jahre die populär-wissenschaftliche Tendenzen in der DDR-SF langsam abgeschwächt hatten, um in den folgenden zwei Dekaden allmählich vollkommen verloren zu gehen.

4.1.2. Prognostische Funktion

Mit der obligatorischen Aufklärungsarbeit hängt auch die ebenso verbindliche Schilderung der lichten Zukunft, d.h. die prognostische Aufgabe der DDR-SF zusammen. Das Entwerfen eines Zukunftsbild sollte zwei zentralen Prinzipien folgen: einerseits den wissenschaftlichen Erkenntnissen (d.h. die Methoden der wissenschaftlichen Prognostik übernehmen), andererseits der marxistische Auffassung vom Gang der Geschichte.[81] Aus beiden Prinzipien folgt in der sozialistischen Logik eine ausschließlich positive und optimistische Darstellung der Zukunft der Menschheit. Da die utopische Phantastik in Extremfällen als eine dichterische Form der Prognostik betrachtet wurde, erwartete man von ihren Autoren, sich möglichst exakt an die Fakten zu halten.[82] Das Befolgen der authentischen wissenschaftlichen Erkenntnisse befestigte zwar die Glaubhaftigkeit der zumeist technisch-orientierten SF und erhöhte ihren populär-wissenschaftlichen Wert, führte jedoch zugleich zur drastischen Beschränkung der Möglichkeiten der schöpferischen Phantasie und des für die Phantastik charakteristischen „Sense of Wonder". In der Praxis bedeutete das, die Handlung nur dem technischen Vermögen anpassen, das in der Entstehungszeit der Texte realisierbar

---

[81] Vgl. Schierlich, Walter: Zur Problematik des Zukunftsromans. In: Der Bibliothekar, Nr. 9/1957. S. 926

[82] „Das wissenschaftlich begründete historische Bewusstsein hat seinen künstlerischen Niederschlag in der konsequenten, rational fundierten historisch-konkreten Gestaltungsweise des sozialistisches Realismus gefunden. Sie bezieht sich nicht nur auf vergangenheitsgeschichtliche Stoffe, sie ermöglicht, unser Heute vom Standpunkt des Morgen einzuschätzen, sie erlaubt die Aufhellung der Zukunft nicht mehr nur als eine visionäre Traumvorstellung, sondern als Ergebnis historischer Entwicklungsgesetze." Barnasch, Hellmuth: Einführung in die marxistisch-leninistische Literaturanalyse. Teil I. Potsdam: Lehrbriefe für das Fernstudium der Lehrer, 1970. S. 125

erschien.[83] Raumreisen wurden also meistens nur zu den Planeten unseres Sonnensystem unternommen, der Antrieb der Raketen beschränkte sich häufig auf reaktive Motoren, Bordcomputer traten wenig oder gar nicht in Erscheinung und die Abenteuer selbst bildeten mehr oder weniger „banale“ Zwischenfälle (Havarie, Kollision mit einem kosmischen Gestirn usw.). Vergleichen wir das Instrumentarium der DDR-SF mit der westlichen „Schwesterliteratur“, so ist es bis auf wenige Ausnahmen leer und öde. Die prognostische Konzeption der utopischen Literatur löste sich jedoch seit den 70er Jahren langsam auf, was eine Erweiterung der dichterischen Potenziale mit sich brachte.

Genauso einschnürend wirkte in der DDR-SF die Auffassung der Historie als eine Geschichte des Klassenkampfes, die unterschiedslos auf das ganze Universum appliziert wurde. Fast die gesamte utopische Prosa der DDR (sogar nach der „Wende“ der 70er Jahre) unterliegt dem gleichen geschichtlichen Muster, das auf der marxistischen materialistischen Philosophie beruht: Seit dem 20. Jahrhundert (im Rahmen der von Marx und Engels entworfenen Konzeption der Geschichte) begaben sich schrittweise immer mehr Länder (meistens, aber nicht immer durch eine Revolution) auf den Weg des Sozialismus, so dass die ganze Welt am Ende entweder vollkommen „rot“ wird, oder nur noch einzelne Staaten als „Reservat des Kapitalismus“ (meistens die USA, Australien u. ä.) beherbergt. Die, unter der sozialistischen bzw. kommunistischen Herrschaft vereinigte Erdbevölkerung erlebt ein Zeitalter allgemeiner Prosperität und da alle Probleme der Menschheit bereits gelöst sind, kann man endlich ungestört ins Weltall vordringen.[84] Das bereits beschriebene Schema bildet den Hintergrund der großen Mehrheit der utopischen Romane und Erzählungen (natürlich mit einigen Modifikationen, die sich von Fall zu Fall unterscheiden), egal ob es sich um eine feste Komponente der auch sonst ideologisch motivierten Handlung oder nur um einen Opferguss handelt, das die weitere mehr problematische Motive loskaufen soll. So sind z.B. die Romane von Eberhardt del´ Antonio ohne die Schilderung der kommunistischen Zukunft kaum vorstellbar, da diese Beschreibung oft die ganze Story ausmacht, während die gleiche Zukunft in Werken wie Szameits „Sonnenstein-Zyklus“ nur nebenbei vorhanden ist oder sogar antiutopische Züge annimmt (ähnliches gilt auch für *Schwarze Blumen auf Barnard 3* von Leman, *Die Untersuchung* von Fuhrmann usw.). Die materialistische Auffassung der

[83] Vgl. Neff, Ondřej: Všechno je jinak. Kapitoly o světové science fiction. Praha: Albatros, 1986. S. 162

[84] „Nur gesellschaftlich weit fortgeschrittene und insofern friedliebende Zivilisationen können die für den Weltraumflug nötigen Technologien entwickeln. Erst nach dem Ende des Wettrüstens wird die friedlich geeinte Menschheit die nötigen Mittel zur Verfügung haben, um im großen Stil Raumfahrt betreiben zu können.“ Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. S. 167

historischen Entwicklung spiegelt sich natürlich nicht nur in der menschlichen Gesellschaft. Da die marxistische Lehre als universal angesehen wurde, ist es nur logisch, dass sich ihre Postulate auch in der Geschichte der extraterrestrischen Spezies manifestieren. Die Außerirdischen (zumindest die humanoiden Sorten und in den sog. Klassenkampf-Utopien), denen man im Weltall begegnet, können also anhand ihrer gesellschaftlichen Entwicklung in zwei Kategorien eingeteilt werden: entweder sind es diejenigen, die schon so weit fortgeschritten sind, dass sie eine kommunistische Gesellschaft aufgebaut hatten (z.B. *Mutanten auf Andromeda* von Frühauf, teilweise auch *Titanus* von del´ Antonio), oder diejenigen, die sich noch im Stadium des Feudalismus (bzw. Kapitalismus) befinden und denen zu dem entscheidenden historischen Sprung durch die irdischen Raumfahrer geholfen werden muss (*Das Geheimnis des Transpluto* von Weise, *Die Stimme der Unendlichkeit* von Horstmann usw.). Allen Varianten ist jedoch der endgültige Sieg des Sozialismus (Kommunismus) und damit auch die Erfüllung der geschichtlichen Aufgabe gemeinsam.

Musste sich die Zukunft automatisch zum Kommunismus entwickeln, also eine durchaus positive Richtung einschlagen, sollte ihr Bild gleichermaßen positiv geschildert werden. Die konkrete Beschreibung variierte bei einzelnen Autoren, dennoch lassen sich einige Gemeinsamkeiten (oder besser gesagt gemeinsame ideologischen Klischees) definieren: Das wichtigste Element für die Entwicklung und Erhaltung einer kommunistischen Gesellschaft stellte ihre materielle Basis dar – im Kontext der DDR-SF also die hochentwickelte Technik. Die überlegene Technik spielt in den Werken über den Umbau einer (menschlichen oder außerirdischen) Gesellschaft zum kommunistischen Model tatsächlich eine primäre Rolle, oft stellt sie sogar das Hauptmotiv dar (*Betatom* von Fahlberg, *Gigantum* von del´ Antonio u. ä). Somit konnte die Technik in den Vorstellungen von manchen SF-Autoren sowohl Veränderungen hervorrufen als auch den Wohlstand der Bevölkerung gewährleisten. Erst auf einer technisch und wirtschaftlich gesicherten Grundlage kann eine friedfertige Gesellschaft entstehen. Die zukünftige Menschheit lebt entweder im Weltfrieden oder ringt mit den Resten der imperialistischen Kriegshetzer. Dieser Kampf findet aber schließlich ein gutes Ende und der Frieden siegt, worauf gewöhnlich eine allgemeine Abrüstung folgt. Ein wichtiges Merkmal einer kommunistischen Gesellschaft stellt die Abschaffung des Geldes dar. Die Dienste und Waren sind daher meistens kostenlos oder werden aufgrund des Prinzips „jedem nach seinen Bedürfnissen“ zugeteilt; die Ware selbst wird häufig automatisch hergestellt. Durch die Beseitigung der Klassengesellschaft wird auch die Entfremdung des Menschen durch seine Arbeit aufgehoben – die Leute arbeiten

nicht mehr, um ihr Dasein zu erhalten, sondern vielmehr um ihre Fähigkeiten zu erweitern (diesen Gedanken führt z.B. Karl-Heinz Tuschel in *Kurs Minosmond* ad absurdum: die drei Berufe, die jeder Mensch ausübt, verursachen schließlich einen evolutionären Sprung). Zusammen mit der Ausbeutergesellschaft beseitigte man auch die Religion - die Zukunftsgesellschaft wird als strikt atheistisch geschildert und Äußerungen des Glaubens als ein Relikt der Vergangenheit oder Symptom einer Geisteskrankheit angesehen. Charakteristisch für die Zukunftsromane ist die Vermeidung jeglicher detailierten Beschreibung der sozialistischen Kultur und Kunst.[85] Es lässt sich nicht feststellen, ob diese Tatsache den meist technisch-orientierten Professionen der SF-Schriftsteller und damit auch ihrem begrenzten Vorstellungsvermögen oder vielleicht einer gewissen ideologischen Vorsicht geschuldet ist; Tatsache ist, dass sich die Autoren bei der Schilderung der künftigen Kulturgüter nur einer sehr oberflächlichen Darstellung bedienten. Insgesamt wirken die entworfenen Zukunftsmodelle sehr statisch – durch ihre Vollkommenheit verlieren sie jede Dynamik und verknöchern auf einem toten Punkt. Genauso steif und papieren werden auch die Bewohner der sozialistischen Utopien geschildert. Da keine Konflikte mehr existieren, entschwindet auch die zwischenmenschliche Spannung, die den Figuren Leben verleiht. Die dadurch entstandenen literarischen Chimären erhalten sich jedoch nicht besonders lange; schon seit der Mitte der 60er Jahre und vor allem in den 70ern verzichtete die Mehrheit der Autoren auf eine programmatische Beschreibung der Zukunftsparadiese. Obwohl die sozialistische Gesellschaft immer den obligatorischen Hintergrund bildet, funktioniert sie nur mehr als Kulisse.

4.1.3. Indoktrinatorische Funktion

Sowohl die populär-wissenschaftliche Komponente als auch die prognostische Aufgabe hatten zu einem gemeinsamen Ziel beizutragen – der ideologischen Erziehung des Lesers. Betrachten wir den Umbruch in der gesellschaftlichen und literaturtheoretischen Wahrnehmung der Science-Fiction als einen Versuch der Kulturorgane, gegen die Überflutung durch die Schundliteratur aus dem Westen einen Damm in der Form eigener, sozialistischer Trivialliteratur zu bauen, so war es auch ihr primäres Ziel indoktrinierend auf das Lesepublikum einzuwirken. Dabei eignet sich die utopische Phantastik zu diesem Zweck

[85] „Die Zukunft der Künste wird meist gar nicht erwähnt oder mit banalen Sätzen abgetan: „Niemals zuvor wurden solche großen Kunstwerke von den Künstler geschaffen."" Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 124

vortrefflich - sie beruht (meistens) auf Idealen einer besseren Zukunft, sie bietet potentiell Wege und Werkzeuge, wie diese Zukunft zu erreichen ist und vor allem, kann sie diese Gedanken auf eine geeignete Weise gewaltlos dem Rezipienten vermitteln. In der DDR konnte man an die relativ lange ideologische Tradition anknüpfen, die die utopische Literatur (bzw. wissenschaftliche Phantastik) in der Sowjetunion hatte; manche Motive und Sujets (z.B. der utopische Produktionsroman, die interstellare Revolution usw.) waren der Phantastik der Vorkriegszeit nicht eigen, sondern wurden erst später direkt von sowjetischen Mustern übernommen.[86]

Die literarische Indoktrination beruhte vor allem auf der ausschließlich positiven Auffassung des Sozialismus, der sozialistischen Gesellschaft und ihrer Mitglieder und den mit der sozialistischen Weltanschauung übereinstimmenden Denkweisen auf der einen, und auf der negativen Schilderung der kapitalistischen Gesellschaft, deren Exponenten und Lebensweise auf der anderen Seite. Diese „vulgäre“ Dialektik wurde dem Leser natürlich durch die dem Genre angemessenen Stilmittel vermittelt – im Prinzip bedeutete das, diese durchaus schwarzweiße Konzeption an die genauso schwarzweißen Story-Muster über den Kampf zwischen Gut und Böse anzupassen. Der Kampf zwischen den zwei Systemen kann beliebig dargestellt werden, eine Sache ist aber vom Anfang an klar – das Sozialismus ist am Ende immer siegreich, da seine Qualitäten denjenigen des Kapitalismus weit überlegen sind. Der Sieg des Sozialismus erfolgt also nicht nach einer bloßen Entscheidung des Autors, sondern ist im Sinne der marxistischen „wissenschaftlichen“ Ideologie gesetzmäßig. Es handelt sich daher nicht mehr um eine Fiktion, vielmehr (und hier kommt wieder das prognostische Element zum Vorschein) um die künftige Realität. Die utopische Phantastik war dabei wohl das einzige Genre in der DDR, das den kommenden Triumph des Sozialismus in solchem Ausmaß literarisch umzusetzen vermochte.[87]

An der Konfrontation der zwei Paradigmen, in der sich die Schwarz-Weiß-Dialektik manifestiert, sollte bewiesen werden, dass der sozialistische Weg der einzig richtige und mögliche ist, während jede andere Alternative zum Verhängnis führt.[88] Der Sozialismus

---

[86] Die Motive des „Produktionsromans“ sind zwar in manchen Werken der Vorkriegsphantastik enthalten (siehe die Romane von Dominik), das Genre des Produktionsromans (Aufbauromans) stellt aber lediglich die Domäne des sozialistischen Realismus dar. Erst seit der Synthese dieser zwei Elemente in den 50er Jahren kann von einem utopischen Produktionsroman gesprochen werden. Ähnliches gilt auch für die „kosmisch-revolutionäre“-Weltraumromane (etwa in der Tradition von Tolstois *Aelita* oder Jefremows *Mädchen aus dem All*).

[87] Vgl. Sckerl, Adolf: Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Anmerkungen zu ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, Überlegungen zum Umgang mit ihr in unserer Gesellschaft. Berlin: Kulturbund der DDR. Präsidialrat. Zentrale Kommission Literatur, 1976. S. 28

[88] Ausdrucksvoll summierten diese Vorstellung Johanna und Günter Braun im Roman *Das Kugeltranszendentale Vorhaben* (1983): „Ja, Schrimms erinnerte sich, einmal von einer Reporterin besucht worden zu sein, die ihn

musste einfach durchgesetzt werden, weil er allein den Frieden sichert, die Menschheit der ganzen Welt verbrüdert und die Bedingungen zum wissenschaftlichen und technischen Fortschritt bietet (ein ungeschriebene Regel des Genres konstatiert, dass erst diejenige Gesellschaft, die den Sozialismus erbaut hat, so weit entwickelt ist, dass sie Raumreisen durchführen kann). Alle anderen Gesellschaftsordnungen sind im Gegenteil zum Untergang verurteilt – Kapitalismus und Imperialismus gehen auf eigene Profitsucht, entfremdete zwischenmenschliche Beziehungen und Kriegslust zugrunde, die auf der Religion basierende Gesellschaften sterben an die allgemeine Passivität und Resignieren ab usw. Nur die Revolution besitzt eine junge, rechtmäßige Kraft, die Menschheit (und nicht nur sie) in die lichte Zukunft zu führen.

Die literarische Bearbeitung dieses Konzepts in der DDR-SF war zwar recht unterschiedlich, trotzdem lassen sich einzelne gemeinsame Muster beobachten. Erstens sind es diejenigen Werke, die den Aufbau des erst jungen Sozialismus (Kommunismus) und dessen Schutz vor den Bemühungen der Klassenfeinde, dieses zu stören. Zum Vorschein kommen dabei die durchaus positiven Charakteristiken der für den Sozialismus engagierten Akteure (Fleiß, hohe Intelligenz, Hilfsbereitschaft, Opferwilligkeit usw.) und das sozialistische System per se (humane Arbeitsbedingungen, Entwicklungshilfe für den dritten Welt u. ä.), denen die allgemeine Verdorbenheit der kapitalistischen Episteme als Kontrast gegenübergestellt wird (Geldhunger, Korruption, Hinterhalt, Bigotterie, Promiskuität und ähnliches). Dieses Modell wurde meistens in einem irdische Milieu dargestellt (*Gigantum* und *Okeanos* von del´ Antonio, *Ultrasymet bleibt geheim* von Vieweg, *Betatom* von Fahlberg, *Die Straße durch den Urwald* von Brennecke und viele andere), konnte aber auch in die Fernen des Kosmos projiziert werden (*Die Stimme der Unendlichkeit* von Horstmann).

Zweitens realisierte sich die sozialistische Propaganda in Werken, die in eine schon vollendete kommunistische Zukunft versetzt waren. Die Revolution war bereits in der ganzen Welt siegreich und die Menschheit erlebt das Zeitalter einer allseitigen Prosperität. Da hier im Prinzip der Gegner fehlt, sind die Romane und Erzählungen dieser Ausprägung recht handlungsarm.[89] Die Handlung konzentriert sich auf die Schilderung der fortschrittlichen Gesellschaft und ihrer Errungenschaften (das beste Beispiel stellt wahrscheinlich del´

befragte, was er vom Frieden halte, ob er für Krieg sei oder Frieden, für den Frieden selbstverständlich, sagte Schrimms. Und sicher sind Sie deshalb auch für den Sozialismus, denn der bedeutet Frieden und garantiert ihn, und Schrimms hatte geantwortet, das mag schon sein, gewissermaßen, und in der Zeitung las er dann, Kollege Richard Schrimms, Gepäckabfertigung Grasleben-Horkenstedt: Ich bin aus tiefster Überzeugung für den Sozialismus, denn er bedeutet Frieden und garantiert ihn.“ Braun, Johanna und Günter: Das kugeltranszendentale Vorhaben. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1983. S. 27

[89] Vgl. Ebert, Günter: Künstlerisch – aber mit mehr Wissen. In: Sonntag, Nr. 53/1962. S. 10

Antonios *Heimkehr der Vorfahren* dar). Selbständig war dieses Modell also nicht besonders produktiv, es konnte jedoch ausgezeichnet als ideologischer Hintergrund für die sonst anders orientierten Werke der Phantastik dienen. Die Mehrheit der Werken der utopischen DDR-Literatur spielen sich in einer (voll)kommunistischen Welt ab, die jedoch gewöhnlich nicht näher beschrieben wird und funktioniert nur mehr als eine selbstverständliche Kulisse. Die dritte Kategorie der literarischen Indoktrination bildet die Prosa, deren Handlung komplett in ein kapitalistisches Milieu lokalisiert ist. Die Situierung des Schauplatzes direkt in die Gesellschaft des Klassenfeindes ist vielleicht der prägnanteste Weg, denn er ermöglicht, eine unmittelbare Auseinandersetzung mit dem feindlichen System und schockt den Leser durch die Beschreibung der Schrecken einer kapitalistischen Sozietät. Die kapitalistische (bzw. imperialistische oder einfach nur reaktionäre) Gesellschaft wird daher fast ausschließlich negativ bewertet: sie beruht auf dem Profitstreben und die Charaktere der Akteure sind vollkommen durch die Macht des Geldes verzerrt. Die zwischenmenschlichen Beziehungen sind ebenso auf Geldverhältnisse reduziert, die Freundschaft (und der Mensch selbst) wird zur bloßen Ware. Neben Konzernen und Trusten wird die kapitalistische Welt durch das Militär regiert. Wenn die Kapitalisten in einem Bereich Oberhand haben, dann ist es gerade die Quantität der Atomwaffen, die stets auf das Friedenslager gerichtet sind. Die meisten Kapitalismus-zentrierten SF-Werke spielen im „Westen“, entweder in den USA (*Homunkuli* von Lorenz, Timothy Truckle-Serie von Prokop, *Der unauffällige Mr. McHine* von Tuschel usw.) oder in Westeuropa (z.B. *Die Bäume von Eden* oder *Genion* von Frühauf), sie können jedoch auch auf anderen Planeten handeln und machen eigentlich den ganzen Weltraum-Klassenkampf-Themenkreis aus.[90]

In eine dieser Kategorie fallen sowohl alle strikt ideologisch motivierten Werke der DDR-SF, als auch die Mehrheit derer, die sich auf einem nur vage gezeichneten, trotzdem aber den politischen Anforderungen des DDR-Regimes entsprechendem Hintergrund abspielen. Vor allem seit den 70er Jahren, zusammen mit der Abschwächung der indoktrinatorsichen Tendenzen, steigerte sich jedoch auch die vereinfachende Abbildung des sonst erforderlichen fortschrittlichen Milieus. Die pflichtgemäße ideologische Komponente reduzierte sich so auf die Konstatierung, dass sich die Handlung in einer Zukunft, die sämtliche Klassenantagonismen überwunden hat und im Weltfrieden lebt, abspiele, wobei die

[90] Vgl. Spittel, Olaf R.: Wie denkt Science Fiction? Utopie und Realität, Science Fiction und Zukunft – made in G.D.R. In: Burmeister, Klaus; Steinmüller, Karlheinz (Hrsg.): Streifzüge ins Übermorgen. Science Fiction und Zukunftsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1992. S. 171

Struktur dieser scheinsozialistischen Gesellschaft nicht weiter analysiert wurde.[91] Die 70er Jahre bedeuteten überhaupt eine allgemeine Abkehr von der bisher streng ideologischen Linie, obwohl die stark engagierten Werke im kleineren Ausmaß bis zum Ende der 80. Jahre erschienen (z.B. Wolf Weitbrecht – *Stunde der Ceres*, Klaus Klauß – *Duell unter fremden Sonne*, Eberhardt del´ Antonio – *Okeanos* usw.).

4.2. Neugestaltung des literarischen Helden

Zum untrennbaren Bestandteil eines ideologisch-didaktischen Werkes gehörte auch eine ganze Reihe von Figuren, mit denen sich der Leser entweder politisch identifizieren konnte, oder die in ihm umgekehrt Abscheu hervorrufen sollten. Die utopischen Romane und Erzählungen – mindestens die aus den ersten zwei Jahrzehnten der DDR - sind daher mit einem Ensemble von (häufig stark typisierten) Charakteren belebt, die eine feste Rolle in der Handlung ausüben.[92] Die positiven Helden zeichneten sich dabei durch manche Tugenden des sozialistischen Menschen aus und wurden auch manchmal durch einzelne Charakterschwächen aufgefrischt, die zu ihrer plastischeren Zeichnung beitrugen. Die Bösewichte sind jedoch großenteils pechschwarz geschildert, bisweilen sogar an der Grenze zur Lächerlichkeit. Es ist evident, dass die Charakterzeichnung als solche einer starken Schematisierung und Schwarzweißmalerei unterlag, die jedoch das klare Ziel hatte, auf eine anspruchslose und unterhaltende Weise die Muster der richtigen (= sozialistischen) Lebensführung zu präsentieren. Unterschiedliche Situationen erforderten unterschiedliche Helden und die ganze Geschichte der DDR-SF hat eine Unmenge dessen hervorgebracht. Trotzdem lassen sich darin einzelne „Ideal-Typen" abstrahieren, die mit größeren oder kleineren Modifikationen und unter diversen Bezeichnungen immer wieder auftauchten.

Das positive Spektrum der Schwarz-Weiß-Dialektik enthält vor allem die Helden der Arbeit und Wissenschaft. Manche Typen sind nicht nur der DDR-SF eigen, sonder stammen schon aus der vorkriegszeitlichen dominikschen (und „vor-dominikschen") Tradition des Genres.[93] Da sie jedoch im Grunde universal sind, können sie für jeden Zweck benutzt werden:

<u>Der Leitungskader</u> ist, wie schon die Bezeichnung indiziert, entweder der Führer eines Projektes (in den Produktionsromanen) oder ein Kapitän (in der Raumfahrt-SF). Die

[91] „Die „lichte Zukunft" blieb bis zum Zusammenbruch der DDR Hauptkriterium für die ideologische Bewertung von SF-Texten." Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 282
[92] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 117
[93] Vgl. Wuckel, Dieter: Science-Fiction. Eine illustrierte Literaturgeschichte. Leipzig: Edition Leipzig, 1986. S. 154

Leitungskader tragen die höchste Verantwortung und müssen deshalb über herausragende Fähigkeiten verfügen. Sie sind in der Wissenschaft (v.a.in deren technischen Bereichen) geübt und haben außerordentliche Managerqualitäten (zu ihren wichtigste Aufgaben gehört z.B. der Zusammenhalt des Kollektivs). Außerhalb der positiven Stellung zum Sozialismus und dessen Bollwerken (manche Leitungskader opfern ihr Leben bei der Rettung eines solchen Projekts, bzw. Raumschiffs oder der Besatzung) besitzen sie auch starke Empathie und ein väterliches Verhältnis zu ihren Untergeordneten. Leitungskader sind vorwiegend Männer.
Wissenschaftler stellen eine Verbindung zwischen genialen wissenschaftlichen Kenntnissen und einer gewissen Unzweckmäßigkeit dar. Manche Wissenschaftler haben ihr Leben seinem Fachgebiet gewidmet und sind daher der Realität entfernt. Sie haben Kontaktschwierigkeiten, vor allem Frauen gegenüber, und haben oft keine Familie. Obwohl die Wissenschaftler gewöhnlich eine positive Stellung zum Sozialismus haben (sie benutzen die Wissenschaft nur zu friedlichen Zwecken), lässt sich ihre soziale Plumpheit und (vorwiegend unabsichtliche) sexuelle Abstinenz oft durch imperialistische Agentinnen auszunutzen. Die Wissenschaftler sind darüber hinaus für die populär-wissenschaftlichen Exkurse notwendig.
Der Ingenieur ist eine Figur, die so alt wie die Science-Fiction selbst ist.[94] Der Ingenieur besitzt manche Charakteristika des Wissenschaftlers, ist jedoch viel praktischer orientiert. Sie spielen oft die Rolle des Protagonisten, da es sich um universale Figuren handelt, die in sich die Eigenschaften der anderen Akteure kombinieren: die Initiative des Leitungskaders, die Kenntnisse des Wissenschaftler und die Unerschrockenheit der Helden der älteren Genres der Unterhaltungsliteratur, der Ritter und der diversen Abenteurer. In den Werken der utopischen DDR-Literatur, die ein internationales Kollektiv aufführen, sind gerade die Ingenieursstellen von Deutschen besetzt. Die deutschen Ingenieure sind damit nach den Russen die zentralen Figuren der technisch- oder Raumfahrt-orientierten DDR-SF.[95] Ingenieure treten sowohl in irdischem Milieu (z.B. als Konstrukteure und Wartungstechniker einer technischen Errungenschaft) als auch in den Raumexpeditionen (wo sie oft eine technische Neuerung auf dem Gewissen habe, die schließlich den Lauf der Ereignisse ändert) auf. Genauso wie die Leitungskader sind die Ingenieure fast ausschließlich Männer.

[94] Vgl. Sckerl, Adolf: Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Anmerkungen zu ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, Überlegungen zum Umgang mit ihr in unserer Gesellschaft. Berlin: Kulturbund der DDR. Präsidialrat. Zentrale Kommission Literatur, 1976. S. 10
[95] Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 284

Die Assistentin präsentiert die stereotype Einstellung der Autoren gegenüber Frauen. Bis auf Ausnahmen spielen die Frauen in der DDR-SF eine untergeordnete Rolle[96] und erledigt nur Hilfsarbeiten. Die Figur der Assistentin hat folgende Funktionen: im Rahmen eines Raumfahrtabenteuers dienen sie meistens als Bordärztinnen, in irdisch angesiedelten Werken z.B. als Laborantinnen, Assistentinnen eines Ingenieurs oder Wirtinnen eines Professors. Politisch sind sie eher neutral geschildert, da sie aber den Helden der sozialistischen Arbeit nahe stehen (durch den Charakter der Assistentin wird in die sonst trockene Handlung häufig ein Liebeselement eingeschmuggelt), übertragen sich auch auf sie deren politischen Einsichten.

Der Sklave erscheint fast ausschließlich in denjenigen Werken, die entweder in einer außerirdischen Ausbeutergesellschaft oder auf der Erde der fernen Vergangenheit spielen. An dem Beispiel der Sklaven lässt sich in sehr simplifizierter Form das Funktionieren der marxistischen Auffassung der Geschichte erläutern: die in ständiger Unterdrückung lebenden Knechte müssen immer neues Unrecht erdulden und ihr Hass gegen den Herrscher steigert sich. Wenn von Außen ein geeigneter Impuls kommt (z.B. Besuch der fortschrittlichen Astronauten, bzw. ihre direkte Hilfe), ergreifen die Sklaven die Produktions- und Kampfmittel ihrer Herren und stürzen ihn mit deren Hilfe. Mit Hilfe der technisch hochentwickelten Raumfahrer bauen sie dann eine kommunistische Gesellschaft auf. Ohne die Figur des Sklaven wäre im Prinzip kein Werk der Tradition des interstellaren Klassenkampfes möglich, außerhalb dieses Subgenres ist sie jedoch recht selten.

Der bekehrter Klassenantagonist stellt zwar eine seltene, trotzdem aber wichtige Figur dar, da der büßende Sünder besser ist als der tote. Es handelt sich meistens um ein Mitglied einer mit dem Sozialismus unvereinbaren Gesellschaft, der jedoch dessen Vorzüge erkennt und zu der einzig richtigen Weltanschauung „konvertiert“. Vielleicht der bekannteste Vertreter dieses Typus ist Sidney Mordgen aus Richard Groß´ Roman *Der Mann aus dem anderen Jahrtausend* (1961), der Sohn eines amerikanischen Generals, der lange Zeit in der Hibernation verbringt und nach dem Erwachen in einer kommunistische Welt die Seiten wechselt. Von da an kämpft er gegen die Nachkommen seiner eigenen Klasse.

Der Laie erfüllt in aller Regel eine rein funktionelle Aufgabe. Die unter den Oberbegriff fallenden Figuren (vorwiegend Kinder, aber auch z.B. Reporter usw.) dienen nur dazu, die populär-wissenschaftliche Last zu tragen. Der Laie tritt dort auf, wo etwas auf eine

[96] „In der utopischen DDR-Prosa bis in die 60er Jahre scheint die Emanzipation der Frau weder für die nahe noch für die ferne Zukunft vorgesehen zu sein.“ Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 119

verständliche Weise erklärt werden soll und ein literarischer Vermittler gebraucht wird. Der Laie bildet gewöhnlich ein Paar mit seinem Gegensatz, dem Experten, und scheint außerordentlich stupid zu sein. Dies ist notwendig, denn, vor allem in der Kinderprosa, sollen auch noch die simpelsten Tatsachen erläutert werden. Falls es sich nicht um einen jungen Pionier oder einen Journalisten der sozialistischen Presse handelt, ist diese Figur oft politisch neutral gezeichnet.

Genauso wichtig für den Aufbau der Geschichte sind auch die negativen Helden. Ähnlich wie im Falle der vorbildhaften Figuren, entspringt auch die Mehrheit der Bösewichte der älteren Tradition des Genres (wobei nur die ideologischen Maßstäbe modifiziert wurden) und sie werden auch in gleicher Weise (oder noch stärker) typisiert. Ähnlich wie in der vorigen Kategorie lassen sich ca. 6 zentrale Charaktere unterscheiden.

Der Herrscher ist eine allgemeine Bezeichnung, die mehrere mögliche Figurentypen umfasst. Meistens sind es Könige der außerirdischen Feudalgesellschaften. Es können aber auch die Herrscher der altertümlichen Erde oder die Diktatoren imperialistischer Regime unter diese Kategorie gerechnet werden. Der Herrscher ist in der literarischen Praxis generell eine Figur, die zum Entthronen bestimmt ist. Da er oft, tief in seinem Palast eingeschlossen, feige und dumm ist und von seinen Ministern abhängig (was jedoch nicht die Regel ist), funktioniert er als ein Symbol der Schwäche und Impotenz einer feudalen oder totalitären Gesellschaft, die durch die historische Entwicklung logischerweise überwunden werden muss.

Der Großkapitalist gehört zu den wichtigsten Antagonisten der utopischen Literatur in der DDR. Die Großkapitalisten (v.a. Vorsitzende diverser Trusts) und ihre Helfershelfer bilden die Gegenspieler der sozialistischen Ingenieure und Wissenschaftler in den meisten Produktionsromanen der 50er und 60er Jahre und ab und zu tauchen sie in einem Raumfahrtabenteuer auf (z.B. *Stunde der Ceres* von Weitbrecht). Die Figur des kapitalistischen Nabobs unterlag wohl der stärksten Schematisierung – die Kapitalisten wirken (hauptsächlich in der älteren SF) wie Karikaturen linker satirischer Zeitschriften: die dicke Zigarren rauchenden Männer sitzen in ihren Villen und steuern von da aus ihre Agenten.[97] Genauso wie bei der Figur des Herrschers, ist auch das Ende des Großkapitalisten schon vorherbestimmt. Sein Schicksal ist mit dem Schicksal seines Trusts verbunden. Sobald dieses Unternehmen zugrunde geht, bedeutet das in meisten Fällen auch den Untergang des Nabobs.[98]

---

[97] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 128

[98] Der Großkapitalist findet während der Auseinandersetzung mit dem sozialistischen Lager meistens Tod, Unterschiede bestehen lediglich darin, wodurch dieser Tod verursacht wird. Mit einer interessanten Bemerkung

Das Armeeoberhaupt bildet einen wichtigen Bestandteil der imperialistischen Maschinerie. Die Kriegsherren dienen meistens den Herrschern, können jedoch auch auf eigene Faust handeln. Weil sie immer den imaginären Finger auf dem Knopf der Atomwaffen haben, gehören sie zu den gefährlichsten Gegner. Die Armeeoberhäupter versuchen, verschiedene Massenvernichtungswaffen gegen ihre sozialistischen Feinde zu benutzen, egal ob es sich um „bloße" Atomraketen oder komplexere Zerstörungsanlagen (z.B. Verkleinerungsanlagen) handelt, was jedoch schließlich immer vereitelt wird. Die häufigsten Vertreter dieser Figur stellen die Mitglieder der US-Generalität dar (z.B. *Homunkuli* von Lorenz oder *Homo Sapiens* 10^{-2} von Fuhrmann), sie führen jedoch auch das Militär der extraterrestrischen Ausbeuterstaaten (z.B. *Titanus* von del´ Antonio).

Der Agent ist einer der signifikantesten Antihelden der DDR-SF. Die im Sold der Imperialisten arbeitenden Agenten sind für den größten Teil der Sabotage und Diversion gegen das sozialistische Lager verantwortlich, sie scheuen aber auch vor Mord nicht zurück. Überdies stiften sie internationale Unruhen, hetzen die Leute gegeneinander auf und untergraben das Vertrauen in die Sache des Sozialismus. Als Agenten werden oft Frauen gewählt, die bessere Bedingungen zur Infiltration eines Arbeitskollektivs (das überwiegend männlich ist) haben. Soll die Figur des Ingenieurs eine neuartige Form des Ritters sein, dann stellt der Agent einen Mephistopheles-Typus dar. Auf der anderen Seite müssen nicht alle Agenten unbedingt skrupellos und verfault sein – manchmal werden sie auch durch Erpressung rekrutiert, wobei sich jedoch die Situation schließlich aufklärt und die wahren Täter bestraft werden.

Der Oberpriester tritt, genauso wie der Sklave, ausnahmslos in der auf die interstellare Revolution und den prä-astronautischen Topos zentrierten Werken auf. In der Figur des Oberpriesters konzentrieren sich die meisten Elemente der obligatorischen Religionskritik: ausgeklügelte kirchliche Dogmen, die zur Beherrschung der Gläubigen dienen, Vortäuschung angeblicher Wunder, Anstiftung zur Passivität und Gehorsamkeit, Hinterlistigkeit, Akkumulieren des Mammon usw. Der Erzpriester macht in einigen Erscheinungsformen vor allem den sozialistischen Raumfahrern Probleme, da er einerseits ihre Anwesenheit zur Stärkung seiner eigenen Position innerhalb der unterentwickelten Gesellschaft nützen kann (indem er sich z.B. für einen Vermittler zwischen den „Gottesboten" und den Anbetern

kamen in diesem Kontext Angela und Karlheinz Steinmüller: „So erschießt sich in Heinz Viewegs *Ultrasymet bleibt geheim* der negative Held in der ersten Auflage (1955) am Schluss des Romanes, in späteren Auflagen erleidet er eine Herzattacke. Selbstmord war tabu – nicht einmal der Bösewicht durfte Hand an sich selbst legen." Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 279

ausgibt), und da es anderseits in seiner Gewalt steht, die Gläubigen gegen die Astronauten aufzuwühlen. In meisten Fällen jedoch überlebt der Oberpriester, wie der Herrscher oder der Großkapitalist, nicht die Veränderung des Gesellschaftssystems und wird von der kommenden Revolution weggefegt.

Die Vertreter des Lumpenproletariats sind in den meisten Fällen auf die in die Gegenwart situierte utopische Phantastik begrenzt. Es handelt sich meist um politisch unbedarfte Personen, die jedoch käuflich sind und daher von den Exponenten der imperialistischen Regime als Vollstrecker illegaler Taten begehrt werden. Sie rekrutieren sich aus der Halbwelt (Kneipen, Rotlichtviertel, Opiumlöcher usw.), die logischerweise in ein nicht sozialistisches Milieu versetzt werden muss. Die Vertreter des Lumpenproletariats tauchen häufig in amerikanischer Umgebung auf, vor allem aber in Geschichten, die im Orient spielen, was der DDR-SF einen Hauch von Exotik verleiht.

Neben den beiden Polen der Schwarz-Weiß-Dialektik existieren in der utopischen DDR-Literatur noch einzelne neutrale Figuren, die sich entweder auf der einen oder der anderen Seite profilieren können. Wohl der prägnanteste Typus ist die Gestalt des Primitiven. Der Primitive ist ein sehr breiter Oberbegriff, unter den viele diverse Charaktere zusammengefasst werden können. Im irdischen Bereich sind es verschiedene Eingeborenen, apolitischen Bürger der Entwicklungsländer und ähnliche Figuren. In der Klassenkampf-orientierten Phantastik kann man dann unter diesen Begriff z.B. unterentwickelte Aliens einordnen. Die Primitiven leben in einer technisch zurückgebliebenen oder wenig zivilisierten Gesellschaft, was sich an ihrem begrenzten Horizont und einer gewissen, fast kindlichen Naivität wiederspiegelt. Die Primitiven sind also leicht beeinflussbar, was einerseits zu ihrer einfachen „Konversion" zu den Gedanken des Sozialismus beiträgt (falls man sie mit dessen materiellen Errungenschaften beschenkt), anderseits aber auch von den Klassenfeinden ausgenutzt werden kann, um sie – meistens durch Anspielung auf ihre nationalistischen Gefühle – gegen die Sozialisten zu hetzen. In meisten Fällen begreifen jedoch die Primitiven schließlich, dass der sozialistische Weg der einzig richtige ist und trotz aller Provokationen der Imperialisten schließen sie sich dem Sozialismus an, um eine neue, modernere Welt zu bauen.

Die stark schematisierende Zeichnung der Figuren charakterisierte vor allem die DDR-SF der 50er und 60er Jahre. Während den Anfängen des Genres in der ersten Dekade und im kleineren Ausmaß auch noch während der Etablierung im nächsten Jahrzehnt war die ideologische und populär-wissenschaftliche Komponente sehr deutlich - die utopische

Literatur spielte damals noch konsequent die Rolle einer belehrenden Prosa und die Funktionalisierung der Akteure war dabei (ohne Rücksicht auf die literarische Qualität) bloß ein Mittel zum Zweck. Die politische und pädagogische Aufgabe erforderte, ablesbare Charaktere zu bilden, die dem Leser eine entsprechende Botschaft mitteilen und die für ihn als Vorbild funktionieren können. Die durch klischeehafte Schemata gekennzeichneten ideologischen Einschränkungen lösten sich erst gegen Ende der 60er Jahre (was am besten z.B. in den Romanen *Die andere Welt* von Ziergiebel oder *Nabou* von Krupkat zu beobachten ist) und vor allem nach der „Wende" in den 70en auf. Die allgemeine Auffächerung und Erweiterung der schöpferischen Möglichkeiten äußerte sich natürlich in der tieferen Charakterenzeichnung der handelnden Personen; im Großen und Ganzen trat eine Psychologisierung ein. Die Figurentypen blieben im Prinzip zwar dieselben, es verschwand aber ihr ideologisch geprägter Inhalt, wobei die „Hülse" mit neuen, glaubhafteren, Ideologemen „ausgefüllt" werden konnte. Selbstverständlich entstanden auch in den nächsten zwei Dekaden Werke, die auf die ältere Schemata zurückgriffen (z.B. *Duell unter fremder Sonne* von Klauß oder *Okeanos* von del´ Antonio). Da aber auch die literarische Kritik ihre Standpunkte änderte, wurden diese schon als anachronistisch betrachtet.[99]

Im Allgemeinen kann man konstatieren, dass das Bild des literarischen Helden der DDR-SF die gleiche Entwicklung wie das utopische Genre selbst durchlief und dessen ideologische Auffassung vielmehr als ein Produkt seiner Zeit, als ein Merkmal der utopischen Phantastik als solcher angesehen werden muss. In einer Gesellschaft, wo die Literatur eine ideologische Einheit anstatt der ästhetischen bildete, war dieses Phänomen selbstverständlich.

4.3 Science-Fiction und sozialistischer Realismus

Die Frage, ob die utopische Literatur in der DDR nach den Prinzipien des sozialistischen Realismus geregelt wurde, ist nur schwer zu beantworten. Einerseits wurde dieser Stil als die offizielle schöpferische Methode sowohl in Literatur, als auch in anderen Kunstbereichen durchgesetzt, anderseits war sein wirkliches Wesen sehr matt und die Definition unklar. Stalins Behauptung, dass „die proletarische Kultur der Nationalkultur den Inhalt gibt und die Nationalkultur der proletarischen Kultur die Form verleiht"[100], wurde zwar mit Pietät angenommen, dennoch wusste im Prinzip niemand genau, wie dieses Postulat

[99] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 83
[100] Stalins Definition stammt zwar aus der Debatte über Architektur, bezieht sich allerdings auf das ganze kulturelle Gebiet. Vgl. Lakomý, Zdeněk: Socialistický realismus v architektuře. Übernommen von der URL: http://www.offroad-rc.info/WordPress/?page_id=1285, 23. 11. 2009

weiter verarbeitet werden soll. In dem DDR-Milieu lässt sich der literarische sozialistische Realismus vielmehr durch seinen Gegensatz bestimmen[101] – der Formalismusstreit anfangs der 50er Jahre setzte fest, was mit der obligatorischen Stilrichtung nicht vereinbar war. Die Unterhaltungsliteratur als ganzes musste dabei starke „Schläge“ ertragen, da die allgemeine Aversion der Literaturtheorie wegen der historischen Belastung des Genres (und nicht zuletzt dank der blinden Übernahme der älteren kritischen Ansätze von sowjetischer Seite) noch frisch war. Als sich dann später die utopische Literatur (bzw. die Unterhaltungsliteratur allgemein) aus „Schutt und Asche“ wieder zu erheben begann und zu einer Art offizieller Literatur wurde, wurde auf eine gründliche Forcierung des sozialistisch-realistischen Stil – es handelte sich ja um „Unterhaltungs-, bzw. Kinderliteratur“ - kaum geachtet.

Die Verknüpfung der DDR-SF und der sozialistisch-realistischen Stilrichtung muss daher aus einer anderen Perspektive untersucht werden. Da jene literarische Doktrin, da es sich im Fall der utopischen Phantastik zwar um ein pädagogisch und propagandistisch nützliches, letzten Endes aber triviales Genre handelte, gar nicht oder recht wenig von der DDR-Kritik durchgesetzt wurde, ist es notwendig, die Spuren des sozialistischen Realismus nicht anhand einer offiziellen Auffassung der utopischen Literatur zu suchen, sondern sich auf einzelne formale Elemente innerhalb der utopischen Werke zu konzentrieren, und so eine Beziehung zwischen der SF und dem sozialistischen Realismus zu rekonstruieren. Im Allgemeinen wird der sozialistische Realismus durch die Vereinfachung der Abbildungsmethode zu Gunsten der Verständlichkeit und der Erziehungs- und Propagationsmethode charakterisiert.[102] In der Praxis bedeutete das, möglichst einfache und dabei begreifliche Sujets zu schaffen, um eine Identifikation mit dem Helden zu ermöglichen, mit dessen Hilfe das richtige sozialistische Weltbild reibungslos präsentiert werden konnte. Zum untrennbaren Bestandteil des Sozrealismus gehörte deshalb die optimistische (und natürlich auch stark idealisierte) Schilderung der glücklichen sozialistischen Gegenwart, aber auch der absehbaren Zukunft. Den Inhalt der meisten vorbildhaften Werke des Sozrealismus bildet die Beschreibung des Aufbaus des Sozialismus (egal, ob es sich um die Kollektivierung eines Dorfes oder den Ausbau der „Bollwerke des Sozialismus“ handelt) und dessen Verteidigung gegen die klassenfeindliche Störung. Vergleichen wir diese Motive mit den Motiven der utopischen Literatur der 50er und 60er Jahre (in der DDR jener Zeit, da der

[101] Vgl. Becker, Maximilian: Die Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in der SBZ/DDR 1945 – 1953. Sowjetische Literatur und deutsche Klassiker im Dienst der Politik Stalins. München: LMU-Publikationen, 2007. S. 91

[102] Reálný socialismus. Dokumentační web socialistických dob. URL: http://www.socrealismus.info/, 23. 11. 2009

sozialistische Realismus generell am stärksten gefördert wurde), stellen wir fest, dass sie fast identisch, manchmal sogar noch weiter extrapoliert sind. Ähnlich verhält es sich mit der sprachlichen Ebene. Die Werke des sozialistischen Realismus sind durch pompöse, pathetische Floskeln geprägt, die jedoch zutiefst als leerer Sprachkitsch betrachten werden können. Auf ähnlich herkulische, im Grunde aber banale Weise wurden auch die zukünftigen Großbauten des Sozialismus in utopischen Produktionsromanen oder die Aufstände der unterdrückten Aliens in der Raumfahrt-SF dargestellt. Es zeigt sich also, dass obwohl die überwältigende Mehrzahl der Autoren weder eine literaturtheoretische Ausbildung, noch eine spezielle propagandistische Schulung betreffs des sozialistischen Realismus hinter sich hatte[103], sie dessen Prinzipien indirekt literarisch umsetzten. Daraus lassen sich prinzipiell zwei Schlussfolgerungen ziehen: Da die utopische Literatur (mindestens während der ersten zwei Jahrzehnte der DDR) als phantastische Trivialliteratur anzusehen ist, die bloß einzelne ideologische Komponenten einbezog, kann aufgrund der Affinität zwischen den trivialen Mustern der beiden Literatursorten konstatiert werden, dass auch der überaus protegierte sozialistische Realismus in den meisten Fällen auf dem gleichen literarischen Niveau angesiedelt war und dass er sich im Prinzip von dem Rest der Trivialliteratur nur durch seine mächtigen Paten (mit Stalin an der Spitze) unterschied. Ferner scheint es, dass diese Ähnlichkeiten, die nicht notwendig auf eine gemeinsame literaturtheoretische Auffassung zurückgehen müssen, konkret im DDR-Milieu in einem gewissen nachkriegszeitlichen „Zeitgeist“ ihren Ursprung haben. Der Wille, das zerstörte Deutschland wieder aufzubauen und das nationalsozialistische Erbe los zu werden, sowie die spätere allgemeine Begeisterung über die Erfolge des sowjetischen Weltraumprogramms spiegelten sich – spontan – natürlich auch in der utopischen Literatur. Die wirtschaftliche Situation in der Sowjetunion der 30er bis 50er Jahre und im Nachkriegsdeutschland waren sich insofern ähnlich, dass sich die damaligen, in der Literatur manifestierten gesellschaftlichen Werte auch ohne eine gemeinsame theoretische Basis sehr nahe waren. Es lässt sich also behaupten, dass obzwar die DDR-SF nicht eine direkte (d.h. kulturpolitische) Beziehung zum sozialistischen Realismus hatte, wurden auch hier die für den sozialistischen Realismus eigenen Motive und Stilmittel bearbeitet, die jedoch nicht von einer höheren Instanz unmittelbar aufoktroyiert wurden, sondern vielmehr aus eigener Überzeugung der (meistens stark links-orientierten) Autoren

[103] Die eigentliche systematische Wirkung des Staatsapparates auf die Autoren der utopischen Literatur hat seinen Ursprung erst im Jahre 1972, als innerhalb des Schriftstellerverbandes der Arbeitskreis Utopische Literatur gebildet wurde, der – unter anderem – als eine Plattform zur ideologischen Formierung der Schriftsteller diente.

wie z.B. Ludwig Turek, Eberhardt del´ Antonio, H. L. Fahlberg usw. entsprangen. Im Gegensatz zu dem offiziell durchgepressten, erkünstelten und kitschigen sozialrealistischen Stil kann man dabei im Falle der utopischen DDR-Literatur über eine „naiven sozialistischen Realismus“, bzw. eine „sozialistisch-realistische Art Brut“ sprechen, die zwar keine theoretischen Fundamente hat, aber zugleich viel aufrichtiger wirkt.

Für die Nutzung der realsozialistischen Elemente in der DDR-SF bedeuteten, genauso wie für deren andere ideologische Aspekte, vor allem die 70er Jahre den Wendepunkt. Mit der Änderung des gesellschaftlichen Klimas und dem Einstieg einer neuen Autorengeneration gingen auch die älteren Stilmittel verloren. Seit der damaligen „Wende“ wurde die Ausgabefrequenz der „realsozialistischen“ SF-Werke immer schwächer (z.B. erschienen in den 80er Jahren nur etwa 2 utopische Romane, die die Merkmale des sozialistischen Realismus trugen [104]). Nach dem Ende der DDR gehörten dann die utopischen realsozialistischen Elemente zu denjenigen Traditionen, die vollkommen in Vergessenheit gerieten.

4.4 Zensurmechanismen

Das Regime, dessen Interesse es ist, die ideologische Indoktrination in die Literatur in möglichst großem Ausmaß einzubeziehen, muss gleichzeitig darauf achten, dass die ideologische Reinheit dieser Literatur unversehrt bleibt. Im DDR-Raum (bzw. SBZ) herrschte Zensur mit unerheblichen Ruhepausen über mehr als 50 Jahre. Die Zensur des Dritten Reiches wurde praktisch unmittelbar durch die Zensur der SMAD und SED abgelöst, natürlich mit gegensätzlichem ideologischem Gehalt. Offiziell existierte die Zensur, sowie ihre indirekte Form, das Publikations- und Berufsverbot, in der DDR nicht[105] – diese Wörter waren Tabu. Formal war die Freiheit der Kunst und Forschung garantiert. In Praxis herrschte jedoch ein strenges, komplexes Überwachungssystem, in dessen Rahmen ein starkes Druck an alle seine Bestandteile ausgeübt wurde, um das Funktionieren der ganzen Maschinerie möglichst reibungslos zu erhalten.

[104] Es handelt sich um die „allerletzten Exemplare“ des Produktions- und des Klassenkampf-orientierten Raumfahrtromans, *Okeanos* von Eberhardt del´ Antonio und *Duell unter fremder Sonne* von Klaus Klauß.

[105] „Der hässliche Begriff „Zensur“ wird in den Verfassungen der DDR seit 1968 nicht mehr erwähnt. In den Anfängen (1949) wird verbal die „Freiheit von Kunst, Forschung und Lehre“ ebenso garantiert wie das staatliche Eingriffsrecht. Die späteren Verfassungen verpflichten nur noch zur staatlichen Förderung der „sozialistischen Nationalkultur“ und der Bekämpfung der „imperialistischen Unkultur (Artikel 18), wollen aber andererseits auch die Freiheit der Medien garantieren (Artikel 27)“. Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1982. S. 242

Die Bedingungen für die Entwicklung des Zensursystems in der DDR wurden durch die SMAD und deren Vertreter gegeben. Der Nährboden für die weiteren ideologischen Maßnahmen gegen die Freiheit des Schaffens wurde von der Kulturabteilung der SMAD (konkret von deren Leiter, Major Alexander Dymschitz[106]) vorbereitet, indem er 1948 durch seine zwei Artikel in der Presse der SBZ [107] den sog. Formalismusstreit, der in der Sowjetunion seit dem Jahre 1946 verlief, in das deutsche Milieu übertragen hat. Die theoretische Basis des Streites erweiterte im Jahre 1951 noch Wladimir Semjonowitsch Semjonow.[108] Der Rahmen der Formalismus-Debatte wurde dann noch 1951 als Vorwand zum Erlass der grundsätzlichen Verordnung zur Regelung der Literatur benutzt: Am 16. 8. 1951 erschien die „Verordnung über die Entwicklung der fortschrittlichen Literatur", auf derer Grundlage das „Amt für Literatur und Verlagswesen" (ALV) gegründet wurde. Neben der offiziellen Aufgabe des Amtes, der Forderung der Buch- und Zeitschriftenproduktion, diente es zur ideologischen Formierung der Verlage durch „Begutachtung der geplanten Werke und Beratung der Verleger"[109], sowie der materiellen und rechtlichen Forcierung deren Gehorsamkeit durch Zuteilung des Papierkontingents und Lizenzerteilung. Die direkte Zensur der literarischen Werke verlief dann anhand der von dem Amt erteilten Druckgenehmigung, die sich auf alle zur Herausgabe bestimmten Bücher bezog und als Endinstanz funktionierte. Das Amt wurde später, im Jahre 1956, unter dem Namen „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel" (HV) dem Ministerium für Kultur unterstellt. Diente die HV vor allem der Kontrolle der Verlage und der Buchproduktion, sorgte der im Jahre 1950 unter dem Kulturbund gegründete „Deutscher Schriftstellerverband" (1952 als selbständige Organisation, 1973 als „Schriftstellerverband der DDR") für die Autoren selbst. Die Ausschließung aus dem Verband bedeutete praktisch ein Berufsverbot.[110]

Das Räderwerk der Zensur in der DDR stellte ein sehr massives und komplexes Gebilde dar. Das Rückgrat bildete eine strikt hierarchisch geordnete Kette der Verantwortungssubjekte, die für ihre eigene Arbeit haften mussten und der übergeordneten Instanz Rechenschaft ablegten. Auf der untersten Ebene standen die Verlage, bzw. ihre

[106] Vgl. Becker, Maximilian: Die Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in der SBZ/DDR 1945 – 1953. Sowjetische Literatur und deutsche Klassiker im Dienst der Politik Stalins. München: LMU-Publikationen, 2007. S. 89

[107] Warum wir gegen Dekadenz sind. In: Tägliches Rundschau (21. 3. 1948), Über die formalistische Richtung in der deutschen Malerei. In: Tägliches Rundschau (19. 9. 1948)

[108] Vgl. Becker: Die Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in der SBZ/DDR 1945 – 1953. S. 98

[109] Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1982. S. 243

[110] Vgl. Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1982. S. 243

Lektoren und Gutachter, die dem Cheflektor des Verlages verantwortlich waren. Der Cheflektor verantwortete sich dem Verlagsbetreuer bei ALV / HV und dieser dann dem Minister für Kultur, der schließlich dem Politbüro des Zentralkomitees direkt unterstellt war.[111] Die Angst der einzelnen Komponenten des Systems vor der Reaktion der vorgesetzten Instanz und die damit verbundenen Bemühungen, ihr möglichst entgegenzukommen, bildeten einen wichtigen „Treibstoff", der die Maschinerie in Gang hielt. Das gesamte Zensursystem musste also nicht unbedingt aus den unter allen Umständen der Partei ergebenen Kader zusammengesetzt werden; die Angst um die eigene Positionen zwang alle dessen „Zahnräder" der Maschine zuversichtlich zu arbeiten.

Den wichtigsten und am meisten ausgelasteten Teil des Systems bildete das Verlagswesen. Gerade die Verlage übten den größten Teil der „greifbaren" Zensur-Aufgaben aus, indem sie die von Oben (d.h. von dem ALV / HV) adressierten Richtlinien in die Praxis umsetzten. Die Verlage waren mit dem ALV (später HV) untrennbar verbunden und von ihm abhängig, da das Amt die notwendige Grundgenehmigung ausstellte. Die Publikation jeglichen Buches stellte daher ein kompliziertes bürokratisches Verfahren dar, das vollkommen unter dem Einfluss der beteiligten ideologischen Institutionen stand und dessen Resultat im Endeffekt also nie vollkommen sicher war. Der Herausgabe eines Buches gingen mehrere notwendige Prozeduren voraus. Erstens musste der Verlag das Manuskript mindestens zwei unabhängigen Gutachtern (diese waren meistens außerordentlich politisch zuverlässige Personen), einem Verlags-internen und einem Externisten, zur Begutachtung vorlegen. Die Gutachter überprüften das Manuskript auf seinen ideologischen Gehalt, infolge dessen sie seine Publikation entweder empfahlen oder nicht. Die zwei (oder mehr) Gutachten mussten dann der HV eingereicht werden, die eine endgültige Entscheidung traf. Erst dann konnte das Manuskript zum Druck vorbereitet werden. In diesen Vorgang konnte dabei jederzeit eingegriffen werden und auch der Druck des Buches konnte man (falls „das Werk nach Vertragsabschluss seine gesellschaftliche Wirksamkeit verloren hat" [112]) beliebig einstellen. Die Herausgabe eines Titels stellte also in nicht wenigen Fällen sowohl für den Autor, als auch für den Verlag eine recht tantalische Arbeit dar, die nicht immer ihr Resultat brachte. Darüberhinaus funktionierte im großen Ausmaß auch die Nachzensur – falls ein Werk von den Rezensenten nachfolgend als unpassend betrachtet wurde, konnte seine eventuelle Nachauflage (generell mittels eines neuen Gutachten) unterbindet werden. Die

[111] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 281
[112] Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. 280

ideologische Reinheit eines Werkes wurde daher in den einzelnen Verlagen schon während dessen Entstehung überwacht. Die Lektoren (da sie schon Direktiven oder ein gewisses Gespür hatten, was erwünscht wäre und was nicht) die einzelne Autoren betreuten, achteten darauf, dass möglichst wenige Probleme mit der Durchsetzung des Buches entstehen, indem sie die Arbeit der Schriftsteller lenkten und diese auf mögliche problematische Stellen aufmerksam machten, bzw. jene zu entfernen oder umzuarbeiten empfohlen. Die Zensur verlief so paradoxerweise in der Zusammenarbeit mit den Zensierten selbst.

Die Science-Fiction gehörte in der DDR zwar zu den vom Leserpublikum meist erwünschten Büchern, trotzdem lag sie vielmehr am Rande des Interesses der Zensurmaschinerie.[113] Für die Unterhaltungsliteratur als Ganzes galten nicht so strenge Kriterien; meistens reichte den Kontrollorganen, dass die Trivialliteratur bloß nicht ideologisch schädlich war, was im Prinzip die fundamentalste Anforderung an jedes Kunstwerk war. Ferner sollte die utopische DDR-Literatur natürlich ihre programmatische Funktionen erfüllen, d.h. den Leser bilden, eine optimistische Zukunft entwerfen und sich der geopolitischen Linie zu halten. Einige festen Regeln gab es, mindestens während der 50er und 60er Jahren, jedoch nicht – die Autoren richteten sich hauptsächlich nach ihrer eigenen politischen Überzeugung oder hatten einfach einen Spürsinn dafür, was noch akzeptabel war (also die „Schere im Kopf“). Erst im Jahre 1970, am Anbruch der neuen Etappe in der DDR-SF (die unter anderem durch eine erweiterte literaturtheoretische Beachtung des Genres gekennzeichnet war), fasste Ekkehard Redlin, der Lektor des Verlages Das Neue Berlin, die ungeschriebene Grundsätze der DDR-SF in ein Verlag-internes Dokument[114] zusammen, das neben der bisher einlebten Prinzipien auch das strikte Dystopie-Verbot enthielt. Das Dokument diente dann einem der größten Produzenten der utopischen Phantastik in der DDR[115] als eine offizielle Richtlinie, die zum künftigen Beurteilen der Manuskripte benutzt wurde. Die wachsende Aufmerksamkeit der offiziellen Stellen für die Science-Fiction und das damit verbundene Bedürfnis, deren Autoren unter Kontrolle zu haben und ihr Schaffen beeinflussen zu können, spiegelte sich im Jahre 1972 auch in der Gründung des Arbeitskreises „Utopische Literatur“ innerhalb des Schriftstellerverbandes wider. Der Arbeitskreis diente als Plattform, auf der für die Autoren verschiedene Workshops (z.B. Besprechungen mit den

---

[113] Vgl. Wieso denn Kasanzew? Hans-Peter Neumann im Gespräch mit Erik Simon – zur Auswahl sowjetischer SF in DDR-Verlagen. URL: http://www.epilog.de/PersData/S/Simon_Erik_1950/Interview_AC049.htm, 25. 11. 2009

[114] Redlin, Ekkehard: Konzeption der utopischen Literatur im Verlag Das Neue Berlin, Berlin: Das Neue Berlin, 1970

[115] Die große „Trinität“ der Verlagen, die sich in der DDR mit der Publizierung der utopischen Literatur befasste, wurde durch die Verlage Das Neue Berlin, Verlag Neues Leben und Mitteldeutscher Verlag gebildet.

Funktionären und Wissenschaftlern) vorbereitet wurden und deren wichtigstes Ziel war, die Künstler in Einklang mit der Parteilinie zu bringen.[116] Die äußere Formierung hatte also eine innere Formierung der Autoren zum Ziel: die „physische" Aufsicht seitens der Verlagen und deren Lektoren oder Gutachter sollte eine „geistige" Selbstzensur nachtragen.

Die DDR-SF war dadurch charakteristisch, dass sie – gerade dank ihrer extrapolatorischen Natur – mit den politischen und gesellschaftlichen Tabus gut umgehen konnte, weswegen auch recht wenige Probleme mit der Zensur entstanden. Es stellte sich einfacher als in den anderen literarischen Genres der DDR heraus, die offiziellen (meistens sehr oberflächlichen) Forderungen umzusetzen, ohne dass dies eine negative Wirkung an den Gesamtausklang des Werkes hatte. Die Regel waren simpel: Die Zukunft der Menschheit muss positiv dargestellt werden, die Bevölkerung ist verbrüdert mit Sowjetunion an der Spitze und die Besatzung der Raumschiffen soll daher international (möglichst mit einem russischen Kapitän) sein. Falls es Probleme gibt, sollen diese entweder in ein restkapitalistisches Land oder auf einen fremden Planeten versetzt werden. Es handelt sich also um Elemente, die leicht in den Background verschoben werden konnten, um der Haupthandlung Platz zu machen und nicht mehr zu stören. Falls sich an diesem Vorgang sowohl der Lektor, als auch der Schriftsteller einigten, sollte die Durchsetzung des Buches keine Probleme mehr machen. Etwas schwieriger war die Situation bei der (selbstverständlich verhüllten) Gesellschaftskritik. Offiziell war die „konstruktive Kritik" natürlich willkommen – sie durfte nur nicht in eigene Reihen zielen, sondern sich auf das kapitalistische Ausland konzentrieren. Der Ausweg bestand somit darin, die einzelnen kritischen Elemente entweder geschickt zu verschleiern (z.B. durch eine Personifikation) oder sie spiegelartig in ein klassenfeindliches Milieu zu übertragen (also „den Klassenfeind dreschen und den Klassenfreund meinen"[117]). Das beste Beispiel davon ist wohl die Timothy Truckle-Serie von Gert Prokop (*Wer stiehlt schon die Unterschenkel, Der Samenbankraub*) – sie spielt zwar in den totalitären USA, die jedoch eine atemraubende Ähnlichkeit mit der DDR (oder anderen Staaten des Ostblocks) aufweisen: ständige Überwachung, internationale Isolation, Warenmangel, zerstörtes Umwelt, Dienste nur für die Auserwählte zugängig usw., lediglich nur durch die Anpassung der Realien verfremdet. Das, was bei einer unmittelbaren Kritik unakzeptabel wäre, erwies sich hier als

[116] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 284
[117] Spittel, Olaf R.: Wie denkt Science Fiction? Utopie und Realität, Science Fiction und Zukunft – made in G.D.R. In: Burmeister, Klaus; Steinmüller, Karlheinz (Hrsg.): Streifzüge ins Übermorgen. Science Fiction und Zukunftsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1992. S. 175

ein willkommenes ideologisches Mittel und demonstrierte gleichzeitig – wie noch gezeigt wird - die charakteristische Zweischneidigkeit der utopischen Phantastik.

Immerhin mussten die Autoren auf der Messerschneide balancieren. Das Ergebnis war nie ganz sicher und viele Faktoren hängten von den einzelnen Lektoren und Gutachtern ab. Sicherlich gab es Lektoren, die absichtlich (da sie z.B. selbst zu den Liebhabern der Science-Fiction gehörten oder sie diese sogar in der DDR planmäßig prägten [118]) - keine Schwierigkeiten machen wollten und während der Arbeit mit den Schriftstellern nur an die Erledigung der obligatorischen Formalitäten achteten. Ebenso wohl waren hier jedoch auch verschiedene Tüftler, Wichtigtuer und eifrigen Parteigenossen, die sich an jedes Wort klammerten und eine strikte Einhaltung der Linie erforderten. Generell entschied bei der Verarbeitung eines Manuskripts ein Zufall – das Resultat stellte ein Produkt des Zusammenspieles der Lektoren-Wahl und deren Aufmerksamkeit, Parteilichkeit und Intelligenz dar. Trotz alle Probleme sah jedoch die Gesamtbilanz der SF-Produktion sehr gut aus. Der Prozentsatz der von den Verlagen abgelehnten Manuskripte war überaus niedrig und manchmal lässt sich durch eindeutig apolitische Gründe erklären (Papiermangel, insuffiziente Druckkapazität usw.). Zum einzigen, direkt politisch motivierten und unverhüllten Verbot in der Geschichte der DDR-SF kam paradoxerweise erst in der Zeit des allgemeinen „Tauwetter" in den 80er Jahren, als die Publikation von drei Werken der „Problemmacher" Johanna und Günter Braun (*Das kugeltranszendentale Vorhaben*, *Der xmal vervielfachte Held* und *Die unhörbare Töne*) verhindert wurde. Trotz der ungültigen Exportgenehmigung bei dem ostdeutschen Büro für Urheberrechte wurden die Bücher später bei Suhrkamp Verlag herausgegeben.

Bis zum Ende der DDR blieben nur wenige Werke der utopischen Literatur, die den Verlagen vorgelegt wurden, unpubliziert, so dass nach der Wende nur selten die Reste nachgeholt werden mussten.[119] Obwohl das Ringen mit der Zensur manchmal mühevoll war und das Spiel an Katze und Maus stellenweise ad absurdum geführt wurde, war dessen Resultat (natürlich für den Preis diversen Kompromissen) vorwiegend positiv. Während der 40 Jahren der Existenz der DDR-SF konnte sich zwischen den Autoren, Lektoren und nicht zuletzt dem Leserpublikum eine Art „Kryptosprache" entwickeln – die Schriftsteller schrieben zwischen den Zeilen, die Lektoren und Gutachter konnten machen (natürlich falls

[118] In einigen Fällen arbeiteten auf der Positionen der Lektoren sogar Leute, die direkt durch den Angriff einen Angriff der Staatsmacht auf die utopische Literatur betroffen waren, wie z.B. Erik Simon (siehe Kapitel 7).

[119] Vgl. Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. S. 170

sie der Sache positiv zugetan waren), als ob sie nichts davon erkennen und die Endrezipienten entzifferten das Ergebnis.[120] Dieser binäre Diskurs ermöglichte der utopischen DDR-Literatur problemlos die ganze Zeit zu existieren und aufzublühen, ohne durch die Zensur ernstlicher bedroht zu werden. Die durch das utopische Genre entworfene und zugleich relativ gesicherte „Doppelwelt" bot einer der wenigen Refugien, wo man in dem grauen DDR-Alltag flüchten konnte.

4.5 Zusammenfassung

Das Zusammenleben der utopischen Phantastik und des DDR-Regimes zeichnete die gleiche Kurve, wie die Science-Fiction in der DDR selbst: die schwache, die ersten Keime sprossende utopische Literatur der 50er und 60er Jahre war noch leicht ideologisch beeinflussbar, ja sogar selbst zu dieser Beeinflussung diensteifrig beitrug. Die durch die Kriegserlebnisse durchgegangene Autorengeneration ließ sich in meisten Fällen durch den Zeitgeist und die frischen Ideale des Sozialismus hinreißen und arbeitete an dessen Aufbau – im Sinne des Bitterfeldes „mit dem Feder"[121] – zusammen, wobei die Begeisterung jedoch oft die literarische Qualität ersetzte. Als die Ideale allmählich verblassten und die Probleme des DDR-Alltags häuften sich, ohne sie lösen werden konnten, erschlaffen auch die ideologischen Positionen in der utopischen Phantastik. In gleicher Zeit (ca. 2. Hälfte der 60er Jahre) erschienen allerdings auch die qualitativ hochwertigen Werke (z.B. *Die andere Welt* von Ziergiebel, *Nabou* von Krupkat), die eine bevorstehende Umwandlung und fortschreitende Befreiung von politischen Zwängen signalisierten. Nach der qualitativen und quantitativen „Wende" am Anfang der 70er Jahre wurden dann die ideologischen Komponente immer mehr zum bloßen Hintergrundelement reduziert, das zwar seine legitimierende Funktion erfüllte, im Grunde aber jegliches indoktrinatorischen Gewicht verlor. Die emanzipierte Phantastik ließ sich nicht mehr durch so starke ideologische Regeln fesseln. Noch mehr Autorität verlor das DDR-Regime nach dem Biermann-Fall am Ende der 70er Jahre; die DDR-SF hat damals zwar nicht reagiert, der ganze Inzident bedeutete aber Verlust auch der Resten des nicht eingezwungenen Einflusses des Staates auf die Literatur im ganzen und deckte das morsche Gesicht der ablebenden DDR auf. Die utopische Phantastik war derzeit dagegen schon eine

[120] Vgl. Spittel, Olaf R.: Wie denkt Science Fiction? Utopie und Realität, Science Fiction und Zukunft – made in G.D.R. In: Burmeister, Klaus; Steinmüller, Karlheinz (Hrsg.): Streifzüge ins Übermorgen. Science Fiction und Zukunftsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1992. S. 165

[121] Die Losung „Greif zur Feder, Kumpel, die sozialistische Nationalliteratur braucht dich!" gehörte zu den zentralen Parolen des Bitterfelder Weges.

selbstbewusste Literatur mit einer der größten Leserzahlen und einer erheblichen Influenz. Gerade in den 80er Jahren entstanden die besten Regime-kritischen Werke (z.B. *Das kugeltranszendentale Vorhaben* von Brauns oder *Saiäns-Fiktschen* von Fühmann) und obzwar die Zensur noch (blindlings) um sich haute (siehe den Publikationsverbot für die Brauns), war sie generell nicht mehr imstande, die Entwicklung umzulenken. Und sobald das DDR-Regime endlich zugrunde ging, war die Emanzipation vollendet.

Die Entwicklung der Beziehung zwischen der Science-Fiction und der Staatsmacht war dabei aber auch die Geschichte der Entfremdung der Science-Fiction ihren eigene Prinzipien. Die Science-Fiction war von ihrem Anfang (und theoretisch wieder sein könnte) ein ideales Mittel der Propaganda, etwa das beste in Rahmen der ganzen Unterhaltungsliteratur. Da sich aber diese Tendenz im Laufe der Zeit in einen Gegenteil umkehrte, deutet darauf, dass ihr Wesen im Prinzip nicht einheitlich ist, sondern vielmehr noch eine divergente Seite besitzt, die durch die Möglichkeiten der Verfremdung und Extrapolation, die dem Genre eigen sind, gerade gegen eine Propaganda „inkognito" kämpfen kann. Wie diese „Zweischneidigkeit" der DDR-SF funktionierte und welche Formen ihres „Doppelleben" gab es wird in dem nächsten Kapitel untersucht werden.

5. Kritisches Potenzial der DDR-SF

Die utopische Literatur in der DDR musste ständig um ihr Leben kämpfen, egal ob es sich um die Rehabilitation des Genres nach dem 2. Weltkrieg oder die diversen Überlebens- und Ausweichstrategien während der nächsten zwei Dekaden des kommunistischen Staates handelte. Erstens muss konstatiert werden, dass dieser Kampf meistens siegreich war, auch wenn das Ergebnis oft durch Opfer und Kompromisse erkauft wurde. Dass die Science-Fiction in der DDR äußerlich so relativ problemlos mit der (auf verschiedene Weisen repräsentierten) Staatsmacht auskam, ist – unter anderem - dem Prozess zu verdanken, dass die Autoren allmählich lernten, in den gesetzten (obwohl natürlich ungeschriebenen) Schranken zu schreiben und die „Schere im Kopf" an den passenden Stellen zu benutzen. Eine einheitliche ideologische Konzeption der utopischen Phantastik gab es (wie schon im vorigen Kapitel gezeigt wurde) nicht, sie wurde allerdings auch nicht benötigt – ein

allgemeines Bewusstsein davon, „was geht und was nicht", gab es unter den Schriftstellern schon und diese wussten es in Literatur zu verwandeln.[122]

5.1 Defensive Strategien

Die Bemühungen, ein utopisches Werk so zu gestalten, dass es möglichst glatt allen Hinterhalten des Genehmigungsprozesses entgeht, lassen sich auf zwei wichtige Strategien reduzieren, eine aktive und eine passive.

Das aktive Herangehen bestand im Grunde darin, den politischen Anforderungen des Regimes, die durch einzelne Institutionen (Verlage, Gutachter, HV usw.) in die Praxis übertragen wurden, aus eigener Initiative entgegenzukommen. Die planmäßige Einbeziehung der ideologischen Komponenten kann dabei unterschiedlich intensiv erfolgen. Die gründliche Indoktrination mit allen typischen Elementen wie z.B. die übertriebene Parteilichkeit und Attacken gegen den Klassenfeind war vor allem für die ältere utopische Literatur der 50er und 60er Jahre charakteristisch, sie tauchte jedoch auch noch später auf. In den ersten zwei Jahrzehnten der DDR gehörte die Ideologisierung zum untrennbaren Bestandteil der damaligen utopischen Werke, häufiger bildete sie aber direkt ihren Schwerpunkt. Die Nutzung von Motiven wie Aufbau des Sozialismus, RGW und Kampf gegen westliche Agenten (Hans Vieweg – *Ultrasymet bleibt geheim*, H. L. Fahlberg – *Ein Stern verrät den Täter*, Eberhardt del´ Antonio – *Gigantum*, Herbert Friedrich – *Damm gegen das Eis* u. ä.) oder interstellarer Klassenkampf (z.B. Lothar Weise – *Das Geheimnis des Transpluto*, Richard Gross – *Der Mann aus dem anderen Jahrtausend*, Hubert Horstmann – *Die Stimme der Unendlichkeit*) stellt jedoch in den Romanen ein so festes Element der Haupthandlung dar, dass sie nicht als „Tarnungsmanöver" per se betrachtet werden kann. Die genannten Romane waren schlechthin ideologisch und ihre Handlung wäre ohne diese politischen Komponenten nicht denkbar. Dies steht im starken Gegensatz zu Werken, die zwar zahlreiche ideologische Anspielungen enthalten und die den Klassenfeind auch nicht schonen, deren Handlung aber trotzdem ohne diese Elemente problemlos funktionieren würde. Die Politik dient hier vielmehr als ein oberflächlicher ideologischer Anstrich, der einerseits ausreicht, die offiziellen kulturpolitischen Anforderungen zu befriedigen, anderseits den Romanverlauf nicht politisch belastet. Ein gutes Beispiel dafür bildet die oft eingesetzte Figur des sog. „Mad-Scientist", der – meistens einer Westmacht dienend – die Gesetze der Ethik und Moral überschreitet, um

[122] Vgl. Wieso denn Kasanzew? Hans-Peter Neumann im Gespräch mit Erik Simon – zur Auswahl sowjetischer SF in DDR-Verlagen. URL: http://www.epilog.de/PersData/S/Simon_Erik_1950/Interview_AC049.htm, 25. 11. 2009

verschiedene unkonventionelle Waffen zu entwickeln, die gegen den Feind (= die Sozialisten) benutzen werden sollen und der in manchen utopischen Werken, v. a. in 70er und 80er Jahren (Peter Lorenz – *Homunkuli*, Rainer Fuhrmann – *Homo Sapiens 10-2*, Alexander Kröger – *Expedition Mikro* usw.), auftritt. Die skrupellosen Wissenschaftler arbeiten hier zwar für die Imperialisten, da sich aber die Handlung selbst um andere Angelegenheiten dreht und die Figur des Bösewichtes meist als bloßer Handlungsauslöser fungiert (bei Fuhrmann und Kröger geht es z.B. um eine als amerikanische Waffe benutzte Verkleinerungsanlage, die lediglich dazu dient, ein Abenteuer in der Mikrowelt einzuleiten), könnte der Wissenschaftler genauso gut in den Diensten der Sowjetunion oder jedes anderen Staates stehen.

Ähnlich funktioniert auch die Versetzung der sonst politisch-neutralen Handlung in ein ideologisch-entsprechendes Land. Dies lässt sich gut an zwei Romanen (*Genion* und *Die Bäume von Eden*) von Klaus Frühauf demonstrieren: *Genion* schildert das Schicksal eines in Frankreich lebenden Wissenschaftlers, der genetische Versuche an seinem eigenen Sohn macht. *Die Bäume von Eden* spielen in einem dystopischen England, in dem die Probleme des Drogenkonsums zum Vorschein kommen. In beiden Fällen wird klar, wie dieses Prinzip funktionierte: die negativen Sachverhalte wurden automatisch in das kapitalistische Ausland situiert, die positiven dagegen in das sozialistische Milieu, ohne dass dies allerdings irgendeine Wirkung auf das Storymuster selbst hätte. Wichtiger war es, dass diese Tatsache den Lektoren und Gutachter dazu reichte, das Werk als einwandfrei einzustufen. Genauso wirksam (und vor allem erforderlich) war natürlich auch die schon erwähnte Schilderung der verlangten „hellen Zukunft“; wurde die Handlung in eine fernere Zukunft angesiedelt (z.B. Raumfahrtromane), war eines der Kriterien für die Genehmigung des Werkes gerade der Entwurf einer künftigen kommunistischen Gesellschaft. Falls sich der Roman oder die Erzählung in der nahen Zukunft abspielten (d.h. wenn die Erde noch nicht ganz kommunistisch ist), wurden zumindest die fortschrittlichen Länder eindeutig positiv dargestellt. Dieser Vorgang war freilich nur eine der unterschiedlichen Legitimationsstrategien, die von den Autoren benutzt wurden, um ihrem Buch die notwendigen „Stempel“ zu verschaffen. Das aktive Verfahren erforderte sicherlich viel mehr Kompromisse mit der Macht und in einigen Fällen musste es sogar gegen das Ehrgefühl der Schriftsteller verstoßen. Es trug jedoch Früchte. Die ideologischen Parenthesen und „roten Schwänzchen“ sanken in ihrer Wichtigkeit auf das Niveau der allgegenwärtigen Straßentransparente herab, die zwar jeder DDR-Bürger alltäglich vergegenwärtigte, aber kaum las.

Ein anderer Weg als den Kontrollorganen absichtlich in die Hände zu spielen, stellte der passive Standpunkt dar, der darin bestand, möglichst wenige Anspielungen auf politische oder gesellschaftliche Angelegenheiten oder sogar der Menschheit als solcher zu machen und die Handlung in ein völlig abgekapseltes Milieu, das keine Zusammenhänge mit der Welt des Alltags besaß, zu versetzen. Diese „Flucht in die Innerlichkeit" war zwar viel seltener als das aktive Vorgehen, im Grunde handelte es sich aber um die ureigenste Begleiterscheinung der Phantastik seit ihren Ursprüngen. Die Abkehr vom grauen Alltag in eine phantasievolle Umwelt, die womöglich wenige Stützpunkte mit der DDR-Realität hatte, wurde vom Lesepublikum natürlich positiv quittiert – die allgemeine Beliebtheit der utopischen Literatur lässt sich vielleicht gerade auf ihre eskapistischen Funktion zurückführen. Die Trennung von den Alltäglichkeiten konnte im Kontext der DDR-SF natürlich nicht im Sinne des Dandytum und Ästhetizismus der Jahrhundertwende oder der trivialsten Exotik der Groschenhefte verstanden werden – die „Entfernung vom Volk" zählte unter den sozialistischen Literaturbedingungen zu den schwersten Verstößen.[123] Die fehlende Parteilichkeit wurde daher oft durch diverse wissenschaftliche Fragen ersetzt, so dass die „unengagierten" Werke zumindest als populär-wissenschaftliche Prosa eingeschätzt werden konnten. Dafür charakteristisch ist z.B. das Motiv der Untersuchung einer fremdartigen Lebensform auf einem fernen Planeten, wobei die wissenschaftlichen Erkenntnisse zum Vorschein kommen. Die Handlung ist völlig apolitisch (wenn wir die These, dass nur die zum Sozialismus gelangten Wesen Raumreisen unternehmen können außer Acht lassen), zur Sprache kommt lediglich die durch Phantasie (und exaktes Wissen) konstruierte extraterrestrische Umwelt. Ein gutes Beispiel stellen z.B. die zwei Erzählungsbände von Alfred Leman, *Das Gastgeschenk der Transsolaren* und *Der unsichtbare Dispatcher* dar. Der Biologe Leman benutzt hier alle seine Fachkenntnisse, um wissenschaftlich präzise, trotzdem aber phantasievoll hinreißende Entwürfe des extraterrestrischen Lebens in allen seinen bizarren Formen zu schaffen. Falls die Erzählungen in einigen Punkten die geopolitische Lage überhaupt berühren, dann wohl nur in Form von manchen russischen Namen an den leitenden Stellen des Wissenschaftsbetriebs. Ähnlich gehen auch Thomas K. Reich (*Sinobara*), Curt Letsche (*Raumstation Anakonda*) oder Arne Sjöberg (*Die stummen Götter, Andromeda*) vor.

[123] Diese Tendenz profilierte sich schon während des sog. Formalismusstreites: „Die Isolierung der Kunst und des Künstlers vom Volk, die Verherrlichung des „Mystischen" und „Geheimnisvollen", „Übernatürlichen" sind Zersetzungserscheinungen der Kunst in der imperialistischen Epoche des Kapitalismus." Der Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur für eine fortschrittliche deutsche Kultur. Entschließung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands auf der Tagung am 15., 16. Und 17. März 1951. In: Raddatz, Fritz. J. (Hrsg.): Marxismus und Literatur. Eine Dokumentation in drei Bänden. Band III. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1969. S. 105

Ein anderer Weg, die Ideologismen zu vermeiden und in eine andere Welt zu flüchten, stellt z.B. Gottfried Meinholds bekanntester Roman *Die Weltbesteigung* dar. Die Handlung wird hier in eine ganz von dem Rest der Erde isolierte Stadt verlegt, die eine eigene, in sich geschlossene Welt bildet (so dass ihre Bewohner sogar die eigenartige Bezeichnung „hierzuwelte" benutzen, um ihre freiwillige Trennung zu betonen). Die Politik steht auch hier wieder am Rande, der Roman befasst sich ausschließlich mit der Wissenschaft und ihrer Beziehung zum menschlichen Leben. [124] Die wissenschaftliche (bzw. populär-wissenschaftliche) Komponente genügte gewöhnlich, die Anforderungen der Lektoren und Gutachtern zu befriedigen. Darüber hinaus ließen sich generell hinter die Maske der exakten Fakten oder der Beschreibung eines technischen Vorgangs mehrere Seitenhiebe auf die aktuelle Gesellschaft verstecken, weil das Interesse der Verantwortlichen vielmehr den technischen Aspekten des Werkes galt (So kann z.B. die „Weltraumutopie" *Andymon* der Steinmüllers, die äußerlich die Kolonisierung eines fernen Planeten beschreibt, als Reflexion der Suche nach einer idealen Gesellschaftsform betrachtet werden.).

Sowohl bei der aktiven als auch der passiven Strategie musste noch darauf geachtet werden, die Sachverhalte richtig benennen zu können und zu wissen, welche Wörter zu den zahlreichen DDR-Tabus gehörten, bzw. wie diese in die romanspezifische Atmosphäre zu integrieren waren. Tatsachen wie Bürokratie, Zensur oder Drogenkonsum gab es in der DDR offiziell nicht.[125] Daher mussten sie verschwiegen oder direkt in eine feindliche Umgebung verschoben werden. In diesem Punkt war die Zensur (hier im Sinne der Verlagslektoren und –Gutachter) oft unberechenbar und kämpfte um jedes Wort, manchmal paradoxerweise auf Kosten der Kontrolle der Gesamthaltung des Buches. Nicht selten reichte es, einen einzigen Satz oder sogar nur Wort zu ändern oder zu streichen, um an die Genehmigung zu gelangen. Dies demonstriert, wie unerbittlich, zugleich aber auch uneffektiv die Zensur war, was den Überlebungskampf der DDR-SF desto einfacher machte. Rechnen wir dazu noch die „natürlichen Eigenschaften" der utopischen Phantastik (Tendenzen zur Verschleierung und

[124] Allerdings auch Meinholds Zukunftsutopie stoß auf anfängliche Ablehnung – das Manuskript musste zehn Jahre warten, bis es herausgegeben werden konnte (1984). Vgl. Wikipedia: Gottfried Meinhold. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Meinhold, 6. 12. 2009

[125] Die Absurdität belegt am besten das authentische Zeugnis von Steinmüllers: „Selbstironisch schilderte unser Lektor Helmuth Fickelscheerer (Verlag Neues Leben), dass er auf seinem Schreibtisch einen Zettel mit den aktuellen Tabuwörtern liegen hätte: Bürokratie (weil es in der DDR ja nicht gibt), Generationskonflikt (weil der Verlag der FDJ gehörte und es keinen Konflikt zwischen den Genossen und ihre „Kampfreserve" gab). Drittens: Sowjetmenschen – immer positiv darstellen. Russen, als Vorfahren der Sowjetmenschen, auch immer positiv darstellen. Auch das Geld hatte im kommunistischen Zukunftsbild keinen Platz. Er wachte darüber, dass es zumindest in Texten, die nach dem 1. Januar 2000 spielten, abgeschafft war." Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 287

Extrapolation, ein fast unbegrenztes räumliches und zeitliches Spannungsfeld usw.), den „fortschrittlichen“ Teil ihrer Tradition und nicht zuletzt ihre Beliebtheit bei der Masse, sahen ihre „Überlebungschancen“ immer gut aus.

5.2 Offensive Strategien

Jede Aktion verursacht Reaktion. Wurde die utopische Literatur in der DDR um ihre Existenz zu kämpfen gezwungen, lässt sich annehmen, dass dieser Prozess früher oder später eine Gegenwirkung hervorrufen wird. Die utopische Phantastik der 50er und 60er Jahre war, trotz alle Vorurteile seitens der Literarkritik, ihren Aufgaben als Ideologieträger treu und erfüllte sie im Grunde einwandfrei. Die einzelnen Spuren einer partiellen Befreiung aus der ideologischen Umklammerung traten erst Ende der 60er Jahre auf (z.B. die ersten utopischen Versuche von Branstner und der Brauns) und entfalteten sich dann stärker in den folgenden zwei Dekaden. Die DDR-SF der 70er und 80er „entdeckte“ sozusagen die Vielfalt der schöpferischen Möglichkeiten und natürlich auch die (leider wiederum sehr partielle) Freiheit. Die neue Generation der Autoren, die Ende der 60er oder während der 70er Jahre literarisch erstemal in Erscheinung trat, war (auch dank der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung der DDR) nicht mehr durch die „Pietät“ der älteren, wirklich an den Sozialismus „glaubenden“ Schriftsteller (wie etwa Turek oder Krupkat)[126] gebunden und betrachtete daher ihre Umwelt viel realistischer und kritischer.[127] Zum erstemal seit der Gründung der DDR wagten sich die Autoren der utopischen Literatur auf die Probleme der Gegenwart hinzuweisen, wenn auch vorwiegend auf eine indirekte oder verfremdete Weise. Die Form und Intensität der Gesellschaftkritik variierte bei einzelnen Verfassern, aber auch in einzelnen Werken. Eines verbindet sie jedoch. In überwiegender Mehrheit respektiert sie die vom Oben vorgezeichneten Grenzen, und bis auf wenige Ausnahmen suchten die Autoren keine unmittelbare Konfrontation mit der Staatsmacht. Die Spannweite reichte dabei von der sog. konstruktiven Kritik (im Prinzip das Geißeln der alltäglichen Mängel, das jedoch nicht aktiv in die Politik eingreift), über eine allgemeine Kritik der menschlichen Charakterschwächen (die auch im Sozialismus auftreten können) bis zu häufig stark verhüllten Anspielungen auf die DDR-Realität und ihr Regime. Literarisch wurden prinzipiell alle verfügbare Stilmittel

[126] Sowohl Turek als auch Krupkat, als zwei Beispiele der älteren Generation, entstammten noch dem Milieu der vorkriegszeitlichen Arbeiterbewegung (Turek kämpfte z.B. in der Roten Ruhrarmee, Krupkat schrieb noch vor dem 2. Weltkrieg stark links orientierte phantastische Prosa, die jedoch keinen Verleger fand).
[127] Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 77

benutzt: das Raumfahrttopos, die Thematik der Biologie, extraterrestrische Extrapolationen und nicht zuletzt auch die früher oft verurteilte Antiutopie. Seit den 70er Jahren wurden dabei immer stärker auch Humor und Parodie als stilistische Elemente eingesetzt.

5.2.1 Allgemeine Gesellschaftskritik

Die generelle Gesellschaftskritik, die mehr oder weniger einzelne neuralgische Punkte der DDR-Sozietät berührt, lässt sich im Grunde in zwei Hauptkategorien einteilen – in die Untersuchung der Deformationen in den zwischenmenschlichen Beziehungen und in die Schilderung der negativen Folgen des menschlichen Tuns auf die Menschen selbst und auf ihre Umgebung.

Die pathologischen Erscheinungen des menschlichen Zusammenlebens wurden zum Zentralthema des Schaffens von Rainer Fuhrmann. Die Forcierung des Rechts des Stärkeren und Manipulationen bilden die Achse dreier seiner wichtigsten Romane. In *Planet der Sirenen* (1981) beherrscht ein unternehmungslustiger, aber zugleich auch fast psychopathischer Kapitän eines verunglückten Raumschiffes seine auf einem fremden Planeten gestrandeten passiven Untergebenen, bis er durch seine unangemessene Führung das auf sich selbst angewiesene Kollektiv zerrüttet und dadurch eine Katastrophe verursacht. Ähnlich destruktiv wirkt auch die mephistophelische Figur des Chirurgen Kadenbach im Roman *Medusa* (1985), der den anfangs naiven Haupthelden in seinen Bann zieht, um ihn dann auszunutzen und wegzuwerfen. Am weitesten geht Fuhrmann im Roman *Die Untersuchung* (1984), der in eine beinahe dystopische Zukunft versetzt ist, die auf einem bizarren leistungsbedingten Kastensystem beruht, in dem die Bürger nach ihrem Bildungsniveau und Gehaltsrang eingestuft sind und deren gesellschaftlicher Status anhand einer Identifikationskarte sofort zu erkennen ist. Den Gegenspieler des Systems bildet hier paradoxerweise gerade der Vertreter des „Dschungelgesetzes", Kommandant Metz. Der Protagonist, ein Ermittler namens Kilian, der mit der Untersuchung einer Havarie auf der von Metz geleiteten Raumstation beauftragt wird, wird im Verlauf zwischen den zwei Prinzipien, der offiziellen bürokratischen „Paragraphenreiterei" und einer patriarchalen Bewunderung des charismatischen aber auch manipulativen Kommandanten zermahlen. Die charismatischen aber auch manipulativen und im Endeffekt zerstörerischen Vaterfiguren in Fuhrmanns Romanen lassen sich auf eine ambivalente Weise interpretieren: einerseits sind sie Symbol einer zentralen Macht, die ihre passiven Untertanen skrupellos benutzt, anderseits wird dieses Modell in der *Untersuchung* gespaltet – eine rücksichtslose Macht kämpft gegen eine andere,

die organisierte Macht des bürokratischen Staates (dessen Entlohnungssystem aufgrund der Identifikationskarten stark an die DDR-Realität und die mit dem Besitz eines SED-Parteibuchs verbundene Vorteile erinnert). Da die Helden jedoch am Ende die Machtverhältnisse durchschauen und sich aus dem Einfluss der Autorität befreien können (in *Untersuchung* löst sich Kilian schließlich von beiden Einflusssphären), wird angedeutet, dass es in beiden Fällen vielmehr um eine abstrakte Gewalt (etwa im Sinne des Patera-Bell-Hybriden in Kubins *Anderer Seite*) geht, die einerseits durch ihre Wirkung die menschliche Potenz fesselt, anderseits aber auch selbstzerstörerisch ist (alle patriarchalische Figuren in Fuhrmanns Werken scheitern wegen eigener Fehler). Ein ähnliches Motiv einer väterlichen, dabei aber drakonischen Instanz schuf Werner Steinberg im Roman *Zwischen Sarg und Ararat* (1978). Die Macht repräsentieren hier ein autoritativer Kapitän eines Generationsraumschiffs, sein Aufseher und eine Ärztekomission, die, im Anklang an Sparta, alle neugeborenen Krüppel liquidieren (die Jahrzehnte lange Reise durch das All verursacht eine immer häufigere Degeneration und die Vorräte sind knapp). Das Ziel der Reise ist dabei unabsehbar und der Sinn des ganzen Unternehmens verschwimmt langsam. Das Schiff ist ein fliegender Sarg (siehe Titel), der von einem Despoten kontrolliert wird. Der Flug wird jedoch schließlich von dem niedrigsten der Beherrschten unterbrochen – der einzige lebende Behinderte an Bord sabotiert die Reise und zwingt das Schiff auf einem fremden Planeten zu landen, wobei bald danach auch der tyrannische Kommandant zugrunde geht. Steinbergs Robinsonade kann eindeutig auch als Gleichnis über den Untergang einer totalitären Gesellschaft betrachtet werden. Die Reise zu einem imaginären und unerreichbaren Ziel, die im Laufe der Zeit zur zwecklosen Routine wird und allgemeine Stagnation und Verfall verursacht, kann in diesem Kontext als ein Synonym für den genauso zwecklosen und unerreichbaren Aufbau des Kommunismus verstanden werden (der, je länger er erbaut wurde, desto ferner war und der seine „Missgeburten" – die Renegaten und Unzufriedenen – genauso erfolgreich beseitigte). Eine andere Vision der Gesellschaft, die vollkommen auf Verdienst und Rationalisierung beruht, der alles, das menschliche Leben nicht ausgenommen, untergeordnet ist, gestaltet Alfred Leman im Roman *Schwarze Blumen auf Barnard 3* (1986). Den Hintergrund für die Geschichte über den angeblichen Kontakt der Menschheit zu einer fremdartigen außerirdischen Lebensform bildet eine zukünftige Gesellschaft, die – ähnlich wie in Fuhrmanns *Untersuchung* – eine höchst technizistische, bürokratische Maschinerie verkörpert, die zwar ihren Bewohnern einen hohen Lebensstandard bietet, diese aber im

Endeffekt nur zu Rädchen eines planmäßig laufenden Apparates degradiert.[128] Die Struktur der Gesellschaft wird auch in die neunköpfige Gruppe der Hauptheldden projiziert, die im Rahmen „des Sparens und der Aussortierung des unbrauchbaren Balastes" auf dem Planeten Barnard 3 ausgesetzt wurde, um auf dem Rückflug wieder abgeholt zu werden. Der pedantische Kommandant (ein Russe!), der ausschließlich in den Kategorien „Befehl – Gehorsam" denkt und der auf der ausnahmslosen Einhaltung der Vorschriften und Direktiven besteht, vereitelt durch sein Verhalten jegliche Aussichten auf einen Kontakt mit den pflanzenartigen Aliens, die anscheinend in einer den Menschen völlig gegensätzlichen Harmonie leben, die jedoch durch das unsensible menschliche Eingreifen gestört wird und eine Gegenreaktion hervorruft. Die empathische, in enger Symbiose lebende extraterrestrische Zivilisation stellt Leman in starken Kontrast zu der gefühllosen, materialistischen und militanten Gesellschaft, die zwischenmenschliche Beziehungen durch Normen und Planprozeduren ersetzt hat. Einige Tabus der DDR-Gesellschaft griff Mitte der 80er Jahre Michael Szameit in seiner „Sonnenstein-Tetralogie" auf. Die von Szameit entworfene Zukunft ist zwar pflichtgemäß kommunistisch, ähnelt jedoch nur wenig dem Paradies-Model der älteren utopischen Literatur. Die zukünftige Welt leidet an allen Schwächen der Gegenwart – Durchsetzung der eigenen Macht, Karrierismus, wuchernde Bürokratie, Verfolgung der Minoritäten (z.B. der Homosexuellen), Verheimlichung von wichtigen Informationen usw. Am stärksten ist der allmähliche Übergang zu einer Dystopie im letzten Roman der Serie, *Drachenkreuzer Ikaros* (1987) bemerkbar, wo die Diskrimination der Minderheiten (hier der sog. „Mungos", d.h. Personen, die an einer pathologische Beschleunigung des Metabolismus leiden) den Höhepunkt erreicht, indem sie von einer geheimdienstlichen medizinischen Organisation durchgeführt wird.[129] Szameit eröffnet in seinem Werk viele heikle Fragen, die bisher (aus begreiflichen Gründen) kaum im Bewusstsein der literarischen Öffentlichkeit standen. Als erster Autor der DDR-SF befasst er sich z.B. mit der Homosexualität, was in dem äußerst keuschen utopischen Genre wirklich ein Novum war. Als einer der wenigen Schöpfer stellt er auch eine Frau als – hochrangige - Protagonistin in den Vordergrund[130] (Hendrickje Greiff ist die Kapitänin des Drachenkreuzer Ikaros) und vermeidet auch nicht, seine Helden mit oft mangelhaften Charakteren

[128] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 191
[129] In den SF-Werken der 70er und 80er Jahre vertieft sich die Sensitivität gegenüber dem eventuellen Missbrauch der Medizin (die sonst in den Ländern des Ostblocks generell hohe Achtung genoss). Siehe z.B. das Bild der „medizinischen Inquisition" in Steinbergs Roman *Zwischen Sarg und Ararat* (1978).
[130] Im gleichen Ausmaß verwendete die Frauenfiguren nur noch Heiner Hüfner (z.B. *Juliane und der Synthorg, Sonne fünf*)

auszustatten. Das Anderssein und dessen Berechtigung bilden den Zentralpunkt in Szameits Werk, das in der Zeit der allseitigen Gleichschaltung hoch über den Durschnitt herausragte.

Neben dem Hinweis auf die Probleme der zwischenmenschlichen Beziehungen und deren Verzerrungen unter diversen widernatürlichen (z.B. totalitären) Bedingungen, konzentrierte sich der kritische Unterstrom der utopischen Phantastik ebenfalls auf die Auswirkungen der menschlichen Zivilisation auf ihre Umwelt und im übertragenen Sinne auch auf sich selbst. Im Kontext der DDR (aber auch anderer sozialistischen Länder) nahm diese kritische Auseinandersetzung einen besonderen Stellenwert an, weil sie im Konflikt mit einer der für den Sozialismus prägnantesten Ideen stand, dem Glauben, die Natur zum menschlichen Abbild beliebig gestalten zu können.[131] Aus der materialistischen Weltsicht betrachtet, stellt die Natur nur eines der Produktionsmittel dar, das zum momentanen Bedarf benutzt werden kann. Dieser utilitaristische Zugang spiegelt sich sehr gut in verschiedenen Produktionsromanen der 50er aber auch 60er Jahre wider, in denen die Umwelt als eine formbare Materie betrachtet wurde, die man problemlos zu diesem oder jenem Zweck umgestaltet. So änderte man mittels hochentwickelter Technologie die Strömung des Golfstromes, um besseres Klima für Landwirtschaft zu schaffen (Herbert Friedrich – *Der Damm gegen das Eis*, 1964), schmolz die Polarkappen (Hans Vieweg – *Die zweite Sonne*, 1958) oder erzeugte sogar eine neue Sonne (!) (H. L. Fahlberg – *Die Erde ohne Nacht*, 1956). Dies alles zu rein wirtschaftlichen Zwecken und ohne Bezug auf die wirklichen Folgen, die diese wahnsinnigen Unternehmungen hätten. Die Überzeugung, alles in der Hand zu haben, war unerschütterlich. Die „Wende“ und Auffächerung der 70er Jahre brachte jedoch Autoren hervor, die zum erstemal die alleinseligmachende Rolle der Technik und deren ausschließlich positive Wirkung auf die Natur und Gesellschaft in Frage stellten.[132] Mit dem Rückgang des Glaubens an die Technologie als universales Heilmittel tauchte das bisher totgeschwiegene Thema der Ökologie auf. Am lautesten warnte vor gewaltsamen Eingriffen in die Umwelt Peter Lorenz. Im Roman *Quarantäne im Kosmos* (1981) ist die Menschheit gezwungen, die massiven Schäden am irdischen Ökosystem durch dessen künstliche Modifikation zu reparieren, um schließlich festzustellen, dass dieses Verhalten in einen Teufelskreis führt. Noch weiter geht Lorenz in seiner düsteren Zukunftsvision *Aktion Erde* (1988), in der er eine völlig zerstörte und von der Mehrheit der Menschheit verlassene Erde schildert, unter deren

[131] Vgl. Sckerl: Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Anmerkungen zu ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, Überlegungen zum Umgang mit ihr in unserer Gesellschaft. S. 28
[132] Vgl. Spittel, Olaf R.: Die Idee von Fortschritt in der Science-Fiction. Anmerkungen zur jüngsten SF-Literatur der DDR. In: Weimarer Beiträge, Jg. 33, Nr. 3. Berlin: Aufbau-Verlag, 1987. S. 421

Oberfläche in armseligen Bedingungen die letzten Menschen vegetieren. Das dystopische Bild der künftigen Gesellschaft, die wie Würmer unter der Erde lebt, ohne die Sonne zu kennen, ist zwar von der Forderung nach einer „hellen Zukunft" meilenweit entfernt, entspringt dafür aber den realen Ängsten seiner Zeit: die durch intensive (nicht notwendig) sozialistische Industrialisierung entstandene „Wüsten" bildeten eine mögliche Basis für solche Extrapolation. Eine direkte Inversion des Motives der megalomanischen ökologischen Projekte gestaltet Frank Töppe in seiner Novelle *Die letzten Bilder des Grafikers Schneider* (enthalten im Erzählungsband *Regen auf Tyche*, 1978). Die irdischen Raumfahrer, die auf dem Planeten Castor V eine seltsame außerirdische Lebensform entdecken, deren wirkliche Lebensweise sie jedoch nicht begreifen können, kommen zum Schluss, dass die Aliens während der langen planetaren Winter an Kälte leiden und entschließen sich daher, ihnen zu helfen, indem sie eine künstliche „Sonne" bauen (vgl. Fahlbergs Roman), die die Außerirdischen wärmen soll. Die Klimaanlage funktioniert zwar, im Endeffekt bewirkt sie allerdings eine Störung des ausgeglichenen Ökosystems und verursacht dadurch das Aussterben der ganzen Spezies. Die gute Absicht kehrt sich in eine Katastrophe.

Mit der verhängnisvollen Rolle der Technik befasste sich auch Heiner Hüfner. In seinem Roman *Sonne fünf* (1985) müssen sich zwei Künstlerinnen eine ungleiche Schlacht mit einem Supercomputer liefern, die für sie schließlich tödlich endet. Die amusische Technik siegt hier über den kreativen Geist des Menschen. Mit der Technik – hier in einer subtileren, dennoch nicht weniger unheimlichen Form – wird auch eine andere Heldin Hüfners konfrontiert. Die Künstlerin Juliane im Roman *Juliane und der Synthorg* (1983) lebt mit einer Art kybernetischem „Incubus" zusammen – einem Androiden, der sowohl die Gestalt als auch die typischen Verhaltensmuster eines Mannes imitiert. Aus dem Bann des Macho-Roboter beginnt sie sich erst dann befreien, als ein Programmfehler eine Veränderung in dessen Benehmen bewirkt. Zu den unerbittlichsten Kritikern der immer stärkeren Technisierung der Gesellschaft und der sich steigernden Abhängigkeit davon gehörten zweifellos Johanna und Günter Braun. Die Fetischisierung der Technik[133] in allen ihren Formen und eine beißende Gesellschaftskritik sind das zentrale Element ihrer Romane. In *Irrtum des großen Zauberers* (1972) sollen schrittweise alle in einer totalitären Technokratie lebenden Menschen durch

[133] Offiziell war gerade die sozialistische Science-Fiction von diesem (angeblich rein bürgerlichen) Übel frei. „Wissenschaft und Technik werden nicht mehr fetischisiert oder dämonisiert. Sie werden in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang dargestellt. Ihre Rolle in der sozialistischen/kommunistischen Gesellschaft ist die eines Mittels zur menschlichen Selbstbefreiung und der Humanisierung der Gesellschaft." Sckerl: Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Anmerkungen zu ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, Überlegungen zum Umgang mit ihr in unserer Gesellschaft. S. 29

gehorsame Maschinen ersetzt werden, denn sogar ihre Beherrschung durch eine tägliche Ration von verdummenden Birnen reicht dem großen Zauberer Multi Multiplikato nicht, sie unter völliger Kontrolle zu haben. Lediglich die Roboter sind zahm genug. Ähnlich geht auch der ehrgeizige Prof. Mittelzwerck im Roman *Conviva ludibundus* (1978) vor, indem er (durch die Tatsache berauscht, ein Mechanismus beherrschen zu können, dessen wahres Wesen jedoch außer seiner Kenntnis liegt) die Erfindung seines Kollegen, eine geheimnisvolle bioelektrische Lebensform zwingt, die überflüssigsten Daten zu sammeln und die Räder der Produktion in absurde Drehungen zu treiben. Die Überproduktion spielt eine zentrale Rolle auch im Roman *Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI* (1974). Die sich überheizende Industrie des Titelplaneten liefert immer neue Waren, die nicht mehr verbraucht werden können. Die faulenden Müllhalden, auf denen die Überproduktion gelagert wird, verbreiten einen giftigen Wind. Erst zwei irdische Astronauten können die schwierige Situation lösen und das Leben auf Omega XI wieder in die alten Gleise lenken. In den oft humorvollen, im Grunde aber auch frostigen Visionen der Brauns wird die Synthese der Machtgier und der sich verselbstständigenden Technik, häufig durch die Figur eines in nüchternen, phantasielosen Kategorien denkenden Technokraten personifiziert, eine ernsthafte Bedrohung der menschlichen Freiheit und des freien Geistes. Der Anpassung an die Technik (und dadurch auch an die Macht) und dem Konformismus stellt das Autorenpaar einen unkonventionellen Helden entgegen, der – oft selbst aus dem gleichen technokratischen Milieu stammend (Mathematiker Oliver Input im *Zauberer*, Professor Philemon in *Conviva ludibundus*), der die verfehlten Methoden erkennt, sich den Zwangsbedingungen innerlich nicht anpasst und schließlich gegen das starre System seine eigenen Waffen richtet. Mit Phantasie und unkonventionellem Denken boten die Brauns dem Leser eine Alternative, wie man auch in einem äußerlich nicht freien Raum menschenwürdig existieren kann: solange man den freien Willen besitzt, lässt sich alles schaffen.

5.2.2. Kritik mittels Dystopie

Zu den eigenständigsten und in der DDR-Umgebung auch problematischsten Subgenres der utopischen Literatur gehörte die Antiutopie (manchmal auch „Warnutopie“ genannt). Die Antiutopie stellte in der literaturtheoretischen Auffassung der Science-Fiction eines der wichtigsten Tabus dar, da die Vision einer unheimlichen Entwicklung der Menschheit im strikten Widerspruch zu der marxistischen Konzeption der Geschichte (d.h. einer allgemeinen Fortbewegung zum Kommunismus) stand. Darüberhinaus

übersteigerte die Antiutopie, die als ein Höhepunkt der sozialkritischen Strömung in de Literatur betrachtet werden kann, weit die vorgeschriebenen Grenzen der „konstruktiven Kritik“ und konnte so für die literarischen Koryphäen der DDR gefährlich sein. In den ersten zwei Dekaden der DDR entstand keine Dystopie im engeren Sinne (oder es wurde zumindest keine publiziert), man kann lediglich über einzelne, in diversen Romanen verstreute dystopischen Zügen sprechen (z.B. einzelne Passagen im del´ Antonios *Heimkehr der Vorfahren*). Noch anfangs der 70er Jahre galt die Antiutopie als unerwünscht. Ekkehard Redlin, der für die utopische Phantastik verantwortliche Lektor im Verlag Das Neue Berlin, lehnte sie in einem von ihm verfassten „SF-Vademekum“ als schädlich ab.[134] Nur wenige Autoren wagten es, auf das „dünne Eis“ der Dystopie zu treten und mussten dabei sehr aufmerksam sein. Die erste „richtige“ Dystopie der DDR-Literatur, *Die Ohnmacht der Allmächtigen* (1973) von Heiner Rank, ist deshalb noch in einem außerirdischen Milieu der fernen Zukunft angesiedelt und geißelt die äußerlich ad absurdum extrapolierte kapitalistische Konsumgesellschaft. Das Leben dient in erster Linie dazu, die produzierten Güter zu verbrauchen und die Wirtschaft dadurch in Gang halten. Die Zivilisation lebt in einem beglückten Status quo, zufrieden, aber vollkommen passiv. Die Menschen sind dazu programmiert, keine Gewalt anzuwenden und daher wehrlos. Später stellt sich heraus, dass die Lage der menschlichen Gesellschaft das Produkt einer genetischen Optimierung ist, durch die eine außerirdische Superzivilisation die Menschheit (die in der Wirklichkeit nur eine ehemalige Dienerrasse der Aliens ist) zwar glücklich machen wollte, gleichzeitig aber jegliche Einmischung in eigene Angelegenheiten zu verhindern trachtete. Die Brechung dieser scheinbaren Utopie bedeutet dann für die Leute, sich wieder (und mit manchen Schwierigkeiten) auf eigene Beine zu stellen. Die erzwungene Betreuergesellschaft hat dabei viel mehr Vergleichspunkte mit einem sozialistischen Modell als mit dem kapitalistischen, das als äußere Hülle für die Handlung benutzt wird. Eine noch präzisere Tarnung wandte Gert Prokop in seinem Erzählungszyklus *Wer stiehlt schon die Unterschenkel?* (1977) und dessen Fortsetzung *Der Samenbankraub* (1983) an, indem er die ganze Geschichte über das schockierende Leben unter einer Diktatur komplett in die imperialistische Welt verschoben hat. Der Hintergrund der quasi faschistischen Vereinigten Staaten ermöglichte ihm, sich mit fast absoluter Freiheit zu den brennenden Fragen der menschlichen Existenz in einem

[134] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. S. 282

totalitären System zu äußern.[135] Die kapitalistische Lebenswelt wird zwar bis ins kleinste Detail beschrieben und durch entsprechenden Sprachgebrauch charakterisiert, die Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft, Innenpolitik usw. ähneln jedoch denjenigen der DDR (oder jedem anderen sozialistischen Land) so, dass es in die Augen sticht. Den Gegensatz zu den diktatorischen USA bildet dabei in beiden Büchern das vereinigte kommunistische Europa, so dass die geforderte „helle Zukunft" auch nicht zu kurz kommt. Prokop gelang mit der Transposition eigentlich ein genialer Zug, indem er die starke Regime-Kritik dadurch zu rechtfertigen vermag, dass er die ideologischen Vorzeichen austauschte. Dass die Situierung der Dystopie in eine feindliche oder zumindest abstrakte oder vage Umgebung ein nützlicher Winkelzug war, beweist auch Fritz Rudolf Fries im Roman *Verlegung eines mittleren Reiches* (1984). Eine ungenannte europäische Ortschaft (vielleicht im Deutschland) wird von einer asiatischen Großmacht (vielleicht China) erobert. Die Bewohner des Landes machen gegen die Okkupation nichts – im Gegenteil: überall herrscht eine zerstörende Passivität, nur der Wille, den neuen Herren zu dienen, ist stark ausgebildet.[136] Die Peinlichkeit der Feigheit und Kollaboration wird erst durch die Vision eines allgemeinen Untergangs beendet, als das Land durch das Feuer eines kommenden Krieges verzehrt wird. In einen nicht näher bestimmten Krieg ist auch *Die Eiszeit* (1983) von Eberhard Panitz versetzt. Die Erde befindet sich in der Phase des nuklearen Winters und eine kleine Gruppe von Überlebenden muss um ihr Leben kämpfen. Panitz benutzt jedoch eine andere Legitimierungsstrategie als die anderen Autoren der Antiutopien, nämlich „ein rotes Schwänzchen" – die Retter fliegen in einem Helikopter mit einem roten Stern.

Einen ähnlichen Ausgang für eine sonst vielversprechende Handlung gebrauchte auch Alexander Kröger im Roman *Der Untergang der Telesalt* (1989). Im Roman, der nach Krögers eigenen Worten das Ende des Sozialismus vorhersagt[137], schildert der Autor einen misslungenen Versuch, auf einem abgelegenen Planeten eine neue menschliche Zivilisation zu gründen. Die Entwicklung (oder besser gesagt Regression) der irdischen Kolonie verläuft in mehreren Etappen: die heroischen, idealistischen Anfänge, die ersten Probleme mit der Energieversorgung und Defekte der Ausrüstung, mangelnden Ressourcen, gesundheitliche

---

[135] Vgl. Spittel, Olaf R.: Wie denkt Science Fiction? Utopie und Realität, Science Fiction und Zukunft – made in G.D.R. In: Burmeister, Klaus; Steinmüller, Karlheinz (Hrsg.): Streifzüge ins Übermorgen. Science Fiction und Zukunftsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1992. S. 175

[136] Dies kann auch als eine persönliche Konfession gelesen werden, da Fries in Jahren 1976/1982 – 1985 als IM „Pedro Hagen" bei Stasi registriert war. Nach der Enttarnung im 1996 legte er alle seine öffentlichen Funktionen nieder. Vgl. Wikipedia: Fritz Rudolf Fries, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Rudolf_Fries, 9. 12. 2009

[137] Vgl. Stengel, Silvia: Ich glaube an das Gute im Menschen. Science-fiction-Autor im Nebenberuf in Cottbus. In: Sächsische Zeitung, 2.Juli 1998. S. 12

Schwierigkeiten (z.B. ein Virus, das Impotenz verursacht) und schließlich der würdelose Kampf um das eigene Überleben. Die unbefriedigten Lebensbedürfnisse werden dabei durch leere Phrasen und eine immer stärkere Ritualisierung aller Vorgänge ersetzt. Das kulturelle Niveau der Kolonisten sinkt im Endeffekt zur Barbarei und vor dem endgültigen Untergang können sie nur durch eine Expedition von der kommunistischen Erde gerettet werden. Das von Kröger entworfene Model ähnelt tatsächlich dem Werdegang eines sozialistischen Staates, wird jedoch, gleich wie bei Panitz, durch den ideologisch korrekten Ausklang relativisiert. Trotz des tarnenden Kompromisses gehört der Roman aber zu denjenigen Werken, die den Zeitgeist der absterbenden DDR genau erfasst haben. Die wohl prägnanteste Antiutopie, die in der DDR erschienen ist (*Das kugeltranszendentale Vorhaben* vom Ehepaar Braun konnte nur in der BRD aufgelegt worden und wird später behandelt) stellt allerding *Saiäns-Fiktschen* (1981) von Franz Fühmann dar. Fühmann, der in der Welt der utopischen Literatur eher ein „Außenseiter" war und als solcher sich auch durch sein politisches Engagement von dem Rest der SF-Autoren stark unterschied, projizierte in sein Werk alle Desillusion aus der Entwicklung in der DDR (im Jahre 1976 gehörte er z.B. zu den ersten Schriftstellern, die gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns offen protestierten[138]). Fühmann gestaltet hier eine gespaltene künftige Welt, wo es keinen Platz mehr für den freien Willen und für menschliche Würde gibt und wo die allseitige Überwachung und Kontrolle der Gedanken auf der einen, üppiger Konsum und Gewaltverherrlichung auf der anderen Seite herrschen. Nach zwei Atomkriegen scheint die Menschheit in ihren Endzustand gelangt zu sein; aus der geschilderten Lage gibt es keinen Ausweg mehr. Das einzige, was noch bleibt, ist den letzten, „täglichen Schlag" zu erhalten. Die Deutung der *Saiäns-Fiktschen* soll auf mehreren Ebenen verlaufen. Einerseits geht es um eine eindeutige Anspielung auf die Situation im geteilten Deutschland und vor allem auf die Fehlentwicklung der DDR (Uniterr ist nichts anderes, als die ins Monströse extrapolierte kommunistische Diktatur mit allen ihren Dogmen und Phrasen), anderseits kann man den Erzählband auch auf einer rein persönlichen, autobiographischen Ebene verstehen: in manchen, dank der allgegenwärtigen Absurdität der Trunksucht verfallenen Figuren könnten sowohl die eigenen Alkoholprobleme des Autors, als auch seine Erfahrungen mit der prinzipiell gleichen Absurdität des DDR-Alltags und einer daraus hervorgehenden Depression beobachtet werden. Die Mehrschichtigkeit und philosophische Breite von Fühmanns Dystopie verursachten, das sie von den „Fans" der

[138] Fühmann wurde danach unter die Überwachung des MfS unter dem Decknamen „Filou" gestellt. Vgl. Kirschner, Lutz. Franz Fühmanns „Saiäns-Fiktschen". In: Out of this World! Reloaded. Neue Beiträge zu Science-Fiction, Politik & Utopie. Berlin: Karl Dietz Verlag, 2004. S. 110

utopischen Literatur relativ kalt aufgenommen wurde, sich aber schnell zu einem Kultbuch der DDR-Intelligenz entwickelte.[139] *Saiäns-Fiktschen* gehört zu denjenigen Titeln der utopischen DDR-Literatur, die auf der Schwelle zwischen mehreren Genres stehen; darin überschneiden sich Elemente der Unterhaltungsliteratur, der Satire, des schwarzen Humors und der persönlicher Konfession mit der Ebene des politischen Pamphlets. Deswegen gehört *Saiäns-Fiktschen* zu den Werken, die die klassischen SF-Formen entrümpelten und neue Wege in einem unkonventionellen satirischen oder parodistischen Zugang suchten. Gleichzeitig beweist sie – metaphorisch gesagt, dass aus der Mixtur der einzelnen Grundstoffe ein brisantes und explosives Gemisch entstehen kann.

5.2.3. Kritik an der Grenze des Genres

Seit Ende der 60er Jahre mehrten sich die Schriftsteller, deren schöpferisches Hauptgewicht außerhalb des utopischen Genres lag und deren phantastische Werke vielmehr nur einzelne Exkurse auf das Feld der Science-Fiction darstellten. Neben den schon erwähnten Franz Fühmann und Johanna und Günter Braun (deren Fokus sich allerdings schon um die Wende der 60er und 70er Jahre durchaus auf die utopische Phantastik richtet) ordnen sich in diese „Übergangskategorie" vor allem Autoren wie Gerhard Branstner, Wolfgang Kellner, Klaus Möckel oder Ernst-Otto Luthardt. Die Texte der „gastierenden" Dichter unterscheiden sich in manchen Zügen wesentlich von der Mainstream-SF. Erstens biegen sie von den rein technizistischen Elementen ab; ihr Werk reflektiert eher die äußere Form der Science-Fiction und einzelne gängige Motive, benutzt sie jedoch nicht zur bloßen Gestaltung einer abenteuerlichen Handlung, sonder zu einer phantastischen Verfremdung von Aussagen über die Lage der gegenwärtigen Gesellschaft. Gerade bei hier gilt die Behauptung „Zukunftsliteratur ist eine Gegenwartsliteratur"[140] viel als woanders. Zweitens tendierten die Autoren, wie bereits klar wurde, viel mehr dazu, sich (im Unterschied zu dem möglichst apolitischen SF-Hauptstrom) zu den diversen öffentlichen Fragen zu äußern. Die Neigung zu den „unkonventionellen" Formen lässt sich lediglich in zwei Hauptgebiete einteilen: einerseits entfaltete sich im größeren Ausmaß die Anwendung von Humor, Satire und Parodie (worauf z.B. das Werk von Branstner oder Kellner beruht), anderseits kann man bei einigen Autoren

[139] Vgl. Ebenda, S. 119
[140] Sckerl: Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Anmerkungen zu ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, Überlegungen zum Umgang mit ihr in unserer Gesellschaft. S. 14

(vor allem in den 80er Jahren) einen generellen Vorschub zur reinen Phantastik beobachten (wie etwa bei Luthardt).[141]

In den 70er Jahren begann sich die utopische Literatur – unter anderen Neuerungen – nicht mehr so „ernst nehmen" wie vorher. Die Sprengung der starren theoretischen Grenzen, in denen die Science-Fiction als bloße populäre Prognostik betrachtet wurde, ermöglichte den Autoren, sich dem utopischen Genre auch aus anderen Gesichtspunkten zu widmen und die bisher eingelebten Motive und schöpferischen Vorgehensweisen auf humorvolle Weise infrage zu stellen. Als erster griff auf die Methode der Komik Gerhard Branstner zurück. Branstner, ursprünglich Dramatiker (dessen Werke allerdings dank der Theaterbürokratie nur selten den Weg auf die Bühne fanden[142]), orientierte sein ganzes Schaffen an den von ihm formulierten Prinzipien der „Heiterkeit", die den eigentlichen Inhalt der Kunst sowie die höchste Lebenskunst verkörpern sollten. Seine Exkurse in das SF-Genre verstand er daher wörtlich als „ulktopische Geschichten".[143] Diese Philosophie spiegelt sich z.B. in Branstners erstem Roman *Die Reise zum Stern der Beschwingten* (1968), wo eine bizarre Raumexpedition in der Tradition von Swifts Gulliver oder Rabelais´ Gargantua einzelne Planeten besucht, um mit Personifikationen von verschiedenen menschlichen Torheiten konfrontiert zu werden, damit sie auf dem letzten Planeten schließlich eine beglückte, in der allgemeinen Heiterkeit lebende Zivilisation findet und damit an ihr Ziel gelangt. Auf ähnliche Weise paraphrasierte er auch eine andere literarische Vorlage, Cervantes´ Don Quijote in der Novelle *Der Sternenkavalier* (1976). Die neuartigen Don Quijote und Sancho Pansa reisen vom Stern zu Stern und palavern über Vorteile und Kehrseiten des menschlichen Tuns. An die Abenteuer des Barons Münchhausen knüpfte Branstner in seinem Erzählungszyklus *Vom Himmel hoch* (1974) an: vier ehemalige Astronauten erzählen während drei Abenden in einer alten Raumstation ihre Lügengeschichten (das Untertitel des Buches), wobei sie „Wert und Vergnügen des Lügens entdecken". Der Form und dem Stil der Kurzerzählungen des vorigen Bandes nähert sich Branstner auch in einem Band von „utopischen Anekdoten" *Der astronomische Dieb* (1973), in dem er seine Phantasie in einer Serie von gleichnishaften, nicht selten gesellschaftskritischen pointierten Geschichten entfaltet. In einer fortschrittlichen Zukunft, in der (fast) alle menschlichen Schwächen abgebaut wurden, spielt der utopische

---

[141] Vgl. Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. In: The Germanic Review, Volume LXVII, Number 4. Philadelphia: Heldref Publications, 1992. S. 168

[142] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 108
[143] Vgl. Ebenda, S. 109

Kriminalroman *Der falsche Mann im Mond* (1970). Die Konfrontation zweier Lebensweisen, der künftigen heiteren Welt, wo Kriminalität ein Anachronismus ist und der individuellen Bemühung eines Restkapitalisten, sein ehemaliges soziales Prestige wieder zu gewinnen, benutzt der Autor zur humorvollen Kritik der spießbürgerlichen Albernheit. Branstner stellte in seinem ganzen Werk die Konzeption der allgegenwärtigen Lust an Phantasie und gargantuischem Lebensgenuss der Ausdruckslosigkeit des Alltags entgegen. „Donquijotismus" und Prahlerei gehören zum Leben vielleicht mehr als bürokratische Trockenheit und die wahre Kunst ist manchmal nur dank Verstößen gegen die „geordneten Verhältnissen" zu erzielen.

Der zweite Autor, der neben Branstner das humorvolle und satirische Herangehen zur Science-Fiction im größeren Maß anwandte, war Wolfgang Kellner. Kellner situiert alle seine wichtigsten Werke in eine aufgeklärte Zukunft und lässt diese mit den Schwächen der Gegenwart konfrontieren. Seine zwei ersten Bücher, die Novelle *Der Rückfall* (1974) und der Erzählband *Die große Reserve* (1981) sind getragen von der Figur des Ermittlers Leo Lex, der für die Untersuchung von (aus der zukünftigen Sicht) mysteriösen Fällen, die mehr oder weniger mit der zeitgenössischen fehlerhaften Moral zusammenhängen, verantwortlich ist. In beiden Büchern kritisiert er gegenwärtige Laster wie Konsumdenken, Egoismus oder Karrierismus, die Kritik fällt jedoch versöhnlich aus. Im Roman *Der Ausbruch* (1987) untersucht Kellner wiederum eine Zukunftsgesellschaft, die trotz ihrer sozialen und technischen Errungenschaften gleichwohl an Konflikten zwischen Jugendlichen und Erwachsenen leidet. Er beweist im Gegensatz zu den früheren Büchern, dass auch eine lange Entwicklung das Wesen des Menschen nicht völlig verändern kann. Die alltäglichen bürgerlichen Schwächen prangerte auch Klaus Möckel im Erzählungsband *Die seltsame Verwandlung des Lenny Frick* (1985) an. In der Titelgeschichte, die die Jagd nach materiellem Gewinn und den Konsumfetischismus verspottet, verliebt sich der Hauptheld in sein Auto und zeugt damit mechanische Kinder. *Das reproduzierte Gewissen* thematisiert die Unwandelbarkeit des menschlichen Charakters (und daher auch die Ewigkeit dessen Fehler), *Immer zu Diensten!* parodiert die Absurdität des Amtsschimmels und *Einer von vier*, die einzige nicht humorvolle Erzählung der Sammlung, wirft das moralische Dilemma der Opfer der Mehrheit zu Gunsten der Minderheit. Sowohl Kellner als auch Möckel in seinem Erzählungsband halten sich in ihrer Kritik an die gewöhnlichen Probleme des Alltags und überschreiten die Schranken der sog. Konstruktiven Kritik kaum. Viel weiter ging Möckel in der Novelle *Die Einladung* (1976), in der er einen imaginären Kollegen in die Zukunft reisen

lässt, um festzustellen, dass der schriftstellerische Ruhm nur eine Illusion ist und dass dieser durch gegenwärtigen Opportunismus nicht erkauft werden kann. Mit diesem höchst aktuellen Werk hat der Autor sicherlich einer ganzen Reihe von literarischen Mittstreitern ins Gewissen geredet.

An der Schwelle der literarischen Phantastik als solcher standen vor allem die Erzählungssammlungen von Ernst-Otto Luthardt. In den Bänden *Die klingende Bäume* (1983), *Die Unsterblichen* (1984) und *Die Wiederkehr des Einhorns* (1988) erscheint eine surreale, dystopische Welt, in der alle menschlichen Werte relativiert werden und die Geschichten laufen in einem seltsamen traumhaften, manchmal sogar märchenhaften Geiste ab. Ganz in der Domäne der reinen Phantastik liegt dann die symbolhafte Novelle *Haus in der Heide* (1983) von Bernd Ulbrich, in der die Bewohner eines mysteriösen Hauses unter den Bann des letzten Riesen, der in Form eines gespenstischen Wiedergänger unter der Gebäude residiert, gezogen wurden. Dem Haupthelden gelingt es zwar, der Bedrängnis zu entkommen, allerdings nur indem er an seiner Stelle ein anderes Opfer auswählt.

Man kann konstatieren, dass die in das utopische Genre vom „Außen" gekommenen Autoren im Wesentlichen zur Entfaltung der DDR-SF und deren Annäherung an die Hochliteratur beitrugen.[144] Die Schriftsteller wie Branstner oder Kellner waren anfangs der 70er Jahre unter den Ersten, die die utopische Literatur aus ihrem „Ghetto" herausführten und den Grund für ihre weitere Entwicklung legten. Der vielmehr technizistische Strang des Genres und die weniger konventionelle Richtung entwickelten sich dann zwar aufgrund deren Unterschiede weiterhin getrennt, die durch die „Pioniere" erweiterten Spielräume, in denen auch mehr Platz für die kritischen Unterströme war, blieben allerdings nicht mehr eingeschnürt. Vor allem dann in den 80er Jahren tendierte das Werk von manchen Autoren des SF-Mainstreams (z.B. den Steinmüllers, Szameit, Lorenz usw.) zum Grenzabbau zwischen der hohen und der unterhaltenden Literatur und dadurch auch zu einem stärkeren öffentlichen Engagement. Reziprok wandten sich auch einzelne Autoren „von Außen" der utopischen Literatur gänzlich zu und machten sie zu ihrem zentralen Tätigkeitsfeld. Dies war vor allem der Fall von Johanna und Günter Braun, die sich während der 70er und hauptsächlich in den 80er Jahren innerhalb des Genres so starke Stellung eingerichtet hatten, dass ihr Werk schließlich zum Politikum (einem der wenigen in der Geschichte der DDR-SF[145]) wurde.

---

[144] Vgl. Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. S. 90

[145] Mit dem „Fall Brauns" ist – dem Maß an politischer Intoleranz seitens der DDR-Organe nach - lediglich nur die Eliminierung des Dresdner Stanislaw-Lem-Klubs (1972) zu vergleichen. Siehe Kapitel 7.

5.2.4. Johanna und Günter Braun: *Das kugeltranszendentale Vorhaben* als Beispiel eines konfrontativen Zugangs zum DDR-Regime

Die Brauns gehörten seit ihrem Eintritt in das Gebiet der utopischen Literatur zu den eifrigsten Verfechtern der Schaffens- und Meinungsfreiheit. Schon ihr erster phantastischer Roman, *Der Irrtum des großen Zauberers* (1972), befasst sich mit der Diktatur und dem Kampf gegen sie in einem bisher nicht da gewesenen Ausmaß. Der Großteil des utopischen Werkes von Johanna und Günter Braun ist auf der Konfrontation zwischen einem technokratischen, bürokratischen und amusischen Element (Person oder System, häufiger bilden sie aber eine Einheit) und dessen phantasievollem und sich aus dem erstgenannten entziehenden Gegensatz (meistens ein Einzelgänger) aufgebaut. Es ist anzunehmen, dass das programmatische Engagement für Nonkonformismus früher oder später auf den Widerstand der Staatsmacht, die dagegen gänzlich auf dem Konformismus bestand, stoßen musste. Die Konflikte der Brauns mit den Behörden und vor allem dem Schriftstellerverband datieren schon von den 70er Jahre her.[146] Zu eigentlichen Angriffen seitens der offiziellen Stellen kam es aber erst in den 80er Jahren. Anfangs der 80er Jahre lehnte der Verlag Das Neue Berlin die Manuskripte des Romans *Das kugeltranszendentale Vorhaben* und des Erzählungsbands *Der xmal vervielfachte Held / Die unhörbaren Töne* (der später geteilt wurde) aus politischen Gründen ab. Dies war der erste Fall eines rein ideologisch-bedingten Verbots in der Geschichte der DDR-SF. Kurz danach schließen die Brauns einen Vertrag mit dem Frankfurter Suhrkamp Verlag, welcher nachträglich von dem ostdeutschen Büro für Urheberrechte nicht als gültig anerkannt wurde.[147] Trotzdem konnten die Bücher gedruckt werden, was einem beharrlichen Eingreifen der Brauns geschuldet war. *Das kugeltranszendentale Vorhaben* erschien in der BRD 1983.

Das Verbot des Romans ist – ironisch gesagt – nicht überraschend. *Das kugeltranszendentale Vorhaben* stellt eine so direkte und unverhüllte Kritik des DDR-Regimes dar, dass es weder die Lektoren, noch die Gutachter übersehen konnten (oder sich dies nicht leisten durften). Die Handlung des Romans verläuft auf zwei Ebenen und umfasst sowohl das Milieu der DDR gegen Anfang der 80er Jahre, als auch eine seltsame Gesellschaft auf der sog. Kugel 37a, die die Verhältnisse eines totalitären, sozialistisch geprägten Staates ad absurdum führt.

---

[146] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. In: Brockmeier, Peter; Kaiser, Gerhard R. (Hrsg.). Zensur und Selbstzensur in der Literatur. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 1996. S. 285
[147] Verletzung des §11 des Devisengesetz der DDR

Der Witwer Richard Schrimms, der in der Gepäckabfertigung des Bahnhofs Grasleben-Horkenstedt arbeitet, beginnt eines Tages auf dem (von seinem Sohn aus der BRD gesandten) Radio eine unbekannte – immer als Interferenz auftauchende - Rundfunkstation zu empfangen. Die Sprache des Senders ist auf der Erde völlig unbekannt und ihre Entzifferung wird Schrimms zum Hobby und später zur Besessenheit. Er verwickelt sich immer tiefer in ihre Geheimnisse und beim Versuch, die mysteriösen Sprecher zu kontaktieren, wird seine ganze Existenz, den Beruf des Gepäckabfertigers nicht ausgenommen, in eine merkwürdige Welt der Kugel 37a transportiert. Der nun bei der „Röhrenbahn" arbeitende Schrimms lernt allmählich die Zivilisation der auf Kugel 37a lebenden „Menschler" kennen, die, wie es scheint, gänzlich auf Sprache beruht. Die Sprache suppliert hier alle Bereiche des Lebens: Waren, Lebensmittel, Familie und hauptsächlich die Taten. Auf Kugel 37a herrscht die Doktrin des „Fonformismus", die dem höchsten Ziel der Gesellschaft, dem geheimnisvollen „Kugeltranszendentalen Vorhaben" (KTV) dient. Da jedoch nicht jeder Menschler imstande sei, die wahre Wichtigkeit und Güte des KTV zu verstehen und darüber auf korrekte Weise zu sprechen, sorgt die Prozedur des sog. „Fonformierens" dafür, die entsprechenden Wörter direkt in den Mund zu liefern. Die Technologie des Fonformierens erfordert jedoch auch das notwendige Wortmaterial und Schrimms, der den ideologischen Ballast sowohl des Nationalsozialismus als auch des Sozialismus unbewusst in sich aufgesaugt hatte, erweist sich dafür als ein mehr als passender „Spender". Als einem „Spitzen-Abgeber" stehen Schrimms Errungenschaften zur Verfügung, die weit über dem Lebensstandard der anderen Menschler sind (z.B. ein Garten, wo er seine beliebten Rettiche pflanzen kann) und er erhält auch dazugehörige Ehren seitens der fonformistischen Funktionäre (mit dem Generalwörtler an der Spitze). Je näher aber Schrimms das wirkliche Wesen des Fonformismus erkennt, desto schwächer wird seine Potenz, das Wortmaterial abzugeben. Als er dann auf eine geheime Untergrundbewegung stößt (deren Resistenz allerdings wieder nur auf Worten beruht), ist es mit seinem Ruf als Spender dank einer Denunziationskampagne vorbei. Der ganze Humbug entlarvt sich schließlich als ein Test der Madame Fonforma, Mutter der Fonformismus, die dadurch Richard Schrimms prüft und den sie, nachdem er bestanden hat, heiraten will. Die Zuneigung der Madame Fonforma (und daher auch des ganzen Fonformismus) erweist sich jedoch als Liebe einer Gottesanbeterin, die ihren Mann zuerst ausnutzt und dann tötet. Bei der finalen Konfrontation zwischen Schrimms und Fonforma gewinnt dann Richard die Oberhand und es gelingt ihm, Fonforma zu entmachten.

Durch die ganze Handlung zieht sich wie ein roter Faden Schrimms´ Bemühung, nicht zu einer „Wort-Existenz“, also einem Wesen zu werden, das sich die Prinzipien des Fonformismus, Taten durch Worte zu ersetzen, aneignet. Richard Schrimms gehört zu den gleichen nicht anpassungsfähigen Helden der Braunschen Romane wie etwa Oliver Input (*Der Irrtum des großen Zauberers*), Merkur (*Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI*) oder Professor Philemon (*Conviva ludibundus*), dessen Nonkonformismus und Wille, sein Ich zu bewahren, schließlich zum Sieg über das System verhelfen. Ein Modell dieser Verhaltensweise stellte für die Zensoren generell kein leicht annehmbares Element dar, im Falle des *Kugeltranszendentalen Vorhaben* galt es allerdings doppelt. Die Affinitäten zwischen dem Regime der Kugel 37a und der DDR sind auf allen Ebenen unübersehbar: Die Ideologie des Fonformismus mit ihrem Aufbau des KTV, das jedoch eine höchst abstrakte (oder besser gesagt leere, rein sprachliche) und deshalb auch unerreichbare Idee ist, entlarvt sich eindeutig als eine Paraphrase des Sozialismus und dessen ewigen Übergang zum Kommunismus. Der Fonformismus selbst bezieht sich dabei auf zwei teilweise unterschiedliche Sachverhalte; zum Einen ist es eine direkte Anspielung auf die Grundlage jedes totalitären Regimes, den Konformismus, zum Anderen wird unter dem Terminus der eigentliche Vorgang der Bildung einer uniformen Meinung zusammengefasst, also die Formierung der Phoneme, im übertragenen Sinne der Wörter (die sich auf der Kugel 37a durch das Fonformieren realisiert). Erstaunliche Ähnlichkeiten weisen auch die Machtstrukturen auf. An der Spitze steht die Gründerin des Fonformismus, Madame Fonforma, die jedoch ganz isoliert in ihrem Palast lebt. Als einziger Beweis ihrer Existenz werden ihr Stuhl und Löffel präsentiert (man erinnere sich an diverse skurrile Ausstellungen von persönlichen Gegenständen Lenins, Stalins, Dimitrows usw., die zu den markantesten Äußerungen des Personenkultes darstellten und deren Besuch z.B. zu den Schulpflichten gehörte). Die Staatsbürokratie wird von dem Generalwortler geführt (eine klare Andeutung auf die Position des Generalsekretärs), einem senilen Greis, der jedoch genauso wie Fonforma abseits der Realität lebt und das mittlere Kader wird von Funktionen wie Menschlerbildungshauptabteilungssekretär, Haupt-Dichter, Verkehrsoberkoordinator oder Überumkugelweltbeauftragter besetzt. Das Alltagsleben ist durch den allgemeinen Mangel an Konsumgütern und Wohnmöglichkeiten charakterisiert – diese werden, wie alles andere, durch Worte ersetzt. Da auch der Sex nur wörtlich verläuft und daher keine Kinder zur Welt kommen, müssen die Schulen (um die formalen Quoten zu erfüllen) von den Senioren besucht werden. Die Absurdität der alles durchdringenden „Wort-Existenz“ der Kugel 37a wird durch

die zwar wirklichere, nicht aber minder absurde DDR-Realität mit allen ihren Phänomenen wie Bespitzelung oder Bildung einer sog. Nischengesellschaft ergänzt.

Das kugeltranszendentale Vorhaben ist zweifellos die schärfste und mutigste Regime-Kritik in der Geschichte der DDR-SF, die sich darüberhinaus durch einen außerordentlich innovativen Sprachgebrauch und ein hohes literarisches Niveau auszeichnete. Zugleich muss aber leider konstatiert werden, dass in diesem Fall die Bemühungen der Brauns in der DDR vom Anfang an zum Scheitern verurteilt waren – es gab keine Chance, dass der Roman durch das Siebwerk der Zensur dringen konnte. Das Verbot zeigte allerdings – ähnlich wie bei dem früheren, viel härteren Vorgehen gegen Biermann – die Angst (und die damit verbundene Unsicherheit) der offiziellen Macht vor jeglicher Kritik, die sie nur durch Repression zu lösen vermag. Die hektische Reaktion bestätigte auch, dass die Autoren mit ihrem Werk das Rechte getroffen hatten. Mit der Herausgabe in der BRD riskierten die Brauns zwar zumindest eine hohe Geldbuße[148], trotzdem waren sie entschieden, dieses Risiko einzugehen. Dank ihrem Mut konnte eine der markantesten Aussagen über das Leben in einer totalitären Gesellschaft das Licht der Welt erblicken.

5.3. Zusammenfassung

Die harschen Bedingungen, in denen sich in der DDR (nicht nur) die utopische Phantastik entwickelte, brachten den Autoren Behutsamkeit und Anwendung von diversen Überlebungsstrategien bei. Das von den Verlagen, deren Vertretern und verschiedenen sonstigen offiziellen Institutionen gesponnene Netz, in dem die Gesetze der „literarischen Dschungels“ herrschten, lehrte jedoch die Schriftsteller nicht nur um ihr symbolisches „Überleben“ zu kämpfen, sondern auch gegen diese in verschiedenen Formen auftretende Unterdrückung aktiv (obwohl nur selten direkt) aufzutreten. Diejenigen Werke der utopischen Literatur also, die eine kritische Seite enthalten, beruhen gewöhnlich auf zwei Komponenten: auf einer defensiven „Tarnung“, die eine Rechtfertigung während des Genehmigungsprozesses liefern soll, und einem „offensiven“ Unterstrom, durch den die Autoren mit ihren Lesern zwischen den Zeilen darüber kommunizieren, was nicht öffentlich gesagt werden konnte. Es ist natürlich klar, dass nicht alle Romane und Erzählungen eine „geheime“ Botschaft enthalten; genauso wichtig, wie diese Nachricht zwischen den Zeilen zu suchen, ist auch eine gewisse Zurückhaltung, die Anspielungen nicht dort zu sehen, wo sie

[148] Vgl. Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. In: Brockmeier, Peter; Kaiser, Gerhard R. (Hrsg.). Zensur und Selbstzensur in der Literatur. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 1996. S. 286

nicht bezweckt wurden. [149] Die damalige Zeit neigte allerdings zu einer erhöhten Lesersensitivität, zu der es gehörte, die Indizien in fast jedem Satz zu suchen. Die gleiche Tendenz herrschte aber leider auch auf der anderen Seite der Barrikade, bei den Zensoren. Sowohl der Wille der Autoren, inwieweit sie zur Genehmigung ihrer Werke bereit waren, dem Regime nachzugeben, als auch die Intensität der kritischen Aussage waren dabei recht unterschiedlich und variierten von Fall zu Fall. Den goldenen Mittelweg bildeten jedoch meistens eine oberflächlich beschriebene „lichte Zukunft" auf der einen und einige verschlüsselte oder nur „mäßige" Anspielungen auf der anderen Seite. Selbstverständlich gab es Schriftsteller (zu denen die wohl generell bekanntesten Autoren der DDR-SF, d.h. Tuschel, Weitbrecht, Kröger u. a. mit der Mehrheit ihres Schaffens gehörten), die auf sämtliche Politik verzichteten und sich der Gestaltung einer rein abenteuerlichen oder eskapistischen Handlung widmeten. Ihren Gegenpol bildet dann eine zwar kleinere, in qualitativer Hinsicht aber viel signifikantere Gruppe von Autoren, bei denen die Gesellschaftskritik das Hauptgewicht ihres Werkes ausmacht. Auf dem Feld der technisch-orientierten utopischen Phantastik waren es vor allem Angela und Karlheinz Steinmüller, im Bereich der Dystopien schufen Gert Prokop und Franz Fühmann, aus dem Gesichtspunkt des Humor und der Satire verspotteten die menschlichen Schwächen Gerhard Branstner oder Wolfgang Kellner und zu den ersten Opfern einer rein politisch-motivierten Säuberung gehörten Johanna und Günter Braun.

Fassen wir die Genese der utopischen DDR-Literatur metaphorisch als eine Entwicklung eines lebendigen Organismus auf und sehen wir so die ersten zwei Dekaden mit ihrer Naivität als die Etappe der „Kindheit", hingegen den Rest als Phase der Mündigkeit an, so gehört das kritische Vermögen in die Zeit der Reife. Es ist Ausdruck ihres seit den 70er Jahren gewonnenen Selbstbewusstseins. Die Position der utopischen Phantastik auf dem literarischen Feld war damals schon so stark, während die Staatsmacht gleichermaßen schwach und durch verschiedene Skandale (unter denen der Fall Biermann nur die Spitze des Eisbergs war) kompromittiert war, dass sie trotz vereinzelter blinde Angriffe (wie etwa bei den Brauns) nicht mehr imstande war, die Entfaltung der SF und alle dazu gehörige Phänomene zu bremsen.

---

[149] Vgl. Hartung, Thomas. Die Science Fiction der DDR von 1980 – 1990. Magdeburg: Helmuth-Block-Verlag, 1992. S. 133

6. Rezeption der DDR-SF

Für die utopische Literatur – und die Unterhaltungsliteratur als ganzes – waren immer die starken Sympathien seitens des Leserpublikums auf einer und Ignoranz oder sogar Gehässigkeit seitens der Literaturtheoretiker auf anderer Seite charakteristisch. Dieses Phänomen galt sowohl in der Vorkriegszeit als auch nach 1945 und wurde keineswegs auf totalitäre Regime, d.h. DDR, begrenzt. Es ist also notwendig, die zwei Rezeptionsweisen abgetrennt zu behandeln.

6.1 Rezeption seitens des Leserpublikums

Die Science-Fiction gehörte (und gehört immer) zu denjenigen literarischen Genres, die sich weltweit einer stabil starken Beliebtheit bei den Lesern erfreuen. In der DDR besetzte sie ständig die höchsten Stufen der Lesernachfragen und die einzelnen Titel waren gewöhnlich im kurzen vergriffen. Derart große Popularität lässt sich vorwiegend an die eskapistische Funktion des utopischen Genres zurückführen. Die DDR-Realität bot nur wenige Möglichkeiten zum Flucht aus dem Alltag und die Science-Fiction stellte einer der Wege dar, in einer phantasievollen Welt Unterschlupft zu finden. Es ist nicht überraschend, dass gerade diejenigen Autoren, die ihre Geschichten abenteuerlich gestalteten und die Handlung auf verschiedene exotische Planeten versetzten (wie etwa Alexander Kröger, Klaus Frühauf oder Karl-Heinz Tuschel), zu den beliebtesten Schöpfern gehörten. Nicht zuletzt wurde das Interesse für die Science-Fiction auch durch diverse rein technische Hobbys bedingt, wie z.B. Hobbyastronomie oder andere laienhaften Disziplinen.

Das allgemeine Interesse für das utopische Genre kristallisierte allmählich in der Form des sog. Fandoms, einer Bewegung, in der sich die SF-Enthusiasten gruppieren und das zum Austausch von Ansichten, Erkenntnissen und Materialien, sowie zur Überdachung von Organisierung verschiedener Veranstaltungen dient. Der Fandom stellt in einer freien Gesellschaft eine vollkommen natürliche Erscheinung dar und funktioniert als eine normale Interessensorganisation. In der DDR war dagegen jegliche Form von spontaner gesellschaftlicher Gruppierung als gefährlich eingestuft und daher unerwünscht. Es ist also nicht überraschend, dass die Entwicklung des Fandoms in der DDR mit beträchtlichen Schwierigkeiten und perpetuierlichen Angriffen der Staatsmacht verbunden war. Dessen Ursprünge liegen in der „grauen Zone“ der 50er Jahre (konkret in Karl-Marx-Stadt im 1955), da es sich an den Science Fiction Club Deutschland (SFCD) eng anliegend entwickelte. Das

Versuch um die Formierung einer SF-Bewegung endete jedoch mit einem Desaster: 1959 wurden einige Mitglieder dieser Gruppe verhaftet und für die Verbreitung der „Schundliteratur“ verurteilt.[150] Der nächste Impuls zur Gründung eines organisierten Fandoms kam im 1961 von Carlos Rasch. Dank Raschs Initiative begann sich ein Korrespondenznetz der SF-Enthusiasten zu gestallten das schließlich zur Entstehung des ersten Fanzines (eines „Presseorganes“ eines SF-Klubs) „Phantopia“. Carlos Rasch partizipierte auch bei dem weiteren wichtigen Schritt in der Geschichte der DDR-Fan-Bewegung: dank einem Adressenregister, das er anhand einer Leseumfrage im Zeitschrift „Jugend und Technik“ gewonnen hatte, konnte er manche Freunde der utopischen Literatur aus der ganzen DDR kontaktieren und diese überzeugen, an dem Fandom teilzunehmen. Im Endeffekt entstanden in mehreren größeren ostdeutschen Städten (z.B. Leipzig, Magdeburg, Prenzlau) eigene SF-Klubs (1967 waren es insgesamt ca. 20 neuen Organisationen), die allerdings gewöhnlich nicht mehr als vier Jahre existierten; die Begeisterung der Gründer reichte allein zum ihren Betrieb nicht. Die aussichtsvolle Entfaltung der SF-Bewegung nahm ihr Ende im Herbst 1972 während der sog. „Lem-Klub-Affäre“. Der Dresdner Stanislaw-Lem-Klub (SLK), aus denen sich die späteren großen Verfechter der SF, Erik Simon und Rolf Krohn rekrutierten, wurde zum Opfer eines der markantesten Beispiele der politischen Persekution im Rahmen der DDR-SF (wobei ein einziger vergleichbarer Fall der Publikationsverbot für die Brauns war). Der Konflikt, der als ein persönlicher Streit zwischen Krohn und der SED-Parteisekretärin der Dresdner Technischen Universität (wo sowohl Krohn als auch mehrere Mittglieder des Lem-Klubs studierten) begann, wuchs dann in eine heftige Aktion seitens der Parteiorganen gegen die Mittglieder des Klubs hinaus (wobei eine wichtige Rolle der angebliche antisozialistische Charakter der Krohns Werken spielten[151]). Der Klub wurde aufgelöst und manche Mittglieder bezahlten ihr Engagement durch Ausschluss aus dem Studium. Neben den individuellen Tragödien bedeutete die Attacke einen schweren Schlag gegen das DDR-Fandom selbst, der für mehrere Jahre paralysiert wurde. Auf der anderen Seite muss jedoch konstatiert werden, dass dieses Verfahren nicht prinzipiell gegen das

[150] Vgl. A short outline of the history of GDR fandom. Wolfgang Both, Hans-Peter Neumann und Klaus SchefflerBerichte aus der Parallelwelt (Reports from the Parallel World). Die Geschichte des Science-Fiction-Fandoms in der DDR (The History of the Science Fiction Fandoms in the GDR). An excerpt from a paperback written by three East German fans and translated by Thomas Recktenwald.
URL: http://www.fanac.org/Fan_Histories/Germany/, 10. 12. 2009

[151] Krohns Erzählung *Cora* (In: Begegnung im Nebel. Berlin: Das Neue Berlin, 1985), die sich mit der Mensch-Maschine-Beziehung befasst, wurde z.B. vorgeworfen, dass „die werktätigen Frauen in der DDR mit Robotern gleichsetzt“. Simon, Erik: Blütezeit und Fall des SLK. URL: http://www.urania-dresden.de/terrasse/slkbe.htm, 10. 12. 2009

utopische Genre per se geführt wurde; es handelte sich lediglich „nur“ um die Liquidation einer ungemütlichen Organisation. Die neue Belebung des gesellschaftlichen Lebens auf dem Feld der utopischen Literatur kam erst nach mehr als zehn Jahren gegen die Hälfte der 80er Jahre. Da die Angelegenheit mit dem SLK damals schon in Vergessenheit geraten war, bot sich der Kulturbund der DDR als eine Dachorganisation für die Entstehung der neuen SF-Klubs ein, was zur Gründung von neuen regionalen Fandom-Vereinen führte (z.B. in Erfurt oder Halle). Das erneut erlangte Selbstbewusstsein demonstrierte sich vor allem 1988 an dem Eurocon in Budapest, das im größeren Ausmaß die Gelegenheit zur internationalen Präsentation der ostdeutschen Science-Fiction bot. Knapp um ein Jahr später ist dann die Mauer gefallen, was die Öffnung der DDR-SF vollendete.

6.2 Rezeption seitens der DDR-Kulturpolitik und Literaturwissenschaft

Die Einstellung der offiziellen Literaturtheorie zur utopischen Phantastik unterschied sich – mindestens am Anfang - von der Einstellung des Leserpublikums sehr stark, obwohl auch auf diesem Gebiet eine positive Entwicklung sichtbar war. Die Anfangsphase der gegenseitigen Beziehung (d.h. ungefähr die 50er Jahre) wurde allerdings durch Dämonisierung der Science-Fiction geprägt. Die Mehrheit der damaligen Ansätze verknüpfte die utopische Literatur entweder mit ihrer Rolle während der Nazizeit oder der „westlichen“ phantastischen Schundliteratur (die in den Augen der Kritik an gleicher Ebene mit dem nazistischen Erbe stand). Neben der herabsetzenden Auffassung war hier aber auch ein pragmatischer eingestellter literaturtheoretischer Strang, der die Rechtfertigung der utopischen Phantastik in ihrer Funktionalisierung sah: die Science-Fiction war einerseits als Träger des populär-wissenschaftlichen Komponente, anderseits als Propagandamittel nutzbar. In keinem von obengenannten Fällen ging es jedoch noch nicht um eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Genre im engeren Sinne; außer ein paar vereinzelten mehr oder weniger positiv gestimmten Rezensionen und allgemeinen Ansätzen zur Unterhaltungsliteratur befasste sich mit der DDR-SF niemand.[152] Durchbruch bedeutete 1962 die Erste Arbeitskonferenz des Schriftstellerverbandes zum Thema der utopischen Phantastik, die die erste öffentliche Abhandlung mit dem SF-Genre bedeutete. Seit der Hälfte der 60er Jahre tritt diese Thematik (obzwar langsam) auch in das Augenmerk der literarischen

[152]Vgl. Heidtmann: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. S. 137

Forschung ein.[153] Wichtig für die offizielle Auffassung der utopischen Literatur war der Philosoph Hubert Laitko, bzw. sein Gutachten zur Anthologie der internationalen Science-Fiction *Marsmenschen* (1967), wo er die Anforderung an die wissenschaftliche Exaktheit verankerte.[154] An Laitko knüpfte später der Lektor des Verlages Das Neue Berlin für utopische Literatur, Ekkehard Redlin ein, der im ähnlichen Geiste einen verlagsinternen SF-Kanon ausarbeitete. Gegen die Hälfte der 70er Jahre trat dann Adolf Sckerl auf die akademische Öffentlichkeit. Sckerl war der erste Literaturwissenschaftler, der sich mit der Science-Fiction als mit seinem Zentralthema befasste.[155] 1977 publizierte er seine Dissertation, in der er versuchte, die utopische DDR-Literatur in einen breiteren Kontext der Welt-SF einzuordnen. Die Dissertation stellte den umfangreichsten und meist tiefgehenden Aufsatz, der in der DDR zur utopischen Phantastik erschien. In gleicher Zeit begann die theoretische Auseinandersetzung mit der Geschichte der DDR-SF auch in der BRD. Zur zentralen Persönlichkeiten dieser Bemühungen gehörte vor allem Horst Heidtmann, der anfangs der 80er Jahre mehrere Anthologien der DDR-Phantastik herausgegeben hatte[156] und der seine fachliche Kenntnisse in der Arbeit *Utopisch-phantastische Literatur in der DDR* (1982) verwertete. Im Unterschied zu Sckerl konnte sich Heidtmann auch der Wechselbeziehung zwischen der DDR-SF und der totalitären Staatsmacht widmen und dabei einige problematische Punkte erörtern. Die Zeit, in der die beiden Aufsätze erschienen, stellte schon für die utopische Literatur eine Etappe der erhöhten Interesses wo die Ignoranz und Feindschaft seitens der Kritik – auch dank der Generationswechsel – durch gleichgestelltes Verhältnis aufgelöst wurde.

1972 fiel dem utopischen Genre die offizielle Anerkennung durch die Gründung des „Arbeitskreises Utopische Literatur“ im Rahmen des Schriftstellerverbandes an. Der Kreis diente sowohl für Organisierung der Autorentagungen und daher auch ihrer besseren Zusammenarbeit, als auch zu ihrer ideologischen Beeinflussung. In gleicher Zeit wurden auch

---

[153] Vgl. Ebenda, S. 137

[154] Laitko im unveröffentlichten Gutachten zur Anthologie *Marsmenschen*: „Will man also für die utopische Literatur insgesamt Bewertungskriterien vereinbaren, so können es nicht in erster Linie künstlerische Maßstäbe sein; letztere gelten nur für ihren ausgesprochenen literarischen Sektor. Vielmehr wird man zuerst nach dem Grad der Wissenschaftlichkeit des Bildes fragen müssen, das der jeweilige Autor mit der Konstruktion fiktiver Milieus vermittelt.“ Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft.. S. 276

[155] Im Jahre 1976 fertigte Sckerl für den Kulturbund eine Abhandlung über die propagandistische Arbeit mit der SF aus - Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Anmerkungen zu ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, Überlegungen zum Umgang mit ihr in unserer Gesellschaft. Berlin: Kulturbund der DDR. Präsidialrat. Zentrale Kommission Literatur, 1976.

[156] Es handelt sich um folgende Publikationen: Im Jenseits. Unheimlich-phantastische Geschichten aus der DDR. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1981; Von einem anderen Stern. Science-Fiction Geschichten aus der DDR. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1981; Die Glücksinsel. Phantastische Geschichten. Frankfurt/M: Fischer, 1983.

mehrere Lektorenpositionen in den wichtigen Verlagen (z.B. Das Neue Berlin) von „Insidern“ besetzt, also von denjenigen Leuten, die selbst zum Fandom gehörten und die die Entwicklung der DDR-SF absichtlich und zielstrebig unterstützten.[157] Zu den aktivsten Propagatoren des Genres gehörte z.B. Erik Simon, der, selbst ein SF-Autor, zusammen mit Ekkehard Redlin die Science-Fiction forderte. Die Science-Fiction der 80er Jahre bildete so ein gewissermaßen verflochtenes Netz, wo sich die Autoren, Lektoren und nicht zuletzt die Leser gemeinsam kannten und sich verstanden. Die partielle Zersplitterung dieses familiären Milieus stellte nach dem Fall der Mauer eine der wenigen negativen Auswirkungen, die die Befreiung (aber zugleich auch Vermarktung) der Literatur hatte.

6.3 Allgemeine Rezeption nach 1989

Die Wende und Vereinigung brachten die ersehnte Freiheit aber auch eine gewisse Unsicherheit. Die Autoren der utopischen Literatur mussten zwar nicht mehr verschiedene demütigende Kompromisse eingehen, um die Genehmigung ihres Werkes zu gewinnen, mussten nun allerdings um ihren Platz unter Sonne anders kämpfen, da mit der Eröffnung der Grenze plötzlich ein neues Phänomen, die Konkurrenz, aufgetaucht war. Die DDR-SF fand ihre Kontinuität vor allem im Werk der berühmtesten Autoren des Genres (z.B. Angela und Karlheinz Steinmüller oder Johanna und Günter Braun), die sich dank besonderer Qualität ihrer Werke problemlos gegen die Inflation der oft (unter)durchschnittlichen BRD-Produktion durchsetzen konnten (welche Tendenz bei einzelnen von ihnen – konkret bei der Brauns – noch durch eine gewisse Aureole des Helden- und Dissidententum unterstützt wurde). Ihr Schaffen setzten auch diejenigen Schriftsteller fort, die nicht lange vor dem Vereinigung ihre literarische Karriere aufnahmen (wie etwa Andreas Melzer oder Olaf R. Spittel). Die größte Anpassungsfähigkeit wies aber wahrscheinlich Alexander Kröger auf, der im wiedervereinigten Deutschland zu den produktivsten und erfolgreichsten Autoren der ehemaligen DDR gehörte.[158] Die (jetzt schon ehemalige) ostdeutsche Science-Fiction musste jedoch bald leider auch die Schaden zählen; kurz nach der Wende sind einige der begabtesten Autoren verstorben: Rainer Fuhrman (1990) und Gert Prokop (1994), die allerdings beide

---

[157] Z.B. Helmut Fickelscherer, Edwin Orthmann, Ekkehard Redlin, Erik Simon, Olaf R. Spittel, Michael Szameit, Gerda Zschocke u. a.

[158] Kröger überarbeitete nach der Wende unter einem anderen Titel allmählich fast alle seine Romane und gab zehn neue SF-Bücher heraus: Vermisst auf Rio Tefé (1995), Die Mücke Julia (1996), Mimikry (1996), Fundsache Venus (1998), Das zweite Leben (1998), Saat des Himmels (2000), Der erste Versuch (2001), Chimären (2002), Begegnung im Schatten (2003), Robinas Stunde null (2004).

noch vor ihren Tod Spitzenleistungen auf dem Gebiet der utopischen Phantastik abgegeben hatten.

Was die Anzahl der in der DDR (vor allem aus ideologischen Gründen) nicht herausgegeben Werken angeht, war die Schuld der einzelnen Verlagen gegen dem Leserpublikum gering. Den meisten Romanen und Erzählungen war es noch während der Existenz der DDR gelungen, ihren Herausgeber zu finden. Die markanteste Ausnahme bildeten die Bücher von Johanna und Günter Braun (*Das kugeltranszendentale Vorhaben, Die unhörbaren Töne, Der xmal vervielfachte Held*), die durch die Zensur verboten wurden und im Das Neue Berlin erst 1990 erschienen. Demgegenüber wurden einige der besten Werke neu aufgelegt. Die Neuauflage erlebten z.B. die besten Romane von Fuhrmann (*Die Untersuchung, Medusa*), Meinhold (*Weltbesteigung*), Prokop (die ganze Timothy Truckle-Serie), Steinmüllers (*Andymon, Pulaster*), Szameit (*Drachenkreuzer Ikaros*) oder das ganze Werk von Kröger.

Gleichzeitig erweiterten sich die Möglichkeiten der literarischen Forschung. Der nun freie Zugang zu allen Quellen und vor allem den Zeugnissen der eigentlichen Akteure der ganzen Genreentwicklung verursachte einen boomartigen Anwuchs von diversen Werken der Sekundärliteratur, die das literarische Leben auf dem Gebiet der Science-Fiction vor 1989 aus verschiedensten Blickwinkeln untersuchen. Eine wichtige Rolle spielen dabei gerade die Erfahrungen der DDR-Autoren und Lektoren selbst, die die Bedingungen des damaligen Literaturbetriebs aus unmittelbarer Nähe schildern können.

6.4 Zusammenfassung

Der Fall der kommunistischen Diktatur und damit verbundene Umwälzungen (nicht nur) auf dem kulturellen Gebiet wurden von den SF-Autoren sowie von den Lesern natürlich äußerst positiv quittiert, obwohl die Veränderungen natürlich auch einige minder positiven Nebenfolgen hatten. Zu den wenigen Kehrseiten gehörte die teilweise Abschwächung der fast „familiären“ Beziehungen zwischen den Schöpfer und ihren Rezipienten. Während der DDR-Regimes entwickelte sich nämlich – dank des ständigen Zwanges diverser Kontrollorganen – eine sehr enge Symbiose, die auf dem gegenseitigen „Augenzwinkern“ und dem Verständnis des Unausgesprochenen beruhte. Die Autoren lernten zwischen den Zeilen zu schreiben, ihr Leserpublikum dagegen zwischen den Zeilen zu lesen. Beide Gruppen teilten so eigentlich das Schicksal eines „Verschwörers“, der seine eigentlichen Absichten immer verbergen muss. Nach dem Schwund dieses Druckes und daher auch der objektiven Notwendigkeit, die

wirklichen Absichten zu verschlüsseln und zu entziffern, löste sich selbstverständlich auch der „konspirative" Bund zwischen dem Autor und dem Leser auf. Einerseits brachte so die Freiheit die normalen menschlichen Beziehungen (also seine Gedanken nicht verheimlichen zu müssen), anderseits schwand auch die aus Notwehr entstandene Atmosphäre der Kameradenschaft, was jedoch keineswegs bedeutete, dass die gegenseitigen Beziehungen irgendwie absterben sollten, sie „professionalisierten" sich vielmehr. Im Gegenteil – der Fandom blühte dank der Kontakten zwischen Ost und West auf und die nun nicht mehr gestörte Versammlungsfreiheit ermöglichte, diese Kontakte noch mehr zu vertiefen. Der Fall der Mauer hatte für die – jetzt nur noch deutsche – Science-Fiction durchaus positive Folgen. Nach mehr als 40 Jahren vereinigte sich nicht nur die Nation, sondern auch ihre Phantasie.

IV. Schlussfolgerung

Die utopische Literatur der DDR und ihr Regime hatten vieles gemeinsam. Den Grundgedanken von beiden machte eine Utopie aus. Beiden ging es – zumindest formal, sozusagen auf dem Papier – darum, eine bessere Zukunft für die Menschheit zu schaffen, indem die Klassengesellschaft aufgehoben wird und die Restprobleme durch Technisierung beseitigt werden. Im Interesse ihrer Rechtfertigung wurde in beiden Fällen auch auf die ältere fortschrittliche, humanistische Tradition zurückgegriffen. Beidemal wurde aber auch bald klar, dass die Ideale bloß einen schönen Traum darstellen. Sowohl der Aufbau einer glücklichen kommunistischen Welt, als auch die Zeitreisen und Flüge durch die Überlichtgeschwindigkeit erwiesen sich als kaum realisierbar.

Trotz alle Affinitäten musste die DDR-SF immer hart um ihre Existenz kämpfen, wobei der heftigste und unsicherste Überlebungskampf während der Etablierung des Genres gegen Anfang der 50er Jahre durchlief. Wie gesagt, lehnte sich die utopische Literatur vor allem an denjenigen Teil der SF-Tradition, der als „fortschrittlich" betrachtet werden kann (z.B. an die Romane von Laßwitz, Kellermann, Bellamy usw.). Dank dieser Strategie gelang es eine Abgrenzung von dem als schädlich abgestuften Rest der vorkriegszeitlichen und BRD-Science-Fiction durchzuführen und so die utopische Phantastik in den Augen der neuen Kulturpolitik zu rechtfertigen. Dadurch eröffnete sich der Weg zu ihrer Funktionalisierung und die DDR-SF wurde zum Mittel der Aufklärung und Indoktrination.

Aus den obigen Gründen ist es klar, dass die Entwicklung der utopischen Phantastik in der DDR und BRD von nun ab durch vollkommen unterschiedliche Wege ging. Während die

Science-Fiction in der BRD unmittelbar an die Marktgesetze anknüpfte und sich zu einer Konsumlektüre entwickelte, erfüllte die DDR-SF vollkommen unterschiedliche Ziele. Als populär-wissenschaftliche und prognostische Literatur sollte sie den Leser primär nicht amüsieren, sondern belehren. Genauso unterschiedlich war ihre humanistische Grundstimmung. Mit der Visionen der glücklichen Zukunft, friedlicher Nutzung von Wissenschaft und Technik und harmonischer Koexistenz mit den Außerirdischen stand sie im starken Kontrast zur „westlichen" Produktion mit allen ihren Raumkriegen und Aliens-Invasionen. Betrachten wir also die Literaturen der BRD und DDR als abgetrennte Einheiten, stellt die DDR-SF also eines der prägnantesten Beispiele dieser These dar.

Die 40-jährige Entwicklung der DDR-SF kann in einzelne Phasen eingeteilt werden. Die einzelnen Etappen haben sich voneinander stark unterscheidet, wobei die größte Zäsur zwischen den 60er und 70er Jahren sichtbar ist. Die utopische Literatur der ersten zwei Jahrzehnten funktionierte generell noch als ein gehorsames Werkzeug der Staatsmacht und die ältere Autorengeneration umsetzte in ihren Werken die anvertrauten Aufgaben des Genres makellos. Mit der Ankunft der jüngeren Schriftsteller anfangs der 70er Jahre kam in die DDR-SF allerdings auch ein neuer Geist und diese sich dank dem allmählichen Abbau der rigiden ideologischen Muster zum neuen qualitativen Niveau zu entfalten begann. Die Entwicklung der utopischen DDR-Literatur, je problematisch sie auch war, stellte ein kontinuierliches und ununterbrochenes Prozess der Qualitäts- und Quantitätssteigerung dar. Jede Dekade erhöhte sich sowohl das allgemeine literarische Standard der utopischen Werke als auch die Anzahl der Neuerscheinungen. Betrachten wir diese Entwicklung aus ihrem Endpunkt im Jahre 1989, müssen wir konstatieren, dass die DDR-SF während ihrer Existenz eine beachtliche Strecke zurückgelegt hatte, auf deren Anfang eine durch ideologische Klischees geschnürte Randlektüre war, während am Ende eine selbstbewusste, mit internationalen Maßstäben vergleichbare Literatur stand.

Durch die ganze Entwicklung der utopischen DDR-Literatur ziehen sich wie ein roter Faden die ideologische Last und die Auseinandersetzung damit. Die Funktionalisierung der Science-Fiction in den Anfängen der DDR, deren Ziel war es, eine politisch korrekte Unterhaltungsliteratur zu schaffen, die – nach Bechers Worten – die leere Stelle auf dem kulturellen Feld ausfüllen sollte und dabei auf die Rezipienten ideologisch wirkte, brandmarkte unveränderlich das ganze Genre. Die Funktion war wichtiger als die künstlerische Qualität, die politischen Anforderungen führten zur Vereinfachung und Schwarzweißmalerei und daraus entspringende Stereotype häuften sich als literarischer

Ballast. Die utopische Phantastik mit ihrem Zukunfts- und Technooptimismus auf der einen und dem breiten Leserpublikum auf der anderen Seite stellte dabei einen nützlichen Nährboden für die verschiedensten Formen der Indoktrination. Das Utopische stimmte hier mit den offiziellen Vorstellungen der DDR-Regimes über die Zukunft überein.

Während der 50er und 60er Jahre kann konnte noch konstatiert werden, dass das Zukunftsoptimismus der SF-Autoren noch mehr oder weniger aufrichtig wahr. Im Laufe der Zeit kamen jedoch immer neue und neue Kehrseiten des DDR-Regimes aufs Licht, was den Glauben in eine glückliche sozialistische Zukunft immer mehr untergrub. Die gegen den Anfang der 70er Jahre auftauchende Autorengeneration war dabei angesichts der Probleme der DDR-Gesellschaft viel sensitiver und kritischer und versuchte, diese – im Rahmen der Möglichkeiten – literarisch umsetzen, bzw. phantastisch verfremden. So entwickelte sich der kritische Unterstrom der DDR-SF. Die sozialistische Idylle der ersten zwei Jahrzehnten zerfiel immer mehr, bis sie um die Wende der 70er und 80er Jahre ausgesprochen anachronistisch wahrgenommen wurde. Die SF-Gesellschaftskritik konnte natürlich nicht offen artikuliert werden. Hier kam zum Wort die andere Seite der Science-Fiction, die im Widerspruch zu der offiziell ausgenutzten Fähigkeit, die ideologischen Sachverhalte zu tragen, stand: die Möglichkeit, Gedanken in phantastische Gleichnisse zu verschlüsseln. In eine exotische Handlung konnten Botschaften verhüllt werden, die sonst nicht ausgesprochen werden konnten. Um die Aufmerksamkeit der Lektoren und Gutachter abzulenken, die über der ideologischen Reinheit der Werke wachten, konnten die Autoren einen „Köder“ in Form von verschiedenen oberflächlichen ideologischen Banalitäten (wie etwa die „lichte Zukunft“, internationale Bordbesatzung der Raumschiffen usw.) legen und ihr Bestreben dann auf die Handlung konzentrieren. Nun war es auf dem Leser, diese zu entziffern.

Hiermit kommen wir zu dem eigentlichen januskopfigen Wesen der Science-Fiction, das sich gerade nur in einem totalitären Milieu voll entfalten kann. Die Science-Fiction hat zwei wichtige Potenziale, die unter gewissen Bedingungen im strikten Widerspruch gegeneinander stehen können. Zum einen ist es die Möglichkeit der phantastischen Extrapolation, die – anhand bestimmten Anfangsdaten – eine entweder positive oder negative Vision der Zukunft zu modellieren ermöglicht. Diese Seite der SF geht auf das utopische (oder utopisch-prognostische) Element zurück und ist im weiteren Sinne mit der sog. „Vernschen Linie“ identifizierbar. Jules Verne benutzte die damals neuentstandene Science-Fiction zur Propagierung des Zukunfts- und Technooptimismus und daher eigentlich als ein (obzwar nicht rein ideologischen) Propagandamittel. Zum anderen besitzt die SF eine

verschleiernde Funktion, die mittels phantastischer Verfremdung die gesellschaftliche Kritik möglich macht. Dies ist die „Wellsche Tradition“, die anstatt auf der (oft pathetischen) Propagierung eines konkreten Weltbildes vielmehr auf dessen Problematisierung und Anzweifeln beruht. In einer freien Gesellschaft koexistieren die beiden Seiten nebeneinander oder sich gegenseitig ergänzen, unter einer Diktatur jedoch, die ihrer Machtanspruch durch Propaganda durchsetzt, zwischen ihnen ein Konflikt entsteht. Die utopisch-prognostische Komponente ist relativ einfach durch ein Regime missbrauchbar, indem sie eine Doktrin oder Ideologie entweder im äußerst positiven (z.B. „Unter Kommunismus wird die Zukunft glücklich sein und alle werden im materiellen Überfluss leben“) oder negativen Licht („Kapitalismus wird zum Weltuntergang führen“) darzustellen vermag. Die meisten totalitären Regime waren sich dieser Tatsache bewusst und bemühten sich deshalb, eine konforme utopische Literatur heranzubilden. Die Ideologisierung der Science-Fiction kann allerdings nie absolut sein und ein bisschen Raum für die Opposition bleibt immer. Der kritische Element operiert dabei mit den gleichen phantastischen Mittel, was für die eventuelle Zensur schwierig macht, das „Erwünschte“ und „Unerwünschte“ voneinander zu unterscheiden. Die Science-Fiction zerfällt so im Prinzip auf ihr „oberes“ (d.h. offizielles) und „unteres“ (nicht offizielles, kritisches) Teil, zwischen deren eine Auseinandersetzung verläuft. Metaphorisch gesagt, beginnt sich die Science-Fiction unter abnormalen Bedingungen „schizophren“ zu benehmen. Die Aufhebung dieses unnatürlichen Zustandes bringt dann die Wiederkehr der normalen schöpferischen Bedingungen.

Die innere „Zersplitterung“ der DDR-SF wurde – fast symbolisch – in gleicher Zeit wie die „Zersplitterung“ des ganzen Deutschland beendet. Die Wiedervereinigung brachte auch die Anbindung der (nun ehemaligen) utopischen DDR-Literatur an einen breiteren Strom der Science-Fiction und beseitigte alle Deformationen, denen die SF während 40 Jahre ausgestellt war. Die DDR-SF als solche hat dadurch zwar ihre eigentliche Existenz abgeschlossen, in der Literaturgeschichte bleibt sie allerdings weiterhin als einer der wichtigen Zeugen jener Zeit, die (nicht nur) die Literatur krank machte.

Resümee

In meiner Diplomarbeit befasse ich mich mit dem Thema der literarischen Science-Fiction (SF) in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und mit ihrer Beziehung zur Politik des sozialistischen Staates.

In dem ersten Abteil beschreibe ich die Anfänge der neuen, meistens sozialistisch-orientierten Science-Fiction in der neu gegründeten DDR und bringe sie in den Kontext der Gesamtentwicklung der deutschen SF. Zugleich schildere ich ihre thematische Anknüpfung an die ältere SF der Vorkriegszeit.

Aufgrund des Konzeptes der kontinuierlichen Tradition der DDR-SF beschreibe ich dann möglichst komplex die in einzelne Etappen eingegliederte historische Entwicklung der SF-Literatur in der DDR, wobei ich mich auf den Einfluss der Staatsentwicklung auf die Entfaltung der SF-Genres konzentriere.

Nachdem ich den Grundriss der Geschichte der DDR-SF entworfen habe, widme ich mich der Untersuchung der eigentlichen ideologischen Wirkung der totalitären Staatsmacht auf die Gestaltung der Science-Fiction in der DDR und reziprok der Bemühung der Autoren, dieser Staatsmacht entgegenzukommen. Ich beschreibe alle Funktionen, die die DDR-SF unter dem neuen Regime ausüben sollte und konzentriere mich auf die normative Strategie der Staatsorganen, also die Zensur.

Im folgenden Abschnitt untersuche ich das kritische Potenzial der DDR-SF und befasse mich mit den genrespezifischen Möglichkeiten, die gesellschaftliche und politische Kritik der DDR auch unter der Staatsüberwachung durchzuführen. Ich beschreibe einzelne Strategien, die von den SF-Autoren zur Applizierung jener Kritik benutzt wurden und analysiere konkrete Werke, die sich der Gesellschaftskritik widmen.

Zum Schluss summiere ich die allgemeine Rezeption der Science-Fiction unter dem Leserpublikum, der Literaturwissenschaft und der Staatsmacht, wobei ich mich auch der Entwicklung der Fan-Bewegung (sog. Fandom) widme. Im Kurzen beschreibe ich dann den Nachklang der DDR-SF im wiedervereinigten Deutschland.

In der Schlussfolgerung rekapituliere ich kurz die geistige Entwicklung der DDR-SF und konzentriere mich auf die doppelte (und manchmal sich selbst bestreitende) Funktion der Science-Fiction, die einerseits zur idealen Verbreitung der totalitären Propaganda, anderseits aber auch zur Kritik dieser Totalität dienen kann.

Resumé

V mé diplomové práci se zabývám tématem vědeckofantastické literatury (science fiction, SF) v bývalé Německé Demokratické Republice (NDR) a jejího vztahu k politice tohoto socialistického státu.

V první části popisuji počátky vědeckofantastické literatury v nově vzniknuvší NDR a dávám je do kontextu celkového vývoje německé science fiction. Zároveň nastiňuji její tematické zakotvení v tradici předválečné německé SF.

Na základě tohoto konceptu nepřetržité tradice vědeckofantastické literatury pak popisuji pokud možno co nejkomplexněji její historický vývoj, jež dělím do několika oddělených období. Soustřeďuji se přitom na vzájemný vliv vývoje NDR jakožto státu a vývoje východoněmecké science fiction.

Poté, co jsem nastínil historii vědeckofantastického žánru jako takového, věnuji se zkoumání vlastního ideologického působení totalitního politického systému v NDR na formování této literatury, přičemž si všímám i samotných snah autorů science fiction vyjít tomuto systému vstříc. Popisuji všechny funkce, které vědeckofantastická literatura ve východoněmeckém režimu měla vykonávat a soustředím se i na normativní strategii státních orgánů, tedy cenzuru. Zabývám se ale i specifickými možnostmi, které science fiction v NDR i přes neustálý státní dohled skýtala ke kritice tohoto totalitního režimu. Popisuji jednotlivé strategie zmíněné literární kritiky a analyzuji jednotlivá díla, která tímto kritickým potenciálem disponují.

Dále objasňuji vliv, jaký měla v NDR vědeckofantastická literatura jednak na masového čtenáře, jednak na literární vědu a oficiální kulturní politiku a soustřeďuji se přitom na vývoj fanouškovského hnutí (tzv. fandomu). V krátkosti se zabývám také ohlasem, jaký měla východoněmecká science fiction po znovusjednocení Německa.

V závěru rekapituluji v krátkosti ideový vývoj literární science fiction v NDR a snažím se nastínit její podvojnou funkčnost, jež na jednu stranu umožňuje efektivní šíření totalitní propagandy, na druhou stranu ale poskytuje i možnosti, jak tuto totalitu nepozorovaně kritizovat.

Quellenverzeichnis

Primärliteratur:

Antonio, Eberhardt del´: Titanus. Zukunftsroman. Utopischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1985

Bagemühl, Arthur: Das Weltraumschiff. Berlin: Altberliner Verlag Lucie Groszer, 1952

Branstner, Gerhard: Vom Himmel hoch. Utopische Lügengeschichten. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1982

Braun, Johanna und Günter: Conviva ludibundus. Utopischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1978

Braun, Johanna und Günter: Das kugeltranszendentale Vorhaben. Phantastischer Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1983

Braun, Johanna und Günter: Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI. Utopischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1984

Brennecke, Wolf D.: Die Straße durch den Urwald. Utopischer Abenteuerroman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1972

Fahlberg, H. L.: Ein Stern verrät den Täter. Kriminalroman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1955

Frühauf, Klaus: Die Bäume von Eden. Utopischer Roman. Halle-Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1983

Frühauf, Klaus: Das fremde Hirn. Wissenschaftlich-phantastische Erzählungen. Berlin: Verlag Neues Leben, 1984

Frühauf, Klaus: Genion. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Berlin: Verlag Neues Leben, 1981

Fühmann, Franz: Saiäns-Fiktschen. Erzählungen. Rostock: Hinstorff Verlag, 1981

Fuhrmann, Rainer: Die Untersuchung. Utopischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1988

Fuhrmann, Rainer: Medusa. Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1985

Funk, Richard: Gerichtstag auf Epsi. Utopischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1973

Heidtmann, Horst (Hrsg.): Von einem anderen Stern. Science-Fiction-Geschichten aus der DDR. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1981

Horstmann, Hubert: Die Stimme der Unendlichkeit. Zukunftsroman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1989

Jefremov, Ivan: Mlhovina v Andromedě. Translation Miroslava Sedloňová. Praha: Mladá Fronta, 1960

Kober, Wolfram: Exoschiff. Utopische Erzählungen. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1986

Kriese, Reinhard: Mission SETA II. Phantastischer Roman. Berlin: Verlag Neues Leben, 1986

Küchler, Manfred: Der Planet ohne Sonne. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Berlin: Verlag Neues Leben, 1989

Leman, Alfred: Der unsichtbare Dispatcher. Wissenschaftlich-phantastische Erzählungen. Berlin: Verlag Neues Leben, 1981

Lorenz, Peter: Homunkuli. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Berlin: Verlag Neues Leben, 1981

Prokop, Gert: Wer stiehlt schon die Unterschenkel? Kriminalgeschichten aus dem 21. Jahrhundert. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1977

Prokop, Gert: Der Samenbankraub. Neue Kriminalgeschichten aus dem 21. Jahrhundert. Berlin: Verlag Das Neue Berlin. 1983

Rank, Heiner: Die Ohnmacht der Allmächtigen. Utopischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1979

Rasch, Carlos: Der blaue Planet. Phantastischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1986

Simon, Erik: Mondphantome, Erdbesucher. Phantastische Geschichten. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1988

Steinberg, Werner: Die Augen der Blinden. Utopischer Roman. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1977

Steinberg, Werner: Zwischen Sarg und Ararat. Utopischer Roman. Rudolstadt: Greifenverlag, 1978

Steinmüller, Angela und Karlheinz: Andymon. Eine Weltraum-Utopie. Berlin: Verlag Neues Leben, 1983

Steinmüller, Angela und Karlheinz: Der Traum vom Großen Roten Fleck und andere Science-fiction-Geschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1985

Steinmüller, Angela und Karlheinz: Pulaster. Roman eine Planeten. Berlin: Verlag Neues Leben, 1987

Steinmüller, Angela und Karlheinz: Windschiefe Geraden. Science-fiction Erzählungen. Berlin: Verlag Das Neue Berlin, 1985

Tuschel, Karl-Heinz: Der purpurne Planet. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Berlin: Verlag Neues Leben, 1975

Vieweg, Heinz: Ultrasymet bleibt geheim. Zukunftsroman. Berlin: Verlag Neues Leben, 1960

Weise, Lothar: Das Geheimnis des Transpluto. Wissenschaftlich-phantastischer Roman. Berlin: Verlag Neues Leben, 1962

Ziergiebel, Herbert: Die andere Welt. Phantastischer Roman. Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 1966

Ziergiebel, Herbert: Zeit der Sternschnuppen. Phantastischer Roman. Berlin, Verlag Das Neue Berlin, 1981

<u>Sekundärliteratur</u>:

Barck, Simone; Langermann, Martina; Lokatis, Siegfried: Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeit in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin: Akademie Verlag, 1997

Barnasch, Hellmuth: Einführung in die marxistisch-leninistische Literaturanalyse. Teil I. Potsdam: Lehrbriefe für das Fernstudium der Lehrer, 1970

Becker, Maximilian: Die Kulturpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht in der SBZ/DDR 1945 – 1953. Sowjetische Literatur und deutsche Klassiker im Dienst der Politik Stalins. München: LMU-Publikationen, 2007

Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg: Quelle & Meyer, 1982

Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich: Dudenverlag, 2001

Ebert, Günter: Künstlerisch – aber mit mehr Wissen. In: Sonntag, Nr. 53/1962.

Entner, Heinz: Mauserung einer Gattung. Utopische Literatur eines Jahrzehnts. In: Neue Deutsche Literatur, Jg. 24, Nr. 12., 1976

Gakov, Vladimir: Putování na stroji času. Translation Stanislav Švachouček. Praha: Lidové nakladatelství, 1988

Genčiová, Miroslava: Vědeckofantastická literatura. Srovnávací žánrová studie. Praha: Albatros, 1980

Hager, Kurt: Der IX. Parteitag und die Gesellschaftwissenschaften. Eine unterhaltungsliterarische Bestandaufnahme unter thematischem und wirkungsspezifischem Aspekt. Berlin: Dietz-Verlag, 1976

Hartung, Thomas: Die Science Fiction der DDR von 1980 – 1990. Magdeburg: Helmuth-Block-Verlag, 1992

Heidtmann, Horst: Utopisch-phantastische Literatur in der DDR. Untersuchung zur Entwicklung eines unterhaltungsliterarischen Genres von 1945 – 1979. München: Wilhelm Fink Verlag, 1982

Kirschner, Lutz:. Franz Fühmanns „Saiäns-Fiktschen". In: Out of this World! Reloaded. Neue Beiträge zu Science-Fiction, Politik & Utopie. Berlin: Karl Dietz Verlag, 2004

Mallinckrodt, Anita M.: Das kleine Massenmedium. Soziale Funktion und politische Rolle der Heftreihen-Literatur in der DDR. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1984

Marzin, Florian F.: Grenzbebauung. Aufsätze zur phantastischen Literatur. Passau: Erster Deutscher Fantasy Club e. V., 2001

Neff, Ondřej: Všechno je jinak. Kapitoly o světové science fiction. Praha: Albatros, 1986

Neumann, Hans-Peter: Die Bibliographie der DDR-Science Fiction. Berlin: Edition AVALON, 1996

Raddatz, Fritz. J. (Hrsg.): Marxismus und Literatur. Eine Dokumentation in drei Bänden. Band III. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1969

Rüther, Günther (Hrsg.): Kulturbetrieb und Literatur in der DDR. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1987

Schierlich, Walter: Zur Problematik des Zukunftsromans. In: Der Bibliothekar, Nr. 9/1957

Sckerl, Adolf: Wissenschaftlich-phantastische Literatur. Anmerkungen zu ihrem Wesen und ihrer Entwicklung, Überlegungen zum Umgang mit ihr in unserer Gesellschaft. Berlin: Kulturbund der DDR. Präsidialrat. Zentrale Kommission Literatur, 1976

Simon, Erik; Spittel, Olaf R.: Die Science-fiction der DDR. Autoren und Werke. Ein Lexikon. Berlin: Das Neue Berlin, 1988

Spittel, Olaf R.: Die Idee von Fortschritt in der Science-Fiction. Anmerkungen zur jüngsten SF-Literatur der DDR. In: Weimarer Beiträge, Jg. 33, Nr. 3. Berlin: Aufbau-Verlag, 1987

Spittel, Olaf R.: Wie denkt Science Fiction? Utopie und Realität, Science Fiction und Zukunft – made in G.D.R. In: Burmeister, Klaus; Steinmüller, Karlheinz (Hrsg.): Streifzüge ins Übermorgen. Science Fiction und Zukunftsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 1992

Steinmüller, Angela und Karlheinz: Die befohlene Zukunft. In: Brockmeier, Peter; Kaiser, Gerhard R. (Hrsg.). Zensur und Selbstzensur in der Literatur. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 1996

Steinmüller, Karlheinz: Das Ende der Utopischen Literatur: Ein themengeschichtlicher Nachruf auf die DDR-Science-fiction. In: The Germanic Review, Volume LXVII, Number 4. Philadelphia: Heldref Publications, 1992

Stengel, Silvia: Ich glaube an das Gute im Menschen. Science-fiction-Autor im Nebenberuf in Cottbus. In: Sächsische Zeitung, 2.Juli 1998

Weber, Hermann: Dějiny NDR. Translation Miloslav Korbelík. Praha: Nakladatelství Lidové Noviny, 2003

Wuckel, Dieter: Science-Fiction. Eine illustrierte Literaturgeschichte. Leipzig: Edition Leipzig, 1986

Internetquellen:

A short outline of the history of GDR fandom. Wolfgang Both, Hans-Peter Neumann und Klaus SchefflerBerichte aus der Parallelwelt (Reports from the Parallel World). Die Geschichte des Science-Fiction-Fandoms in der DDR (The History of the Science Fiction Fandoms in the GDR). An excerpt from a paperback written by three East German fans and translated by Thomas Recktenwald.
URL: http://www.fanac.org/Fan_Histories/Germany/, 10. 12. 2009

Fries, Fritz Rudolf: Wikipedia: Fritz Rudolf Fries.
URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Rudolf_Fries, 9. 12. 2009

Lakomý, Zdeněk: Socialistický realismus v architektuře.
URL: http://www.offroad-rc.info/WordPress/?page_id=1285, 23. 11. 2009

Meinhold, Gottfried: Wikipedia – Gottfried Meinhold.
URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Meinhold, 6. 12. 2009

Reálný socialismus. Dokumentační web socialistických dob.
URL: http://www.socrealismus.info/, 23. 11. 2009

Simon, Erik: Blütezeit und Fall des SLK.
URL: http://www.urania-dresden.de/terrasse/slkbe.htm, 10. 12. 2009

Wieso denn Kasanzew? Hans-Peter Neumann im Gespräch mit Erik Simon – zur Auswahl sowjetischer SF in DDR-Verlagen.
URL: http://www.epilog.de/PersData/S/Simon_Erik_1950/Interview_AC049.htm, 25. 11. 2009

Anhang

Liste der Autoren der DDR-SF

Diese Liste enthält das Verzeichnis den in der Arbeit erwähnten Autoren mit ihrer kurzen Biographie und dem Auswahl ihrer wichtigsten utopischen Werke, die in den Zeitabschnitt 1949 – 1990 fallen.

Antonio, Eberhardt del´ (1926 – 1997)
Lernte Metallhandwerker und technischer Zeichner, studierte Ingenieurstudium. Nach 1945 wechselte er verschiedene Arbeiterprofessionen, später als Kulturfunktionär im Büro für Erfindungswesen tätig. Mittglied der Kammer der Technik und der Gesellschaft für Weltraumforschung und Raumfahrt der DDR. Seit 1959 freischaffender Schriftsteller.
Aus dem Werk: *Gigantum* (1957), *Titanus* (1959), *Projekt Sahara* (1962), *Heimkehr der Vorfahren* (1966), *Okeanos* (1988)

Bach, Hans (1940)
Nach dem Abschluss der zehnten Klasse wechselte er mehrere Berufe, studierte Psychologie in war im Gesundheitswesen tätig. Seit 1981 freischaffender Schriftsteller.
Aus dem Werk: *Sternenjäger* (1981), *Sternendroge Tyrsoleen* (1982), *Wandelsterne* (1984), *Germelshausen 0.00 Uhr* (1985), *Die Glastropfenmaschine* (1988), *Botschafter der Finsternis* (1990)

Bagemühl, Arthur (1891 – 1972)
Lebte in Berlin. Autor des ersten utopischen Kinderbuches in der DDR.
Aus dem Werk: *Das Weltraumschiff* (1952)

Ball, Kurt Herwarth (1903 – 1977)
Mit eigenem Namen Joachim Dreetz. Als Arbeiter in der Holzfabrik und in der Landwirtschaft tätig. Während des Dritten Reiches war er in der NSDAP aktiv, nach 1945 wurden seine antisemitischen Schriften in der SBZ verboten. In der Nachkriegszeit Mittglied der Nationaldemokratischen Partei. Arbeitete mit Lothar Weise zusammen.

Aus dem Werk: *Alarm auf Station Einstein* (zusammen mit L. Weise, 1957), *Signale von der Venus* (zusammen mit L. Weise, 1958), *Brand im Mondobservatorium* (zusammen mit L. Weise, 1959), *Atomfeuer über dem Pazifik* (zusammen mit L. Weise, 1959), *Im Eis des Kometen* (zusammen mit L. Weise, 1968)

Bender, Werner (1928)
Studierte Naturwissenschaften und Philosophie, arbeitete als Redakteur beim Rundfunk und in der Presse. Seit 1952 freischaffender Schriftsteller. Autor der Kinderbücher.
Aus dem Werk: *Messeabenteuer 1999* (1956)

Beuchler, Klaus (1926 – 1992)
Studierte Germanistik, Wirtschaft und Kunstgeschichte. Als Funktionär der FDJ aktiv. Arbeitete beim Rundfunk und in der Presse, 1956 – 1959 als Vertreter des DDR-Rundfunks bei den Vereinigten Nationen in Genf tätig. Autor der Kinderbücher.
Aus dem Werk: *Einer zu viel im Lunakurier* (1964), *Zepp und hundert Abenteuer* (1967), *Silvanus contra Silvanus* (1969)

Bonhoff, Otto (1931 – 2001)
Studierte Schauspiel, arbeitete dann als Reporter bei der Presse. Autor von Hörspielen und (zusammen mit Herbert Schauer) der Unterhaltungsliteratur.
Aus dem Werk: *Besuch aus dem Nebel* (1973)

Branstner, Gerhard (1927 – 2008)
Als Soldat im Wehrmacht im Gefangenschaft. Nach Kriegsende studierte Philosophie und arbeitete als Hochschullehrer. Promovierte mit der Dissertation „Über den Humor und seine Rolle in der Literatur“. Cheflektor des von Verlagen Das Neue Berlin und Eulenspiegel Verlag. Widmete sich fast allen literarischen Genres, die größte Bekanntheit erlangte er als Dramatiker und Literaturtheoretiker. Große Teil seines Schaffens bildet die utopische Phantastik. Seine Theorie der „spielerischen Heiterkeit“ applizierte Branstner in manchen seinen Werken.
Aus dem Werk: *Zu Besuch auf der Erde* (1961), *Reise zum Stern der Beschwingten* (1968), *Der falsche Mann im Mond* (1970), *Der astronomische Dieb* (1973), *Vom Himmel hoch*

(1974), *Utopische Minigeschichten* (1975), *Der Sternenkavalier* (1976), *Der indiskrete Roboter* (1980), *Der negative Erfolg* (1985)

Braun, Johanna (1929 – 2008) und **Günter** (1928 – 2008)
Beide wechselten mehrere Berufe (z.B. Landarbeiterin, Sekretärin, Bibliothekar, Reporter), bevor sie 1954 zur freischafenden Schriftstellern wurden. Sie widmeten sich zuerst den Jugendbüchern, später der Prosa für Erwachsene. 1969 debütierten sie mit ihrem ersten utopischen Werk (Die Nase des Neandertalers), worauf die Science-Fiction zu ihrem Hauptgebiet wurde. Die kritische Stimmung ihrer Werke brachte sie bald in Konflikt mit der Staatsmacht (sie wurden sogar amtlich verfolgt) und seit 1983 konnte die Mehrheit ihrer Bücher (eigentlich gesetzwidrig) nur in der BRD erscheinen.
Aus dem Werk: *Die Nase des Neandertalers* (1969), *Der Irrtum des großen Zauberers* (1972), *Unheimliche Erscheinungsformen auf Omega XI* (1974), *Der Fehlfaktor* (1975), *Conviva ludibundus* (1978), *Der Utofant* (1981), *Das kugeltranszendentale Vorhaben* (1983), *Die unhörbaren Töne* (1984), *Der xmal vervielfachte Held* (1985), *Die Geburt des Pantamannes* (1988), *Die Zeit bin ich, Paskal* (1989)

Brennecke, Wolf Dieter (1922 – 2002)
Während des 2. Weltkrieg als Soldat verwundet, später arbeitete in verschiedenen Arbeiterberufen. Seit 1949 freischaffender Schriftsteller. Schrieb vorwiegend Kinderliteratur.
Aus dem Werk: *Die Straße durch den Urwald* (1972)

Dittfeld, Hans-Jürgen (1938)
Studierte Physik undarbeitete dann am Zentralinstitut für Physik der Erde der Akademie der Wissenschaften der DDR. Publizierte über 50 wissenschaftliche Texte.
Aus dem Werk: *Raumschiff „Neptun“ kehrt um* (1975), *Landung in Targestan* (1986)

Ebert, Günther (1925)
Studierte das Literaturinstitut „Johannes R. Becher“. Kinderbuchautor, Essayist, Literaturtheoretiker. Autor von wichtigen Ansätzen zu Kinderliteratur.
Aus dem Werk: *Meine Freundin Katrin* (1980)

Ehrhardt, Paul (1922)

Diplomingenieur für elektrische Maschinen und Antriebe. Arbeitete als Konstrukteur und Projektierungsingenieur.

Aus dem Werk: *Nachbarn im All* (1975), *Spuren im Mondstaub* (1979), *Boten der Unendlichkeit* (1984)

Fahlberg, H. L.

Mit eigenem Namen Hans Werner Fricke. Arbeitete als Mathematiker, publizierte populärwissenschaftliche Texte zur Elektrotechnik.

Aus dem Werk: *Ein Stern verrät den Täter* (1955), *Erde ohne Nacht* (1956), *Betatom* (1957)

Friedrich, Herbert (1926)

Diente in Wehrmacht, 1945 – 1949 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Nach der Rückkehr als Hilfsarbeiter tätig, 1958 – 1961 studierte er Institut für Literatur „Johannes R. Becher“. Seit 1961 freischaffender Schriftsteller.

Aus dem Werk: *Der Damm gegen das Eis* (1964)

Fries, Fritz Rudolph (1935)

Studierte Anglistik, Romanistik und Hispanistik. Veröffentlichte mehrere Übersetzungen aus dem Spanischen (z.B. Lope de Vega, Borges). Mittglied des Präsidiums des PEN-Zentrums der DDR. Nach 1989 als Stasi-Mitarbeiter enttarnt.

Aus dem Werk: *Verlegung eines mittleren Reiches* (1984)

Frühauf, Klaus (1933 – 2005)

Erlernte den Beruf eines Maschinenschlossers, später studierte Maschinenbau und arbeitete als Chefkonstrukteur. Seit 1980 freischaffender Schriftsteller. Vorsitzender des Schriftstellerverbandes im Bezirk Rostock. In seinem utopischen Werk befasste sich vorwiegend mit der Problematik der Biologie.

Aus dem Werk: *Mutanten auf Andromeda* (1974), *Am Rande wohnen die Wilden* (1976), *Das Wasser des Mars* (1977), *Stern auf Nullkurs* (1979), *Genion* (1981), *Das fremde Hirn* (1982), *Die Bäume von Eden* (1983), *Das verhängnisvolle Experiment* (1984), *Lautlos im Orbit* (1988)

Fühmann, Franz (1922 – 1984)

Besuchte Jesuitenkonvikt in Wien, woher aber geflüchtet war. Besuchte Gymnasium in Reichenberg, nach 1938 Mittglied der SA. Als Nachrichtensoldat der Wehrmacht seit 1945 in sowjetischen Kriegsgefangenschaft. Nach Rückkehr nach Deutschland Mittglied der NDPD. Einer der bekanntesten Autoren der DDR, erhielt mehrere literarische Preise. 1976 protestierte er als einer der ersten Künstler gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns.
Aus dem Werk: *Saiäns-Fiktschen* (1981)

Fuhrmann, Rainer (1940 – 1990)

Arbeitete als Mechaniker, später als Mechanikermeister. Studierte Maschinenbautechnologie, brach jedoch das Studium ab, um schreiben zu können. Seit 1980 freischafender Schriftsteller.
Aus dem Werk: *Homo Sapiens* 10^{-2} (1977), *Das Raumschiff aus der Steinzeit* (1978), *Planet der Sirenen* (1981), *Die Untersuchung* (1984), *Medusa* (1985), *Versuchsreihe 17* (1988)

Funk, Richard (1926)

Studierte Physik, arbeitete als Hilfslektor im Verlag Technik, später als Angestellter der VEB Filmfabrik und wissenschaftlicher Mitarbeiter. Veröffentlichte gelegentliche Prosa und Poesie.
Aus dem Werk: *Gerichtstag auf Epsi* (1973)

Geelhaar, Anne (1914 – 1998)

Redakteurin der ABC-Zeitung. Als Kinderbuchautorin bekannt.
Aus dem Werk: *Der Prinz von Hovinka* (1974)

Geske, Matthias (1943)

Arbeitete als Krankenpfleger, studierte Theologie. Autor von biographischen Erzählungen und Kinderliteratur.
Aus dem Werk: *Angeln mit ODYSSEUS* (1976)

Groß, Richard (1921 – 1968)

Arbeitete als Angestellter, seit 1954 freischaffender Schriftsteller. Autor von Romanen, Erzählungen, Hörspielen und Szenariums.
Aus dem Werk: *Der Mann aus dem anderen Jahrtausend* (1961)

Heinrich, Reinhard (1954)

Besuchte Institut zur Ausbildung von Ingenieurpädagogen, später arbeitete es als Lehrausbilder. Mittglied des zerschlagenen Dresdner Stanislaw-Lem-Klubs. Beim Schaffen kooperierte ausschließlich mit Erik Simon.

Aus dem Werk: *Die ersten Zeitreisen* (1977, zusammen mit Erik Simon)

Herold, Gottfried (1926)

Arbeitete als technischer Zeichner und Redaktionsmitarbeiter der „Sächsischen Zeitung". Vor allem als Autor der Kinderbücher bekannt.

Aus dem Werk: *Die Hunkus schreien am Raklohami* (1978)

Horstmann, Hubert (1937)

Arbeitete als Gärtner, studierte Philosophie und Mathematik. Später erhielt er Professur für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Autor von mehreren philosophischen Aufsätzen.

Aus dem Werk: *Die Stimme der Unendlichkeit* (1965), *Die Rätsel des Silbermondes* (1971)

Hüfner, Heiner (1940)

Arbeitete im Maschinenbau, studierte Physik, promovierte zum Doktor-Ingenieur. Nach dem Studium arbeitete er als Problemanalytiker für ingenieur-technische Berechnungen.

Aus dem Werk: *Juliane und der Synthorg* (1983), *Sonne fünf* (1985), *Das Land Caldera* (1988)

Kellner, Wolfgang (1928)

Während des Dritten Reiches als Sohn eines jüdischen Vaters verfolgt, nach Kriegsende lernte er Goldschmied und wechselte mehrere Berufe, bevor er bei DEFA verankerte. 1967 – 1971 studierte er am Institut für Literatur „Johannes R. Becher".

Aus dem Werk: *Der Rückfall* (1974), *Die große Reserve* (1981), *Der Ausbruch* (1987)

Klauß, Klaus (1933)

Studierte Geschichte und Archivwissenschaft. Arbeitete in verschiedenen Archiven.

Aus dem Werk: *Duell unter fremder Sonne* (1985)

Kober, Wolfram (1950)

Arbeitete als Elektromonteur, studierte Körpererziehung und Geschichte. Später war als Lehrer tätig und veröffentlichte mehrere populär-wissenschaftliche Artikel über Raumfahrt.

Aus dem Werk: *Nova* (1983), *Exoschiff* (1984)

Kriese, Reinhard (1954)

Studierte Maschinenbau, arbeitete als Arbeitsgruppenleiter.

Aus dem Werk: *Eden City, Stadt des Vergessens* (1985), *Mission Seta II* (1986)

Kröger, Alexander (1934)

Mit eigenem Name Helmut Routschek. Studierte Markscheidewesen und Bergschadenkunde, Fachingenieur für Datenverarbeitung. In der Energiewirtschaft tätig. Zurzeit Vorsitzender des Brandenburger Landesverbandes deutscher Schriftsteller. Der produktivste Autor (nicht nur) der DDR-SF. Sein Werk beträgt bis jetzt die Gesamtauflage von 1,65 Millionen Exemplaren.

Aus dem Werk: *Sieben fielen vom Himmel* (1969), *Antarktis 2020* (1973), *Expedition Mikro* (1976), *Die Kristallwelt der Robina Crux* (1977), *Die Marsfrau* (1980), *Das Kosmodrom im Krater Bond* (1981), *Energie für Centaur* (1983), *Der Geist des Nasreddin Effendi* (1984), *Souvenir vom Atair* (1985), *Die Engel in den grünen Kugeln* (1986), *Der Untergang der Telesalt* (1989), *Andere* (1990)

Krohn, Rolf (1949)

Studierte Physik an der Technischen Universität Dresden. Als Mittglied des Stanislaw-Lem-Klubs die erste Opfer der übel berichtigten Säuberungsaktion im 1972. Nach dem Ausschluss aus dem Studium arbeitete er als Chemiearbeiter und Nachtwärter. Nach der Wende setzte er sein Studium fort.

Aus dem Werk: *Begegnung im Nebel* (1985), *Die tötende Sonne* (1990)

Krupkat, Günther (1905 – 1990)

Studierte Ingenieurstudium, musste es aber wegen Geldmangels abbrechen. Vor dem Nationalen Sozialismus war er nach Tschechoslowakei geflüchtet. Nach 1945 beendete sein Studium, seit 1955 arbeitete als freischaffender Schriftsteller. Als Verfechter der prä-astronautischen Theorien bekannt.

Aus dem Werk: *Die Unsichtbaren* (1956), *Die große Grenze* (1960), *Als die Götter starben* (1963), *Nabou* (1968)

Küchenmeister, Ernst-Dieter (1928)
Neulehrer, später Fachlehrer für Mathematik und Chemie. Autor der Kinderprosa.
Aus dem Werk: *Der Hund vom Bumerang* (1977), *Roboter und Gespenster* (1980)

Leman, Alfred (1925)
Nach dem Kriegsende und Rückkehr aus dem Gefangenschaft arbeitete als Lehrer. Studierte Biologie und Chemie, später als Hochschullehrer tätig. Autor von mehreren Fachartikeln und Hochschullehrbücher.
Aus dem Werk: *Das Gastgeschenk der Transsolaren* (1973, zusammen mit Hans Taubert), *Der unsichtbare Dispatcher* (1980), *Schwarze Blumen auf Barnard 3* (1986)

Letsche, Curt (1912)
Erlernte den Beruf des Buchhändlers. 1939 von Gestapo verhaftet, verbrachte sechs Jahre im Gefängnis. Nach 1945 arbeitete er als Buchhändler und Bibliothekar.
Aus dem Werk: *Verleumdung eines Sterns* (1968), *Der Mann aus dem Eis* (1970), *Raumstation Anakonda* (1974)

Lorenz, Peter (1944)
Nach der Arbeit als Schlosser studierte Biologie und Chemie, später als Fachlehrer und selbstständiger Kunsthandwerker tätig. Nun als freischaffender Schriftsteller tätig.
Aus dem Werk: *Homunkuli* (1978), *Quarantäne im Kosmos* (1981), *Blinde Passagiere im Raum 100* (1987), *Aktion Erde* (1988)

Luthardt, Ernst-Otto (1948)
Studierte Germanistik und Geschichte, später wissenschaftlicher Assistent auf Universität in Jena. Arbeitete als Lektor und Gutachter für mehrere Verlage. Literatur-publizistisch tätig. Seit 1979 freischaffender Schriftsteller.
Aus dem Werk: *Die klingenden Bäume* (1983), *Die Unsterblichen* (1984), *Die Wiederkehr des Einhorns* (1988)

Meinhold, Gottfried (1936)

Studierte Germanistik und Sprachwissenschaft in Erfurt und setzte sein Studium in Jena fort. Arbeitete als wissenschaftlicher Assistent an der Universität in Wittenberg und auch als Logopäde an dortiger stomatologischer Klinik. Später studierte er die Humboldt-Universität in Berlin die Phonetik. Nach der Habilitation Dozent für Phonetik und Sprachwissenschaft. Publizierte manche oft zitierte Werke zur Sprachtheorie und Psycholinguistik.

Aus dem Werk: *Weltbesteigung* (1984), *Kilidone und andere Merkwürdigkeiten* (1986), *Mit Rätseln leben* (1988)

Möckel, Klaus (1934)

Studierte Romanistik, arbeitete als wissenschaftlicher Assistent an der Universität in Jena und Lektor des Verlages Volk und Welt. Bereitete z.B. das Werk von Jean Cocteau, Blaise Cendrars und André Stil zur Herausgabe vor. Seit 1969 freischaffender Schriftsteller.

Aus dem Werk: *Die Einladung* (1976), *Die gläserne Stadt* (1980), *Die seltsame Verwandlung des Lenny Frick* (1985)

Müller, Horst (1923 – 2005)

Arbeitete als Lehrer und Bibliothekar. Einige Zeit als Abgeordneter der Volkskammer tätig. Begründer der „Utopia", eines der bekanntesten SF-Klubs der DDR.

Aus dem Werk: *Signale vom Mond* (1960), *Kurs Ganymed* (1962)

Panitz, Eberhard (1932)

Arbeitete in einer Jugendbrigade, später studierte Pädagogik. Als Verlagslektor des Verlages Neues Leben, Militärverlages der DDR und Mitteldeutsches Verlages tätig, seit 1959 freischaffender Schriftsteller. Autor eines umfangreichen Werkes, für das er durch manche DDR-Preise ausgezeichnet wurde. Der SF widmete sich nur marginal.

Aus dem Werk: *Eiszeit* (1983)

Potthoff, Konrad (1950)

Arbeitete als Chemielaborant und Krankentransporter, studierte Biochemie und Philosophie. Kinderbuchautor.

Aus dem Werk: *Wilhelmine und der unheimliche Planet* (1978), *Wilhelmine greift ein* (1987)

Prokop, Gert (1932 – 1994)

Studierte zwei Semester Kunsthochschule, dann als Journalist bei der Neuen Berliner Illustrierten tätig. Später arbeitete als Filmdokumentarist. Seit 1971 freischaffender Schriftsteller. Nach der Wende erhielt er mehrere literarische Preise.

Aus dem Werk: *Wer stiehlt schon die Unterschenkel?* (1977), *Der Samenbankraub* (1983), *Die Phrrks* (1988), *Null minus unendlich* (1990)

Prüfer, Hans (1895 – 1974)

Besuchte Konservatorium, arbeitete als Lehrer.

Aus dem Werk: *Planet der Träume* (1973)

Rank, Heiner (1931)

Erlernte das Beruf eines Industriekaufmannes, wechselte mehrere Professionen. Seit 1955 freischaffender Schriftsteller. Wegen des Verdachtes auf das Verlassen der DDR verbrachte er zwei Jahre (1963/1964) im Gefängnis.

Aus dem Werk: *Ohnmacht der Allmächtigen* (1973)

Rasch, Carlos (1932)

Lernte Dreher, seit 1951 als Reporter beim Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst tätig. Seit 1965 freischaffender Schriftsteller. Autor von Romanen, Erzählungen, Hörspielen und Drehbüchern. Engagierte sich stark im DDR-Fandom.

Aus dem Werk: *Asteroidenjäger* (1961), *Der blaue Planet* (1963), *Im Schatten der Tiefsee* (1965), *Krakentag* (1972), *Magma am Himmel* (1975)

Reich, Thomas Karl (1951)

Studierte Meteorologie und Geophysik, seit 1985 als Hydrometeorologe tätig. Publizierte mehrere wissenschaftliche Arbeiten.

Aus dem Werk: *Sinobara* (1982)

Schreyer, Wolfgang (1927)

Drogist, 1944 trat NSDAP bei und diente in Wehrmacht. In den 50er Jahren arbeitete in der pharmazeutischen Industrie. Seit 1952 freischaffender Schriftsteller. 1956 erhielt er Heinrich-Mann-Preis. Einer der produktivsten und erfolgreichsten Autoren der DDR.

Aus dem Werk: *Fremder in Paradies* (1966)

Simon, Erik (1950)

Studierte Technische Universität Dresden, während des Studiums Mitglied des später verbotenen Stanislaw-Lem-Klubs. Physiker und Fachübersetzer aus dem Russischen. Beherrschte mehrere (vor allem slawische) Sprachen. Als Lektor im Verlag Das Neue Berlin für die Science-Fiction aus dem sozialistischen Ausland verantwortlich. Große Verdienste bei Propagierung der Science-Fiction in der DDR, Autor von mehreren Titeln der SF-Sekundärliteratur (zusammen mit Olaf R. Spittel) und langer Reihe von SF-Kurzprosa.

Aus dem Werk: *Fremde Sterne* (1979), *Die ersten Zeitreisen* (zusammen mit Reinhard Heinrich, 1983), *Mondphantome Erdbesucher* (1988)

Sjöberg, Arne (1934 – 1997)

Mit eigenem Name Jürgen Brinkmann. Arbeitete als Ofenarbeiter, Schweißer, Bibliothekar und Verlagslektor. Seit 1966 freischaffender Schriftsteller. Autor von Kriminal- und SF-Romanen. 1974 erhielt er Kunstpreis der Stadt Leipzig.

Aus dem Werk: *Die stummen Götter* (1978), *Andromeda* (1983)

Steinberg, Werner (1913 – 1992)

Besuchte Aufbauschule, seit 1932 Mittglied der KPD. Engagierte sich im gegennazistischen Widerstand, 1934 verhaftet und zur drei Jahre Jugendgefängnis verurteilt. Nach dem Kriegsende Arbeitete er kurz als Journalist, 1949 emigrierte in BRD, nach dem Verbot der KPD im 1956 kehrte aber in die DDR zurück.

Aus dem Werk: *Die Augen der Blinden* (1973), *Zwischen Sarg und Ararat* (1978)

Steinmüller, Angela (1941) und **Karlheinz** (1950)

Angela arbeitete als Stenotypistin, Sekretärin, Betriebsorganisator beim VEB Gasversorgung und Verwaltungsangestellte der evangelischen Studentengemeinden, danach studierte sie Mathematik. Karlheinz studierte nach der Abitur Physik und Philosophie, nach der Promotion zur Dr. phil. arbeitete er am Zentralinstitut für Kybernetik der Akademie der Wissenschaften der DDR. Seit 1982 sind Angela und Karlheinz freischaffender Schriftsteller und gehören bis zum Heute zu den bedeutendsten deutschen Autoren der Science-Fiction. Neben der Prosa publizierten sie zahlreiche Werke der Sekundärliteratur zum Thema DDR-SF.

Aus dem Werk: *Der letzte Tag auf Venus* (nur Karlheinz, 1979), *Andymon* (1982), *Windschiefe Geraden* (1984), *Der Traum vom großen roten Fleck* (nur Angela, 1985), *Pulaster* (1986), *Der Traummeister* (1990)

Szameit, Michael (1950)
Studierte Physik, musste das Studium jedoch aus Gesundheitsgründen abbrechen. Arbeitete dann in verschiedenen Funktionen beim Film und Fernsehen, schließlich leitete er ein Tonstudio. 1981 – 1984 als Lektor im Verlag Neues Leben tätig. Zurzeit Redakteur des Anglermagazins „Blinker".
Aus dem Werk: *Alarm im Tunnel Transterra* (1982), *Im Glanz der Sonne Zaurak* (1983), *Das Geheimnis der Sonnensteine* (1984), *Drachenkreuzer Ikaros* (1987)

Töppe, Frank (1947 – 1997)
Studierte Ökonomie, später arbeitete als Lektor des Verlages Das Neue Berlin. Schriftsteller und Illustrator. 1980 gerät er in Konflikt mit dem Kulturministerium der DDR. Nach der Schikane seitens der Staatsorgane emigrierte er 1983 nach BRD.
Aus dem Werk: *Regen auf Tyche* (1978)

Turek, Ludwig (1898 – 1975)
Arbeitete in verschiedenen Arbeiterprofessionen. Während des 1. Weltkriegs wegen Desertion verurteilt. Nach 1918 trat er Spartakusbund und KPD bei und kämpfte in der Roten Ruhrarmee. 1930 – 1932 lebte in der Sowjetunion, nach 1933 im Exil in Frankreich. 1940 kehrte nach Deutschland zurück und engagierte sich im Widerstandskampf. Nach 1945 freischaffender Schriftsteller. Autor des ersten utopischen Romans in der DDR.
Aus dem Werk: *Die goldene Kugel* (1949)

Tuschel, Karl-Heinz (1928 - 2005)
Arbeitete als Chemiewerker, später studierte Mathematik. Nach dem Studium arbeitete er in der in der Industrie und in der Presse. Als FDJ-Funktionär tätig. Absolvierte das Literaturinstitut Johannes R. Becher. Seit 1976 freischaffender Schriftsteller. Einer der produktivsten Autoren der DDR-SF.
Aus dem Werk: *Ein Stern fliegt vorbei* (1967), *Der purpurne Planet* (1971), *Die Insel der Roboter* (1973), *Das Rätsel Sigma* (1974), *Die blaue Sonne der Paksi* (1978), *Kommando*

Venus 3 (1980), *Zielstern Beteigeuze* (1982), *Leitstrahl für Aldebaran* (1983), *Kurs Minosmond* (1986), *Unternehmen Three Cheers* (1989)

Ulbrich, Bernd (1943)
Arbeitete als Chemiefacharbeiter, studierte Chemie und war danach in der Industrieforschung tätig. Seit 1976 freischaffender Schriftsteller. Autor von Hörspielen und Erzählungen an der Grenze der Science-Fiction, Phantastik und des Märchens.
Aus dem Werk: *Der unsichtbare Kreis* (1977), *Störgröße M* (1980), *Haus in der Heide* (1983)

Vieweg, Heinz (1920)
Studierte Physik, später lebte er als freischaffender Schriftsteller. Schrieb populär-wissenschaftliche Romane und Erzählungen.
Aus dem Werk: *Ultrasymet bleibt geheim* (1955), *Die zweite Sonne* (1958)

Weise, Lothar (1931 – 1966)
Arbeitete fortlaufend als Weber, Textilingenieur und Haupttechnologe in Weberei. Seit 1962 freischaffender Schriftsteller. Arbeitete oft mit Kurt Herwarth Ball zusammen.
Aus dem Werk: *Alarm auf Station Einstein* (zusammen mit K. H. Ball, 1957), *Signale von der Venus* (zusammen mit K. H. Ball, 1958), *Brand im Mondobservatorium* (zusammen mit K. H. Ball, 1959), *Atomfeuer über dem Pazifik* (zusammen mit K. H. Ball, 1959) D*as Geheimnis des Transpluto* (1962), *Unternehmen Marsgibberellin* (1964), *Im Eis des Kometen* (posthum, zusammen mit K. H. Ball, 1968)

Weitbrecht, Wolf (1920 – 1987)
Mit eigenem Namen Wolfgang Weitbrecht. Studierte Medizin, nach dem Studienabschluss arbeitete als Facharzt für Sozialhygiene, Assistenzarzt, Amtsarzt und stellvertretender Bezirksarzt von Berlin. Als 1. Vizepräsident des Deutschen Roten Kreuzes der DDR tätig. Als „Verdienter Arzt des Volkes“ ausgezeichnet.
Aus dem Werk: *Orakel der Delphine* (1972), *Stunde der Ceres* (1975), Das *Psychomobile* (1976), *Stern der Mütter* (1980), *Die Falle des Alderamin* (1982), *Die Relativen der ASTRON* (1985), *Verwirrung um Gäa* (1988)

Ziergiebel, Herbert (1922 – 1988)

Lernte Maschinenschlosser, später arbeitete er als Zeichner und Konstrukteur. Wegen seiner antifaschistischen Stellungen verfolgt und nach seiner Flucht nach Tirol verhaftet und im KZ Dachau eingesperrt, woher er jedoch kurz vor Befreiung des Lagers floh. Nach dem Krieg studierte Literatur und Geschichte und arbeitete als Redakteur bei Berliner Rundfunk. Seit 1956 freischaffender Schriftsteller.

Aus dem Werk: *Die andere Welt* (1966), *Zeit der Sternschnuppen* (1972)

Annotation

Name und Vorname des Autors: Svoboda Michal
Name des Lehrstuhls und der Fakultät: Lehrstuhl der Germanistik, Philosophische Fakultät
Titel der Magisterarbeit: Die literarische Science-Fiction in der DDR. Die Beziehung zwischen der Utopie und der Staatsmacht im Sozialismus.

Leiter der Magisterarbeit: Mag. Jörg Krappmann, PhD.

Zeichenanzahl: 379 290

Anzahl der Anhänge: 1

Anzahl der Quellen: 68

Schlüsselwörter: Literatur, Science-Fiction, Deutsche Demokratische Republik, Diktatur, Sozialismus, Kommunismus, Zensur, sozialistischer Realismus

Diese Magisterarbeit befasse sich mit der Erforschung der Entwicklung der literarischen Science-Fiction in der ehemaligen DDR a deren Beziehung zur Staatsmacht jenes totalitären Staates. Einerseits widmet sie sich der Beschreibung von einzelnen Etappen dieser Entwicklung, anderseits erklärt sie die Mechanismen, die von der Staatsmacht zur ideologischen Formierung der DDR-SF benutzte. Zugleich untersucht sie die Möglichkeiten, die Gesellschaft und das Regime der DDR mittels phantastischer Verfremdung trotz der staatlichen Überwachung zu kritisieren.